Die Emancipations-Manie.

Eine Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. Otto gen. Reventlow.

Erster Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.



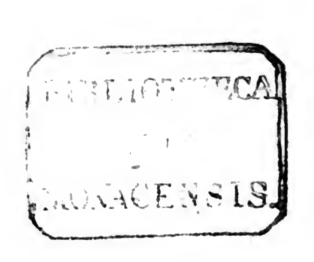
Ausgewählte Werke

von

Frau M. S. Schwartz.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.


BIBLIOTHECA
MONACENSIS.

Die Emancipations-Manie.

Eine Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

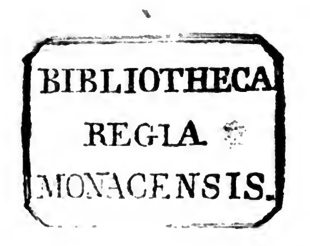
Aus dem Schwedischen

von

Dr. Otto gen. Reventlow.

Erster Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.



Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.



„Junge! wenn Du noch länger in dem Tone fortfährst, dann werfe ich Dich hinaus, und das durchs Fenster.“

„Das thut Onkel nicht, und da ich das weiß, so fahre ich fort.“

Dieses Gespräch wurde zwischen dem Kauffahrteicapitain Werner und seinem Schwestersohn Harald Aréhn geführt, während sie im Arbeitszimmer des Ersteren auf seinem an der Küste des südlichen Schweden gelegenen großen Gute, Björnbo, zusammensaßen.

„Thue ich nicht!“ schrie der Capitain und schlug mit der Faust auf den Tisch, „thue ich nicht, sagst Du? — Und Du glaubst, daß ich ganz gutmüthig hier sitzen werde und mir von einem solchen Laffen Lectionen geben lassen? Nein, siehst Du, da wird, hol' mich der T— nichts daraus! — Willst Du nicht das Mädchen und mich in Frieden lassen; — dann enthebe ich Dich Deiner Stelle.“

„Es ist mir nicht halb so viel daran gelegen dieselbe zu behalten, wie es Onkel darum zu thun ist, mich hier zu behalten,“ rief Harald und brach in ein Gelächter aus.

„Ja so, der Wind pfeift aus dem Loche; aber ich rathe Dir, das Toppsegel einzuziehen, sonst könnte das ganze Fahrzeug zum Teufel gehen.“

Der Capitain stand auf und ging mit Sturmschritten im Zimmer auf und ab. Es trat eine Stille von einigen Augenblicken ein, während welcher Harald mit einem schalkhaften Blicke den Onkel betrachtete. Als dieser seine Schritte etwas gemäßigt, sagte Harald:

„Hat der Sturm sich etwas gelegt, daß wir Anker lichten können?"

„Ist es Deine Absicht, mich zu bewegen, meinen Curs zu ändern?"

Der Capitain blieb vor dem Schwestersohn stehen.

„Ja, jawohl; da hängt es hinaus. — Darum sage ich noch einmal; Urda ist ein Spott für die ganze Gegend, und ihr Vater wird für einen Narren gehalten, welcher . . . . ."

„Was zum Donnerwetter sagst Du! . . . ." schrie der Capitain und erhob seine geballte Faust; „laß mich nur erfahren, wer es wagt, etwas Derartiges zu sagen, und ich werde, meiner Seele, den Verläumder seinen Durst in Salzwasser stillen lassen; ich werde . . . ."

„Ausgelacht werden und diesen Sturzsee und noch viele andere aus dem Ocean der Schmach hinunterschlucken müssen."

„Willst Du mich desperat machen?" donnerte der Capitain, ganz dunkelroth im Gesicht.

„Das ist gleichgültig, wenn nur Onkel klug wird," antwortete Harald lachend.

Der Capitain entlud eine ganze Batterie von Drohungen und Flüchen und trat einen Schritt auf Harald zu, welcher mit der größten Ruhe sagte:

„Alle Flüche und Drohungen dienen zu nichts;

Onkel weiß ja, daß ich mich dadurch nicht einschüchtern lasse. Das wäre doch teufelmäßig, wenn Onkel ebenso empfindlich gegen die Wahrheit wäre, wie ein altes Weib. Falle ab vor dem Wind und laß uns nicht auf die Sandbank hineinlaufen."

„Du verdientest Dein ganzes Leben im Mastkorb zu sitzen; denn Du segelst unter der Flagge der Undankbarkeit, und die führt Dich direct zum Teufel."

Der Capitain setzte sich und trocknete seine Stirne mit dem Taschentuch.

„Nehme das Un weg, dann hat Onkel die Inschrift meiner Flagge, und darum will ich, daß Onkel weder sich noch Urda der Tadelsucht der Leute preisgiebt. Sei doch einmal Mann, und sage ihr, daß Onkel solche Tollheiten nicht duldet, wie z. B. sich so lächerlich anziehen, wie zu einer Maskerade, in der Gegend in Mannskleidern herumspringen, Cigarren rauchen und dergleichen. Nein, nimm eine strenge Miene an und lese der Mamsell die Leviten, falls Onkel wirklich Liebe zu ihr hat."

„Das ist leicht gesagt; aber Du mußt wissen: das Fahrzeug parirt dem Steuerruder nicht. Ich mag sagen, was ich will, so steuert sie doch ihren eigenen Curs."

„Das ist immer der Fehler des Steuermanns."

„Hör mal, Landkrabbe, willst Du mich Navigation lehren?"

„In diesem Fahrwasser hier fürchte ich wirklich, daß mein Unterricht vonnöthen ist. Meint denn Onkel, daß Urdas Benehmen mit der gesunden Vernunft übereinstimmt?"

„Das will ich gerade nicht behaupten," antwortete der Capitain fast muthlos.

„Würde es Onkel gefallen haben, wenn die selige Tante sich so benommen hätte wie Urda?"

„Nein, beim Teufel, Junge, bist Du toll? Meine fromme, milde Marie sich wie ein Mann kleiden, reiten, fahren, Kegel schieben, jagen und nach der Scheibe schießen, — mein Gott, dann wäre ich lieber in Amerika geblieben, als zu einer solchen Frau zurückkehren. Wer sollte dann wohl Haus und Hof besorgt haben?"

„Wünscht Onkel Urda verheirathet zu sehen?"

„Natürlich. Ein Weib ohne Mann ist wie ein Schiff ohne Mast und Steuerruder. Nein, um vollständig ausgerüstet zu sein, muß sie Mann und Kinder haben."

„Wer, glaubt Onkel, wird die Urda haben wollen, wie sie jetzt auftritt?"

„Was sagst Du? sollte Niemand mein hübsches Mädchen haben wollen?" rief der Capitain.

„Nein, bei meiner Ehre; ich glaube, daß kein ordentlicher Mann den Muth haben wird, ein verrücktes Weib zur Frau zu nehmen. — Welches häusliche Glück kann sie ihm bieten? — Keines."

„Du solltest sie also nicht haben wollen?" fragte der Capitain und heftete seine Augen auf den Schwestersohn.

„Ich!" rief Harald. „Nein, nicht, und wenn sie zehnmal reicher wäre, als sie ist, und ich zehnmal ärmer."

„Ist das Dein Ernst?"

„Ja, bei Gott," versicherte Harald mit einem ernsten Ausdruck im Blick.

„Dann werde ich wohl grobe Artillerie anwenden müssen, um sie zum Capituliren zu bringen," bemerkte der Capitain, indem er sichtbar heftig aufgeregt mit großen Schritten im Zimmer auf und ab marschirte.

„Onkel hat doch wohl nie ohne meine Zustimmung mich zum künftigen Swiegersohn ausersehen?"

„Nun, und dann. — Ich möchte wissen, wer dann sich dem widersetzen möchte?" brach der Capitain heftig aus.

„Ich!"

„Du?"

„Ja, gerade ich, denn um keinen Preis und unter keinen Bedingungen will ich Mamsell Unwetter zur Frau haben."

„Ich werde, meiner Seele, sowohl Dich wie sie Mores lehren," schrie der Capitain, blutroth vor Zorn.

„Fange dann mit ihr an, sie kommt dort den Hof hinauf. Ha, ha, ha! sie sieht auf Ehre aus, als wenn sie direct aus einem Irrenhaus ankäme."

Und aus vollem Halse lachend verließ Harald das Zimmer.

Als er in den Hof hinauskam, befand er sich gerade vor einer höchst eigenen Persönlichkeit. Es war ein Mädchen von achtzehn Jahren, klein von

Wuchs und etwas wohlbeleibt, mit blühender, frischer Haut, blondem Haar und hellblauen Augen, rosenrothem Mund und einer Nase, die etwas in die Höhe strebte. Die Gesichtsform war rund, und der ganze Ausdruck ländlisch, frisch und vollkommen frei von allen Spuren excentrischer Originalität. Wenn ihr Anzug aus einer hübschen, zu Hause gemachten Kleidung und einer netten Schürze bestanden, und das Haar schlicht gekämmt, dann wäre sie ein reizendes Mädchen gewesen und man würde sie für dazu geschaffen geglaubt haben, Gemüthlichkeit und Ordnung im Hause aufrecht zu erhalten. Aber jetzt, in dem Anzug, in welchem sie auftrat, war es unmöglich einen Spott zu unterdrücken, so höchst lächerlich kam Einem ihr Aeußeres vor.

Sie trug einen Mannsrock von hellgelbem Nanking und Hosen von demselben Zeug, welches bewirkte, daß ihre natürliche Fülle das Aussehen von Fettigkeit bekam und die Figur etwas unproportionirt wurde. Auf dem Kopf trug sie einen grauen Hut, welcher an der einen Seite in Baretform aufgekrämpelt und mit einer Feder von derselben Farbe versehen war. Ueber die Achsel hing eine kleine Büchse und eine Jagdtasche. Sie war von einem großen Jagdhund begleitet. Ihr Gang war gezwungen und bewies, daß sie sich noch nicht in den Kleidern, welche sie trug, heimisch fühlte.

„Ha, ha, ha! Welch' unerhörter Verlust, daß Du nicht sehen kannst, wie verrückt Du aussiehst! Ich habe in meinem Leben nie etwas Lächerlicheres gesehen. — Daß Du Dich nicht schämst, Urda, son-

dern Dich in einem solchen Anzug vor den Leuten zeigst!

Als Harald diese Worte rief, begleitete er sie mit mehreren Gelächtersalven.

„Asch Harald! Schweige, Du bist abscheulich,“ antwortete Urda mit glühenden Wangen.

„Was geht es Dich an, wie ich mich kleide? Du darfst Dir doch niemals einbilden, daß ich mich um Deinen Spott und Deine Bemerkungen kümmere? Habe ich nicht das Recht, mich zu kleiden, wie es mir gefällt? Bin ich nicht ein freier Mensch?“

„Jawohl, Gott behüte! Aber daß die Freiheit in Rock und in Hosen läge, das wüßte ich nicht. — Mir kommst Du in den Kleidern da unfreier vor, als wenn Du zehn Frauenröcke mit Falbeln anhättest.“

„Harald, ich verbiete Dir, Bemerkungen über mich zu machen, oder zu lachen,“ rief Urda heftig und stampfte mit dem Fuße in den Boden.“

„Bin ich nicht ein freier Mensch? — Nun gut, meine höchst spaßhafte Cousine, wenn ich das bin, so muß es mir erlaubt sein, daß ich über das lache, von dem ich meine, daß es ausgelacht zu werden verdient. — Doch, warum die Zeit mit Worten verlieren?“

„Gehe Du hinein zum Onkel; dann kann ich das Vergnügen haben, zu sehen, wie Du Dich ausnimmst, wenn man Dich von hinten ansieht.“

Harald ging an Urda vorbei und schaute sie unter fortgesetzter Heiterkeit an, während er die Lorgnette vors Auge hielt.

Der Zorn des jungen Mädchens wurde für sie

selber unerträglich, und als sie derselben nicht Luft machen konnte, stürzte sie hinein zum Vater und rief:

„Harald muß sofort Björnbo verlassen, Papa; ich will ihn nicht länger hier sehen. Er nimmt mir das Leben mit seinen gemeinen Worten. Hör' Du, er darf nicht unter demselben Dach bleiben, wie ich."

„Ja so; Du kommst gegen mich heran mit vollen Segeln, merke ich; aber ich bin, hol' mich der Teufel, nicht bei der Laune, Masten und Taue vor Dir zu kappen. Was, zu siebentausend Teufeln, Mädchen, hast Du wieder für eine Takelage, und was, beim Satan, hast Du mit dem Harald zu thun? Ich habe meiner Seele Lust . . . ."

„Harald sofort zu verabschieden!" schrie Urda, warf Büchse und Jagdtasche weit von sich und fügte, indem sie halb weinte, hinzu:

„Willst Du erlauben, daß er Dein eigenes Kind beleidigt und mir ungestraft ins Gesicht lacht?"

„Hör' mal, Urda," sagte der Capitain ernst, fast streng, und ließ seine Seemannsredensarten bei Seite: „Daß Du ein thörichtes und närrisches Mädchen voll von tollen Einfällen bist, damit habe ich Nachsicht, weil das nichts Böses verräth; aber nehme Dich in Acht, ein schlechtes und boshaftes Herz zu verrathen! Ich würde es Dir nie verzeihen. Laß darum Harald in Ruhe und spreche nicht von ihm; wenn Du mich nicht ebenso streng sehen willst, wie ich bisher nachsichtig gewesen."

Urda wußte aus Erfahrung, daß wenn Papa diesen Ton annahm, es nicht mit ihm zu spaßen sei. Sie hätte eben so gut versuchen können, die Sonne

aus ihrer Bahn zu rücken, wie den Vater zum Nachgeben zu bewegen. Urda seufzte und dachte:

„Ach! ich Unglückliche, die ich verurtheilt bin, von dem niedrigen Harald zu Tode geplagt zu werden. Wenn ich ihn nur so verdießlich machen könnte, daß er freiwillig Björnbo verließe."

Aber gerade als wenn Capitain Werner die Gedanken seiner Tochter errathen hätte, fügte er hinzu:

„Nehme Dich auch in Acht, ihn so zu verletzen, daß er mich und seine Stelle verläßt; denn das würdest Du theuer bezahlen müssen."

„Nun, das ist wirklich herrlich hier!" dachte Urda, „jetzt sind alle Wege, ihn los zu werden, verschlossen."

Bei diesem Gedanken fing das junge Mädchen an zu weinen.

„Warum, zum Teufel, Mädchen, weinst Du?"

„Weil Du Harald lieber hast, als mich. Weil er Deine Erlaubniß hat, mich zu beleidigen; aber ich darf mich mit keinem Worte vertheidigen."

„Du bist ein Fahrzeug ohne Steuerruder; er aber ist ein Fahrzeug sowohl mit Steuerruder, wie mit Steuermann. Darum . . . ."

„Ist er Dir lieber?"

Urda sprang auf.

„Nein, beim Satan, nicht; aber der Eine weiß, welchen Curs er nimmt, während der Andere vor dem Winde treibt."

„Papa treibt gewiß vor dem Winde, aber nicht ich," brach Urda aus.

„Du kleiner, naseweiser Waldteufel, willst Du Respect vor dem Capitain zeigen? Nehme Dich in

Acht, daß Du nicht Bekanntschaft mit dem Tauende machst!"

„Ich stehe nicht unter Papas Befehl; wir sind übrigens jetzt auf dem Lande," antwortete Urda, welche bei dieser Wendung in der Sprache des Capitains wohl wußte, daß es nicht länger gefährlich sei.

„Nun, davon sollst Du eine Probe bekommen. — Um damit anzufangen, so will ich Dich nicht wie ein Kaper zugetakelt sehen. Auch will ich nicht, daß Du unter fremder Flagge segelst, sondern diejenige aufziehst, welche Dir gehört. Meinst Du, daß Du wie ein ehrlicher Segler aussiehst? Nein, pfui Teufel! Du gleichst einem russischen Fahrzeug, das englische Flagge aufgezogen hat. — Ich sage Dir, höre jetzt auf mit den Tollheiten und kleide Dich vernünftig wie ein Mädchen gekleidet sein muß."

„Liegt der Verstand in den Kleidern? Papa spricht so thöricht. — Ich kleide mich so, wie ich will, muß ich Papa mittheilen; und da ich außerdem mein Leben der See zu widmen gedenke, so kann ich doch wohl nicht mich in Schürzen auf meinem Fahrzeug herumschleppen."

„Dein Leben der See widmen, — am Bord Deines Fahrzeugs! — Mädchen, Mädchen, hast Du den Verstand verloren, oder regiert Dich der Teufel selbst? Du sollst Dich verheirathen, da stehe ich dafür, und das soll jetzt gleich geschehen," schrie der Capitain mit donnernder Stimme.

„Ich, mich verheirathen! ha, ha, ha! ich lebe für ein besseres und edleres Ziel, als zu kochen und Kinder zu wiegen. Ich bin gesonnen, durch mein

Beispiel zu zeigen, daß die Frau eine höhere Bestimmung hat, daß sie ebenso frei ist wie der Mann, wenn sie sich nur zusammennimmt und das erniedrigende Verhältniß der Abhängigkeit, in welchem sie lebt, von sich abwirft. Die Welt wird noch eine Revolution erleben, und das ist diejenige, welche mein Geschlecht gegen die Unterdrückung machen wird, die uns das Deinige auferlegt. — Aber mehr davon ein ander Mal, wo ich Dir meine Pläne mittheilen werde. Jetzt gehe auf die Jagd. Lebwohl, Papa!"

Urda trat auf den Vater z und sah ihn mit einem schelmischen und zärtlichen Blick an.

Das Gesicht des Capitains klärte sich auf und er küßte sie.

„Ja, ja," sagte er, „wir werden mit einander sprechen, und dann will ich Dich schon dahin bringen, daß Du nicht den Steven gerade gegen den Wind kehrst. Nicht wahr, mein Kind, Du willst nicht, daß ich aus Trauer über Dich die schwarze Flagge aufziehe?"

„Oh, ich werde Dir keinen Kummer verursachen," flüsterte Urda mit einem warmen Blick.

Es ist vielleicht an der Zeit, daß wir über die in der kleinen Erzählung handelnden Personen nähere Auskunft geben.

Capitain Werner hatte ein nicht unbedeutendes Vermögen von seinem Vater geerbt, wählte aber

trotzdem das Seemannsleben zu seinem Beruf. Er hatte sich bereits als junger Mann mit einem milden und liebenswürdigen Weibe verheirathet, welches ihm eine Tochter schenkte.

Nach einer zehnjährigen glücklichen Ehe starb seine Frau und das kleine Mädchen wurde jetzt Gegenstand seiner ganzen Zärtlichkeit und Zuneigung. Er begann damit, das Mädchen auch auf seinen Seereisen mit sich zu nehmen; aber vier Jahre, nachdem er Wittwer geworden, kaufte er Björnbo und ließ sich auf seinem Gute nieder.

Eine Schwester von ihm, Frau Aréhn, welche Wittwe geworden und ohne alles Vermögen war, aber zwei Söhne, Erland und Harald, hatte, zog zu Capitain Werner.

Frau Aréhn besorgte das Hauswesen und erzog Urda, welche außerdem eine Gouvernante hatte. Der Capitain bestritt die Kosten für die Studien der Söhne der Schwester. Zwei Jahre waren auf diese Weise verflossen, als Frau Aréhn starb. Der Capitain hatte seiner sterbenden Schwester versprochen, ein Vater für ihre mittellosen Söhne zu sein, welches Versprechen er auch ehrlich hielt. Fünf Jahre waren seitdem dahingeschwunden, während welcher Zeit eine arme Cousine der verstorbenen Frau des Capitains, Mamsell Barbro Lund, zu großer Zufriedenheit des Capitains und zum großen Vergnügen für sich selbst das Hauswesen besorgte, weil sie im Stillen eine süße Hoffnung auf die Zukunft nährte.

Harald war beim Tode seiner Mutter siebenzehn Jahre und hatte sich bereits für seine künftige Lauf-

bahn entschieden. Bücherstudien gefielen ihm nicht besonders; das Militärjoch wollte er seiner freien Seele nicht auflegen. Auf den Vorschlag des Capitains, Seemann zu werden, ging er auch nicht ein und sprach den Entschluß aus, sich dem Landbau zu widmen. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in einem landwirthschaftlichen Institut kehrte Harald nach Björnbo zurück und übernahm die Leitung des Ackerbaus dort.

Sein lebensfrisches, fröhliches Temperament machte ihn zum ganz besonderen Liebling des Capitains. Wenn der Onkel donnerte und fluchte, dann fluchte und donnerte Harald mit und ließ sich durchaus nicht einschüchtern. Dieß machte ihn für das Wohlbefinden des Capitains unentbehrlich, da dieser das Bedürfniß hatte täglich zu brummen, aber es nicht vertragen konnte, wenn man sich dadurch einschüchtern ließ.

Dagegen konnte Erland, mit seinem stillen und träumerischen Temperament, mit seinem scheuen und mehr unverträglichen Charakter, sich niemals an die aufbrausende Heftigkeit des Capitains gewöhnen. Dieselbe flößte ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den im Grunde herzensguten Onkel ein. — Die Folge war, daß Erland von Capitain Werner mit Kälte betrachtet, und, wenn er Björnbo besuchte, wie ein Fremder behandelt wurde. Außerdem mißfiel sein düsteres, gedankenvolles Wesen dem Capitain, welcher fröhliche Gesichter um sich sehen wollte. In Folge dessen war Erland oft Gegenstand der schlechten Laune des Capitains, die sich, wenn nicht in Anderem, wenigstens in Sticheleien äußerte.

Zu allem diesem kam noch, daß er sich für die geistliche Laufbahn bestimmt hatte.

Nun hatte der Capitain eine tiefe Verachtung vor und wirklichen Widerwillen gegen Pfarrer. Er betrachtete sie als Wölfe in Schafskleidern, welche nur dazu da wären, um die Menschen durch Eintreibung von Zehnten und dergleichen zu plagen.

Als er den Entschluß Erlands erfahren, wurde das Verhältniß zwischen diesem und dem Onkel noch gespannter. Aber der Capitain hatte es übernommen, ein Vater für die Söhne seiner Schwester zu sein, und die Erfüllung dieser Pflicht war für den redlichen Seemann eine Gewissenssache, welcher er sich gegen Erland wie gegen Harald mit derselben Gewissenhaftigkeit unterzog.

Der Erstere war ein paar Jahre älter als der Letztere.

Erland war ein paar Tage vor dem Anfang unserer Erzählung auf Björnbo angekommen, nachdem er ganz kurz vorher zum Geistlichen geweiht worden. — Er sollte jetzt den Juni-Monat über dort zum Besuch bleiben.

Eine Achtel-Meile von Björnbo lag ein hübsches Gut, Kollinge genannt, welches einem Besitzer gehörte, der es nach seinem Vater geerbt, und dessen Ehrgeiz oder Gewinnsucht ihn nie weiter getrieben hatte, als ein tüchtiger Ackerbauer und ein guter Familienvater zu sein.

Der Name des Eigenthümers von Kollinge war Carl Milner. Er hatte sich mit einem Frauenzimmer aus den alten guten Zeiten verheirathet, das nie Etwas gehört, was der „Emancipation des Weibes ähnlich sah; nie andere Romane gelesen, als „die Pfarrerstochter" von Lafontaine und „das Klosterkind", nie weiter, als bis zur nächsten Stadt, einer der kleinsten im Reich, gereist war; deren Gedankenflug sich nie weiter, als bis in das Gebiet der Küche, des Viehhofs, des Leinwandschranks und der Webekammer erstreckt; und die nie einen anderen Traum, als den geträumt, es äußerst ordentlich und geputzt in ihrem Hause zu haben, sowie strenge Disciplin unter ihren Dienstleuten zu handhaben. — Frau Milner war Mutter von zwei Töchtern und einem Sohne.

Der Sohn Göran, das älteste Kind, war im Begriff, seine ersten Hahnentritte auf dem steinigen Wege der Wissenschaft zu machen. Er war Student.

Elise, die zweite in der Reihe, war ein langes, schlankes Mädchen. Ihr Wuchs hatte etwas Zartes und sie ging ein wenig gebeugt. Die Gesichtszüge waren weniger hübsch und weniger lebhaft, als die der jüngeren Schwester; aber aus den dunkelblauen, gar nicht großen Augen blickte eine milde und warme Seele. Ein Paar dunkele Augenbrauen wölbten ihre Bogen über einer nicht übertrieben hohen, aber doch klaren Stirne. Der Mund war groß und schloß sich ernst über zwei Reihen hübscher Zähne; die Haut war weiß, aber bleich; das Haar war braun. Elise war still und arbeitsam. Sie brachte ihr Leben still

und unbemerkt zu, und schien es zu fürchten, die Aufmerksamkeit auf ihre Person zu lenken.

Die jüngste, Calla, war ein schlankes etwas dunkel aussehendes Mädchen, mit lebhaften, fast feurigen, schwarzen Augen, blühender Gesichtsfarbe, weißen Zähnen, schwellenden Lippen, schwarzem Haare und einer edlen Haltung. Ihren Charakter zu schildern, ist überflüssig; derselbe wird sich bald zeigen.

Herr Milner, welcher selbst eine gute Erziehung erhalten, und, als die Honigmonate vorüber waren, mit einem gewissen Schmerz entdeckte, daß seine hübsche Charlotte mit allen ihren guten Eigenschaften, doch ganz entsetzlich geistesarm sei, beschloß, als er Vater wurde, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben, damit sie Gelegenheit bekämen, ihren Verstand zu cultiviren und nicht einzig und allein Köchinnen zu werden.

Deshalb, als die Mädchen so groß wurden, daß ihr Unterricht beginnen sollte, sandte er sie in eine allgemein berühmte Pension in der Hauptstadt, wo sie, mit Ausnahme von kurzen Besuchen in den Wehnachts- und Sommerferien, so lange verblieben, bis Elise siebenzehn und Calla sechzehn Jahre alt war; wo sie dann in die Heimath zurückkehrten.

Milner war entzückt über seine wohlerzogenen Mädchen. Calla's rasche Auffassungsgabe und große Lebhaftigkeit hatten bewirkt, daß sie in allen Zweigen des Wissens, den sie gemeinschaftlich obgelegen, der Schwester bedeutend voraus war. Sie wurde dadurch sowohl für den Vater, wie für alle Fremde interessanter. Er war stolz auf Calla, zufrieden mit

Elise und glaubte, das schwere Problem der wahren Mädchenerziehung glücklich gelöst zu haben.

Für Herrn Milners Ruhe war es indessen ganz vortheilhaft, daß er in vollkommener Unkenntniß von dem lebte, was Mädchen in einer Stockholmer Pension gewinnen und verlieren; und wir wollen ihn auch jetzt nicht darüber aufklären.

Nach dieser Auseinandersetzung kehren wir zum Ausgangspuncte der Erzählung zurück.

Wir überlassen bis auf Weiteres Urda ihren Streifzügen im Walde, die sie selbst Jagen nannte. Trotzdem war Urda noch nicht so glücklich gewesen auch nur einen kleinen Sperling zu schießen, Etwas, was gegenwärtig ihre größte Sorge ausmachte.

Statt dessen wollen wir Harald folgen, welcher, nachdem er die Ackerfelder besucht, den Weg durch den Park nahm, welcher längs dem Seeufer lag, und wo man eine freie, herrliche Aussicht aufs Meer hatte.

Auf einer Moosbank am Strande saß ein junger Mann von milzsüchtigem Aussehen und in einen einfachen, schwarzen Priesterrock gekleidet. In der Hand hielt er ein aufgeschlagenes Buch; er las aber nicht darin, sondern stützte den Kopf auf die Hand und blickte träumend in das Meer hinaus.

Schön war auch die Aussicht, welche sich vor seinen Blicken ausbreitete.

Björnbo lag auf einer Landzunge vom festen

Lande, und der Park um dieselbe wurde von den spielenden Wogen geküßt. Ueber der weitausgedehnten, klaren Wasserfläche erhoben sich dunkele, gigantische Felsen, die eine Reihe bildeten, in welcher der am weitsten entfernte der höchste war; die anderen nahmen nach und nach ab und wurden niedriger, je näher sie dem Lande lagen. Diese natürlichen Pyramiden von Granit waren vom Meere umgeben, ohne daß sie weder mit Moos noch Buschwerk bekleidet waren.

Der ganze Bergrücken lag rechts; und gerade wie um den Contrast um so augenfälliger zu machen hatte man links ein Gruppe von kleinen laubreichen, reizenden Inseln, welche so lächelnd da lagen, als wenn die Jugend mit ihren goldenen Träumen gerade vor dem seiner Illusionen beraubten kalten Alter Platz genommen hätte.

Als Verbindungskette zwischen den hübschen Inselchen und den nackten Felsen dienend erhob sich im Hintergrunde eine lange Klippe mit einem hohen terrassenförmigen Berg. Jeder Absatz war mit jungen Tannen bekleidet, wodurch der graue Berg aussah, als wenn er mit grünen Guirlanden umwunden gewesen wäre. Am Fuße desselben, welcher von hohen Fichten beschattet wurde, dehnte sich ein grünes Feld aus, auf welchem man einige rothangestrichene Fischerhütten gebaut hatte. Diese lagen so von aller Berührung mit der übrigen Welt getrennt, daß sie Einem als Eremitenwohnungen vorkamen. Hinter dem hohen Berge, welches die Meeresöffnung beschattete, begegnete das Auge nur dem endlosen, wie von der Feste des Himmels begränzten Wasser.

Die Luft war klar und eine vollkommene Ruhe herrschte in der Natur, welche von den warmen Strahlen der Junisonne beschienen wurde. Die Himmelskönigin spiegelte ihr glühendes Gesicht in dem klaren Schooße des Meeres, indem sie über dasselbe eine Fluth von Sternen ausstreute, welche auf der dunkelblauen Oberfläche blitzten.

Im Park und im Walde umher stimmten Drosseln, Buchfinken und andere befiederte Sänger ihre Chöre an, und man brauchte nicht ein Poet zu sein, um beim Anblick einer so schönen und mannichfaltigen Natur, ohne zu fühlen, daß die Brust sich erweitere, und daß das Herz frischer und wärmer, als gewöhnlich schlage, oder von einer sanften, unnennbaren wehmüthigen Sehnsucht ergriffen werde. — Nein! man brauchte nur Gefühl und ein unverdorbenes Herz zu haben, um einen dieser Eindrücke zu empfinden.

Harald trat hinein in den Park, während er mit muntrer und rascher Stimme sang:

„Zwischen Wäldern und Seen auf grünendem Feld,
Da steht mein gemüthliches, heiteres Zelt.“

Je weiter er in den Park hineinkam, desto munterer wurde der Gesang. — Das, was bei dem Schwärmer Sehnsucht und Wehmuth erweckt, ruft bei dem Lebensfrischen die entgegengesetzte Wirkung hervor. Nie fühlte Harald sich freier und fröhlicher, als beim Sausen der Bäume und Zwitschern der Vögel. Nie kam das Leben ihm schöner und vielverheißender vor, als wenn er sich im Herzen eines tiefen Waldes oder in einem Boote sich wiegend

befand. Er liebte die Natur mit seinem ganzen warmen Herzen, und bis jetzt war sie seine einzige Geliebte gewesen.

Während seines fröhlichen Gesanges näherte er sich dem einsamen Träumer am Strande. Als Harald ihn erblickte, rief er:

„Englich finde ich Dich, Du unverbesserlicher Einsiedler!“ Er nahm den Hut ab und warf sich ins Gras.

„Bist Du es, Harald?“ sagte dieser, wie aus einem Traume erwacht.

„Gewiß bin ich es,“ antwortete Harald lachend. „Du wirst doch nicht, mein lieber Erland, Dich so in Deine Missionsgeschichten vertieft haben, daß Du ganz und gar mein Aussehen vergessen, seit wir uns das letztemal sahen, was, wenn ich mich nicht irre, — vor vier Stunden war. — Das ewige Lesen, mein Junge, wird Dich zuletzt zu einem Narren machen.“

„Glaubst Du das?“ —

Ein eigenes Lächeln glitt über Erlands Gesicht.

„Ja, Du kannst dessen sicher sein, daß ich in diesem meinem Glauben stark bin, und darum bin ich jetzt hier, um Dir aus dem gelehrten Kielwasser herauszuhelfen, wie Onkel sich ausdrückt.“

„Das war überflüssig; ich las nicht, als Du kamst.“ Erland machte das Buch zu und fügte mit einer eigenen seelenvollen Betonung hinzu:

„Ich hatte mich in die Betrachtung dieses Gemäldes vertieft. Sag', Harald, ist es nicht schön?“

„Ja, bei Gott!“

„Wird Deine Brust nicht von einem wehmüthi-

gen Entzücken erfüllt, wenn Du den Schöpfer in der Natur anbetest? Wird nicht Dein Herz von einer krankhaften Sehnsucht nach — ich weiß nicht was, ergriffen? — und fühlst Du nicht das Bedürfniß, für einige Augenblicke, diese elende, körperliche Hülle zu verlassen, um nur Geist zu sein? — und gleichsam getrennt vom Erdenleben und dessen kleinen, jämmerlichen Sorgen, gleichsam von dem in Dir lebenden Ideal umschlossen zu werden?"

— Nein, das habe ich wahrhaftig nie gefühlt. Nein, Bruder, wenn die Natur in ihrer Schönheit mich umgibt, dann wird mein Blut wärmer und fließt rascher durch meine Adern; dann schlägt mein Herz voll Freude und Muth, dann erst ist mir mein Dasein recht lieb, und ich meine, daß jedes Laub, jeder Grasstrauch, jeder Windhauch Genuß und Glück meiner Brust zuführt. Dann erst bin ich recht vergnügt, recht glücklich als Mensch, ohne daß irgend ein Wunsch, ein Geist zu sein, meine Zufriedenheit verbittert oder mich unzufrieden mit dem Gegenwärtigen macht. Die Wirklichkeit liebe ich, die Wälder, die Seeen und Thäler gehören ja ihr an.

— Ich vergesse immer, daß Du Materialist bist. Laß uns von etwas Anderem sprechen!

Erland seufzte.

— Warum schätzest Du das Materielle gering, Erland? Wir sind ja selbst aus Materie zusammengesetzt, und Alles, was wir lieben und bewundern, gehört ihr. Unsere poetischen Träume holen ihre Bilder aus der materiellen Welt und würden ohne sie keine Form annehmen können.

— Mag sein; aber Du liebst die materiellen

Genüsse und kannst Dich nicht über dieselben erheben.

— Du irrst Dich, mein Bruder! Ich begreife sehr gut Diejenigen, welche sich den rein idyllischen Eindrücken hingeben; aber ich meinestheils kann das Ideal von der Wirklichkeit nicht trennen. Ich begreife den Schwärmer, aber ich schwärme niemals, weil ich mir das Leben nicht schöner und vollkommener wünsche, als Gott es eingerichtet hat. Die Träume des Dichters liegen klar vor mir, aber ich selbst verträume nicht ein kurzes und theures Leben.

— Wie wirst Du im Stande sein, das zu begreifen, was Du selbst niemals versucht hast?

— Ich begreife es mit meinem Verstande, obgleich mein Gefühl kaum Antheil daran nimmt. So würde ich z. B. es Dir auseinandersetzen können, worin der große Unterschied zwischen meinem und Deinem Gemüth besteht.

— Nein, Harald, das kannst Du nicht.

— Ich will es beweisen.

— Laß hören!

— Gleich.

Harald sah auf seine Uhr.

— Gut, wir haben noch eine Stunde bis Mittag; eine längere Zeit brauchen wir nicht.

Darauf holte er ein paar Cigarren hervor, reichte dem Bruder eine und zündete selbst die andere an, indem er sagte:

— Du wirst zugeben, daß es ein großer Genuß ist, im Freien zu rauchen.

Erland zündete seine Cigarre an, während er Harald mit einem fast mitleidigen Blicke betrachtete.

— In Alles mischen sich Deine Sinne.

— Gar nicht mehr, als bei Dir. — Aber wir wollen keine Umwege machen, sondern gerade auf unser Thema losgehen. Laß uns diese von Dir verachteten, aber doch mit Wohlbehagen gerauchten Cigarren als Ausgangspunkt nehmen.

— Ach! das gibt also einen Deiner gewöhnlichen Scherze, — fiel Erland ein und zuckte verächtlich mit den Achseln.

— Durchaus nicht; ich gedenke in vollem Ernste zu sprechen. Glaubst Du denn nicht, daß auch ich ernst denken kann, obgleich ich ein heiteres Gemüth habe? Ich will durch das Gleichniß mit den Cigarren Dir gleich das Gegentheil beweisen.

Harald streckte sich im Grase, that ein paar gewaltige Züge und fuhr fort:

— Wenn ich rauche, so habe ich von der Cigarre selbst einen Genuß. Die Wirkung, welche der aromatische Geruch auf mich macht, ist eine der tausend kleinen reizenden Annehmlichkeiten des Lebens, welche den Werth desselben bedeutend erhöhen. Ich finde darin eine der vielen Anlässe, die man hat, die Welt, in welcher wir leben, zu preisen. Du dagegen — rauchst, ohne an die Cigarre oder daran zu denken, daß sie ein Product der Erde ist, welche wir bewohnen; Du überläßt Dich mit Leidenschaft der berauschenden Wirkung derselben auf Deine Phantasie und gibst Dich Deinen Träumen hin. Du vergißt darüber die Wirklichkeit und wiegst Dich in einen geistigen Winterschlaf ein, während Deine Blicke den Rauchwolken folgen und Du aus

denselben Bilder für Deine innere Mährchenwelt schaffest.

Du bist froh, daß Du während des Rausches, den der Taback in Deinem Gehirne erzeugt, Alles, was um Dich herum vorgeht, gänzlich vergessen kannst.

Ich dagegen genieße dabei mein Dasein doppelt,

Der Unterschied zwischen uns liegt darin, daß Du unaufhörlich den Blick nach innen kehrst, ich ihn dagegen nach außen richte.

Du willst den Körper vergessen und nur an die Seele denken; ich will Körper und Seele zu Einem machen.

Ach! — wie kannst Du das verachten, von welchem Deine individuellsten Gedanken und Gefühle ausgehen?

Du schwärmst für diese; ich liebe Handlung und Wirksamkeit.

Du willst durch Träume nützen und in und für dieselben leben. Ich will durch meine Arbeit, Redlichkeit und Tüchtigkeit nützlich sein, weil ich überzeugt bin, daß Arbeitsamkeit und der Wohlstand und die Unabhängigkeit, welche daraus entstehen, ein wirkliches Veredlungsmittel für die Seele sind.

Aber darum brauche ich nicht wie ein Sklave für Kleider und Nahrung zu arbeiten. Nein, Erland, mein Herz schwillt und mein Puls schlägt ebenso rasch wie der Deinige, weil ich in Allem auf dieser Erde einen göttlichen Gedanken ausgesprochen sehe. Ich kann auch die ganze magische Gewalt der Gedanken des Dichters und der Entzückung des Schwärmers empfinden; aber in diese meine Bewunderung

mischt sich doch bisweilen eine gewisse Unzufriedenheit mit den Poeten, weil diese Menschen die Welt verachten, in welcher sie leben.

Ich begreife es, daß Du Deinem Beruf mit Liebe zugethan bist; aber ich tadle und mißbillige Deine Gleichgültigkeit gegen die Dich umgebende Wirklichkeit, und ich beklage, daß ideelle Phantasieen Dich düster, unwillig und unverträglich gegen die Welt und Deine Mitmenschen machen. Du bist mit Leib und Seele Pfarrer, sei aber dann auch ein christlicher Pfarrer; seine ersten und wesentlichsten Tugenden sind: Nachsicht, Verträglichkeit und Liebe zum Nächsten. Lerne selbst und lehre Deine Gemeinde Gott gerade durch alles Das zu lieben, was hier im Leben von seiner Güte spricht.

Lenke Dein und ihre Herzen zur Dankbarkeit für das, was uns geboten wird, und lasse die Schwärmerei Dich nicht zu einer fanatischen Bigotterie verleiten, durch welche Du abweichen wirst von den einfachen, reinen, Alles vergebenden und Alles liebenden Lehren, welche Christus gepredigt.

Du bist Dichter; warum denn nicht die Wirklichkeit besingen? warum sie nicht mit den leichten Draperien der Phantasie malen, statt Dich einem kränklichen und meiner Ansicht nach unwürdigen Klagen über diese Wirklichkeit hinzugeben? Warum nur die schwindeligen Träume lobpreisen, welche nur durch ein verschrobenes und empfindelndes Gefühl hervorgerufen worden? Du mischest die Schlacken weichlicher Klagen in das reine Erz, welches die Natur in Deine Seele niedergelegt hat.

Erland saß still und in Gedanken versunken da.

Auf seinem seelenvollen Gesicht ruhte ein Ausdruck tiefen Ernstes. Es trat eine lange Pause ein; endlich sagte er:

— Du hast den Unterschied zwischen uns und die ungleichen Ideale, welche mir nur zur Lebensaufgabe gemacht, treffend geschildert. — Aber kannst Du Dir auf eine ebenso klare Weise Dir darüber Rechenschaft ablegen, wie diese Verschiedenheit entstanden ist?

— Zum Theil aus der Ungleichheit unserer Naturanlagen, und zum Theil aus der Gewohnheit, der Du Dich ergeben hast, nämlich: Deine Seele nur mit dem zu beschäftigen, was Deine Phantasie in Bewegung setzt, und nie mit etwas Wirklichem. Diese Einseitigkeit Deines sonst so reich begabten Geistes, Erland, wünsche ich, daß Du bekämpfen und überwinden könntest.

— Bekämpfen und überwinden, — wiederholte Erland mit einem wehmüthigen Lächeln. — Ach, mein lieber Harald, dieser Ausdruck von Dir beweist, daß der eine Mensch nie in der Seele des Anderen lesen kann.

Er stand auf und strich mit der Hand über die breite Stirne.

— Ich habe mit wirklicher Kraft diese Richtung zu überwinden gesucht, welche meine geistigen Anlagen immer von der Kindheit an haben nehmen wollen, aber vergebens.

Dein lebensfrisches Gemüth, Deine gesunde klare Auffassung des Lebens wünschte ich mir anzueignen; auch das war vergeblich; denn:

„Chassez la nature, elle revient au galop“. (Verjage die Natur, sie wird im Galop wiederkommen.)

Es wohnte und es wohnt in meinem Innern eine eigene empfindsame Uebertreibung im Gefühle; eine besondere Neigung, eine von der Wirklichkeit getrennte Welt zu schaffen, in welcher ich lebte und lebe, und von welcher ich mich nicht losreißen kann.

In dieser Welt wird jedes Gefühl bis zu einer wunderbaren Höhe gesteigert! jeder Gedanke nimmt eine schönere Gestalt an; und wenn ich aus der Welt des Gedankens in die Wirklichkeit zurückkehre, dann kommt es mir vor, als wenn ich dort ein Fremdling sei.

Vergebens suche ich in dieser Wirklichkeit eine Befriedigung meiner dunkeln Sehnsucht, oder Etwas, das den Idealen entspricht, die mich in meiner Einbildung umgeben. —

Glaube nicht, daß ich das Leben verachte, daß ich nicht die schöne und weise Einrichtung, die sich darin offenbart, bewundere.

Nein, weit bin ich davon entfernt! — aber ich — ich kann dort nichts finden, was meinen Träumen entspricht. Doch will ich in dem Beruf, den ich gewählt, die Antwort auf meine schwärmerische Fragen, und in der Lehre, welche ich mit der ganzen Wärme meines Herzens liebe, das Ideal suchen, welches ich mir geträumt.

Laß uns deshalb nicht streiten, lieber Harald, sondern Jeder die Bahn wandeln, die wir uns vorgezeichnet, und vereint in dem gemeinsamen Streben zu nützen jeder an seinem Platz so viel thun, wie

er vermag; laß uns einander als treue Brüder unterstützen.

Erland reichte Harald seine Hand, welche dieser ergriff und drückte, indem er mit einem fast traurigen Blick sagte:

— Auf meine brüderliche Liebe kannst Du Dich immer verlassen, aber in Deiner Phantasie und in Deinen von Natur starken Leidenschaften habe ich zwei gefährliche Feinde. In solcher Gesellschaft ist die arme Freundschaft nicht immer von Treue begleitet.

Hier wurden sie durch einen Schuß ganz in der Nähe unterbrochen und einige Augenblicke darauf folgte der durchdringende Schrei eines Weibes.

— Was war das?" — fragte Erland und sprang auf.

Harald antwortete nicht, sondern eilte fort in der Richtung, wo der Schrei hergekommen war. Er näherte sich vorsichtig und fand ungefähr hundert Schritte von der Stelle, wo die Brüder das Gespräch mit einander gepflogen, Urda weinend neben der großen weißen Hofkatze auf Björnbo stehend, welche blutig und leblos auf dem Felde lag.

Bei diesem Anblick brach Harald in ein Gelächter aus, denn er begriff gleich den Zusammenhang.

Die Sache war, daß Urda, welche auf die Jagd gegangen war, das gewöhnliche Mißgeschick gehabt hatte, kein Stück Wild anzutreffen. Auf dem Wege nach Hause war sie durch den Park gegangen und hatte den Hund einem weißen Gegenstand nacheilen gesehen, welchen Urda in ihrer Jagdraserei für einen Hasen gehalten. Sie hatte in demselben Augenblick,

wo die weiße Erscheinung auf einen Baum hinauf-retirirte, ihr Gewehr angeschlagen, ohne zu bedenken, daß die Hasen bisher nicht gepflegt haben so hoch zu streben. Dabei dachte sie:

— Wie wird Harald, der mich immer ausgelacht und behauptet hat, daß ich nicht einmal eine Krähe schießen könnte, jetzt überrascht werden, wenn ich mit einem Hasen nach Hause komme. Damit knallte der Schuß und das weiße Geschöpf fiel vom Baume mit einem kläglichen Jammern herunter, welches andeutete, daß es einem ganz anderen Geschlechte als dem der schweigsamen Hasen angehörte. Mit einem Schreckensruf sprang Urda hin zum Baume und fand ihren Liebling todt und in seinem Blute gebadet zu ihren Füßen liegen.

Der Anblick des gemordeten Thiers erregte ihr tiefes Mitleid, und der Gedanke, daß es durch ihre Hand getödtet worden rief einen so bitteren Schmerz in ihr hervor, daß die Thränen über die jetzt bleichen Wangen herabrollten. Vielleicht schwebten folgende Worte von Frau Lenngren in dem Gedächtnisse der jungen Amazone:

„Beim Stickrahmen und bei Deinen Bändern bleib'
Und zeichne Muster auf der Fensterscheib'."

Und Urda hätte jetzt viel lieber zu Hause am Stickrahmen sitzen mögen, als hier stehen, um als die Mörderin der getödteten Katze Thränen der Reue zu weinen.

Aus diesen Betrachtungen wurde sie indessen durch Haralds Heiterkeit bald herausgebracht, und als sie

aufblickte, stand er gerade vor ihr mit seinem spöttischen Blick und lachte wie toll.

— Das hier kann man die zahme Jagd nennen, — rief er. — Der Anfang ist meiner Seele recht gut. Das nächste Mal hältst Du in Deinem blinden Eifer Felix für einen Fuchs, Onkel für einen Bär und mich für einen Wolf. Wir können auf diese Weise Deine Jagdpassion theuer genug bezahlen müssen.

Urda hätte lieber todt wie Miezchen daliegen mögen, als sich diese Schmach von dem verdrießlichsten aller verdrießlichen Vettern anthun lassen.

Sie dachte mit Verzweiflung daran, wie Harald jetzt früh und spät auf die erschossene Katze zurückkommen würde.

— Hieltst Du das selige Miezchen für eine Taube? — fügte Harald hinzu, indem er an das todte Thier herantrat und es am Schwanze in die Höhe hob; — erlaube mir im Triumph Deine seltsame Beute nach Hause zu tragen.

— Harald, — schrie Urda ganz dunkelroth vor Aerger, — wenn Du es wagst mich zum Gespötte der Leute auf dem Hofe zu machen, dann — —

— Forderst Du mich auf Pistolen, — fiel Harald lachend ein. — Nun gut, wir werden uns schlagen, ma chère.

Harald hielt fortwährend die Katze hoch, und schien im Begriff zu sein sich zu entfernen.

„Bleibe, Harald! — klang Erlands Stimme.

Urda's Demüthigung erreichte jetzt ihren Höhepunkt, als noch Jemand hinzukam, um Zeuge ihrer Niederlage zu sein, und dazu Erland, dem gegen-

über sich schämen zu müssen ihr noch peinlicher vorkam, weil er mit seiner kalten, strengen Miene einen gewissen Respekt einflößte. Außerdem hatte sie ihn nach einer Trennung von drei Jahren erst vor einigen Tagen wiedergesehen. Thränen des Aergers füllten ihre Augen. Erland fuhr fort:

— Was wäre das für ein Knabenstreich, das arme todte Geschöpf nach Hause zu bringen und dadurch einen neuen Beweis dafür zu liefern, wie schlecht Urda ihre Stellung als gutes Weib und züchtiges Mädchen zu würdigen weiß. Wenn Du Dich nicht ihretwegen genirst, so thue es aus Rücksicht auf ihren Vater.

— Ich brauche Deine Vermittelung nicht und auch nicht vor Dir, oder irgend Jemanden zu erröthen, — rief Urda stolz, und zum Beweis dafür werde ich selbst meine arme todte Katze nach Hause tragen und meinem Vater die Geschichte erzählen.

Harald überreichte ihr die Katze mit einer so komisch höflichen Verbeugung, daß Urda bei jeder anderen Gelegenheit in ein herzliches Gelächter ausgebrochen wäre, aber jetzt nahm sie ihr lebloses Opfer und entfernte sich rasch, ohne die Vettern eines einzigen Blickes zu würdigen.

— Jetzt gefiel sie mir, — sagte Erland.

— Das ist mehr, als ich sagen kann, — erwiederte Harald mit Achselzucken. — Ich würde mich wahrhaftig ertränken, falls das Schicksal grausam genug wäre, mir ein solches Weib zur Frau zu bescheeren. Hu! ich würde dann nicht mehr Muth haben, mich zu erschießen, so verzweifelt würde

3*

ich werden, eine solche Begleiterin durchs Leben erhalten zu haben.

— Aber in ihrer Aeußerung lag etwas Stolzes, Freimüthiges und Aufrichtiges.

— Ja, freimüthig genug ist sie, das weiß Gott! Stolz und aufrichtig auch, aber nebenbei ist sie so toll und wild, daß ich sehr befürchte, sie werde ihr Leben in irgend einem Irrenhause beschließen.

— Das ist der Fehler des Vaters, — sagte Erland, während die beiden Brüder auf dem Wege, der nach dem Wohnhause führte, weiter gingen. — Er ist ja selbst so gewaltthätig und wilden Gemüths, daß man Nerven von Eisen haben müßte, um mit ihm auszukommen.

— Du hast Unrecht, Erland; in seiner Brust schlägt ein warmes und edles Herz. Erinnere Dich nur, wie er gegen uns gehandelt hat.

— Im höchsten Grade edelmüthig; das werde ich ihm niemals absprechen; aber seine Rohheit und seine Heftigkeit verletzen und beleidigen oft so sehr, daß man das Gute über das Böse vergißt.

— Bah! das ist kein Fehler, der verletzen darf; der bedeutet weniger als nichts, — Scherze, wenn er brummt, spreche Deine Meinung doch unerschrocken aus, und Du wirst damit enden, ihn zu lieben und hoch zu achten.

— Unmöglich! — ich kann diese innere Scheu nie überwinden, die mich davon zurückhält mich ihm zu nähern.

Während die Brüder ihr Gespräch mit einander fortsetzten, hatte Capitain Werner seine Schritte nach dem Küchengebäude gelenkt.

In der Küche fragte er:

— Ist Mamsell Barbro hier?

— Sie ist in der Webstube, — antwortete man.

Im Webstuhle saß Mamsell Barbro und webte mit großem Eifer an einem Stück Leinwand zu Betttüchern.

Wäre Jemand im Stande gewesen die innersten Gedanken der werthen Mamsell zu lesen, dann würde er bald die Lösung des Räthsels erhalten haben, warum ihr so viel darum zu thun war, selbst Hand an dieses Gewebe zu legen, und woher die Pünktlichkeit und Sorgfalt kam, mit welcher sie diese Arbeit besorgte. Hätte man sie gefragt, dann würde die Antwort so ausgefallen sein:

— Das sollen Brautlacken für Urda werden. Das Mädchen ist jetzt alt genug, und man darf wohl daran denken, daß sie sich verheirathen muß.

In den geheimen Träumen ihres Herzens betrachtete Mamsell Barbro es jedoch als eine nothwendige Folge, daß der Capitain, wenn er seine Tochter verheirathet sähe, denken würde:

„Es ist nicht gut für den Mann, daß er allein sei," und wer wäre dann mehr berechtigt Freude und Leid mit ihm zu theilen, als diejenige Person, welche im Laufe von mehreren Jahren das Hauswesen mit Sorgfalt geleitet? Ein natürliches Resultat all dieser Berechnungen war, daß die umsichtige Barbro das Gewebe so lang machte, daß es auch zu Brautlaken für sie reichen würde. Daher kam ihre Sorgfalt und Liebe zu demselben.

Barbro sah und hörte, daß der Capitain die Thüre öffnete und sie rief, aber es sah so ungemein

geschickt und fleißig aus in einem solchen Grade von seiner Arbeit in Anspruch genommen zu sein, daß man weder hörte noch sah, darum that Barbro, als wenn nichts passirt wäre und fuhr aus allen Kräften fort zu weben. Ein solcher Zug wirklichen Arbeitseifers mußte auf den Capitain einen vortheilhaften Eindruck machen.

— Barbro! Barbro! — schrie der Capitain, aber Barbro that mit großem Gepolter ihre raschen Schläge, während sie mit unsicherer aber lauter Stimme sang:

„Und Karinchen diente ...“

Jetzt ging alle Geduld dem heißspornigen Capitain Werner aus. Er stürzte auf die eifrige Weberin los, ergriff sie am Arme und schrie aus vollem Halse:

— Das ist ja ein Höllenlärm, den Sie da machen. Hat der verdammte Webstuhl Sie denn taub und blind gemacht, weil Sie weder hören noch sehen? — Wenn das der Fall ist, dann reiße ich das ganze Garngewirre herunter und schmeiße es ins Feuer.

— Meine Brautlaken ins Feuer werfen! — rief Barbro und fuhr erschrocken in die Höhe.

— Ihre Brautlaken? — Was zum Teufel! denken Sie ans Heirathen? — Das ist schon ein bischen zu spät für Sie, in dem Fahrwasser zu kreuzen.

— Ich meinte — ich meinte ... Urda's, — stammelte Mamsell Barbro.

Der Capitain sperrte die Augen auf und blickte die arme erröthende Barbro an, als wenn er sie hätte aufessen wollen.

— Der Teufel steckt in allen Weibsleuten, daß

sie sich nothwendig in alle Heirathsgeschichten mischen; aber ich verbiete es Ihnen, an solche Sachen zu denken. — Verstehen Sie, ich gedenke doch nie nach Ihrem Compaß zu segeln, und Urda, sieht die denn aus wie ein Fahrzeug, das bereit ist aus dem Hafen zu laufen?

Mamsell Barbro antwortete nicht, sondern fragte:

„Wollte der Cousin Etwas?

— Ja, gewiß wollte ich Etwas, da ich Sie hier aufgesucht habe, aber dann kamen Sie mit Ihren Brautlaken und machten mich zornig.

— Nun, was war es denn?

— Es ist von Milners hergeschickt worden; wir sind auf den Nachmittag eingeladen und Sie mit, das versteht sich. Jetzt will ich, daß Urda wie ein anständiges Frauenzimmer gekleidet sein soll, und das müssen Sie besorgen, Barbro.

— Du lieber Gott! wie meint denn Consin, daß das zugehen soll? Mir gehorcht sie ja nicht. — Sie würde über Alles, was ich sage, lachen und doch thun, was sie will.

— Das ist Barbro's eigene Schuld; warum haben Sie sich nicht in Respekt gesetzt? — rief der Capitain hitzig.

— Cousin hat das ja selber nicht gekonnt, — sagte Barbro.

— Ja so, Sie schlingern und wollen dem Steuerruder nicht pariren. — Aber jetzt thun Sie mir, wie ich sage, sonst — — —

— Sonst, sagte Barbro fragend und blickte den Capitain mit einem sonderbaren Blick an.

— Sonst halte ich Sie für eine Seemöve, —

fügte der Capitain hinzu; dann ging er hinaus und warf die Thüre hinter sich zu.

Auf Kollinge lief man hin und her und war unausgesetzt geschäftig. Elise klopfte Zucker, putzte Gläser ab, richtete Eingemachtes an und hatte vollauf zu thun.

Frau Milner selbst stand ganz heiß und roth vor dem Ofen, um auf die schwellenden Kuchen Acht zu geben. Als sie dieselben gut aus dem Ofen gebracht, sagte sie:

— Aber wo in aller Welt treibt denn Calla sich herum. Sie soll mir helfen Rahm zu quirlen. Das ist doch gewiß, daß ich von dem Mädchen keine Hülfe zu erwarten habe. Calla! Calla! — rief sie, aber es folgte keine Antwort.

Milner trat in die Hausflur und begegnete seiner Frau, welche einen Kuchen auf jedem Arm trug während sie der Tochter rief.

— Was willst Du von Calla, meine Alte?

— Sie soll herkommen und mir helfen; alle unsere Nachbarn kommen ja her. Du lieber Gott! Milner, was die Mädchen doch während ihres Lebens in der Pension untauglich werden. Ja, ich sage, daß . . . . . daß es nie gut ablaufen wird. Calla! Calla!

— Liebe Charlotte, Du hast ja ein ganzes Heer von Dienstmädchen, so daß unsere Mädchen nicht in

der Küche zu arbeiten brauchen; es gefällt mir auch nicht.

— Das gefällt Dir nicht? — rief Frau Milner, welche in ihrer Bestürzung die Hände zusammenschlagen wollte und die beiden Kuchen auf den Boden fallen ließ.

— Meine schönen Kuchen! — rief sie und warf einen Blick auf das durch den Fall plattgedrückte Backwerk, welches eben ihr Stolz gewesen war.

— Alles das habe ich der Stockholmer Pension zu danken. Meine herrlichen Kuchen!

Milner machte sich auf den Weg nach seinem Zimmer; als er aber an der Thüre zur Kammer seiner Tochter vorbeiging, öffnete er dieselbe und blickte hinein.

In der großen geräumigen Kammer saß Calla und schrieb.

— Mama hat Dich gerufen, — sagte der Vater und nickte der hübschen und blühenden Tochter zu.

— Daß habe ich nicht gehört, — sagte Calla und stand mit einem Lächeln auf den Lippen auf.

— Was will Mama?

— Daß Du ihr helfen sollst.

— Süßer Papa, kann ich davon entbunden werden, hinunterzugehen, — sagte Calla bittend und neigte den Kopf nach einer Seite, während sie zu dem Vater mit einem heiteren, bittenden Blick hinaufsah.

— Aber es ist nicht hübsch von Dir, mein Kind, daß Du Deiner Mutter nicht helfen willst.

— Papa, es ist so langweilig da unten bei den Pfannen, Braten, Ruß und Dienstmädchen.

— Du mußt Dich indessen daran gewöhnen. — Bedenke, daß wenn Du selbst einmal Frau wirst, Du ja dann gar nichts verstehst.

— Oh, da ist es noch weit hin, wenn ich mich überhaupt jemals entschließe, mich zu verheirathen.

— Alle junge Mädchen sprechen so, aber schließlich heirathen sie doch gern.

— Glaubst Du das, Papa? Jetzt glänzte ein strahlendes Lächeln über Calla's hübsche Züge. Es war zu gleicher Zeit heiter und stolz, mild und übermüthig.

— Was schreibst Du? — fragte der Vater und näherte sich dem Tisch; aber leicht wie ein Vogel war Calla mit einigen Schritten an seiner Seite, legte die Hand auf das beschriebene Blatt und sagte erröthend:

— Ich schriftstellere, aber Du bekommst es noch nicht zu sehen.

— Schriftstellern! — wiederholte Milner bestürzt.

— Calla, Du beabsichtigst doch nicht ....

— Was? — fragte Calla lächelnd.

— Ein Blaustrumpf zu werden.

Der Vater sah die Tochter ängstlich an.

— Mich in blauen Strümpfen zu sehen wirst Du überhoben, das versichere ich, — antwortete Calla heiter.

— Aber ....

— Aber jetzt mußt Du an Punsch, Wein und dergleichen mehr denken. Es ist jetzt nicht an der Zeit davon zu sprechen, was ich zu werden gedenke. — Deine eigene Calla bleibe ich ja doch immer.

Und jetzt reichte sie dem Vater ihre frischen Lippen zum Kuß.

Kollinge war ein reizender Ort von einer üppigen Natur mit Aussicht auf das Meer umgeben. — Es hatte einen hübschen Park und einen sorgfältig gepflegten und gut angelegten Garten.

Alle Nachbarn waren zur Feier der Hochzeit Milners dort eingeladen worden. — An dem Tage sahen die würdigen Leute auf dem gastfreien Kollinge immer ihre Freunde bei sich. Es waren jetzt dreiundzwanzig Jahre, seit Milner sein Schicksal mit dem der hübschen Charlotte vereinigte.

Im Vorgemach thronte freilich die Frau, aber man konnte an ihrer zerstreuten Miene sehen, daß ihre Gedanken sich auf kleinen Ausflügen nach der Küche befanden.

Als fast alle Gäste angekommen waren und sich mit Kaffeetrinken beschäftigten, schlich Frau Milner sich hinaus und flüsterte Elise zu:

— Unterhalte Du die Frauen so lange.

Elise nickte und ging hinein in das Vorgemach. Calla war ganz von der Jugend in Anspruch genommen.

— Kommen Onkel und Urda nicht? — fragte Calla Harald.

— Ich hoffe es, — antwortete Harald seufzend, und bemühte sich, ernst auszusehen.

— Du sagst das da ganz so, als wenn Du wünschtest, daß sie nicht kommen möchten.

— Aufrichtig gesprochen, so würde es mich recht freuen, wenn Urda nicht . . . .

Weiter kam Harald nicht. In demselben Augenblick fuhr die kleine Droschke des Capitains vor den Eingang zum Wohngebäude.

Calla erhob drohend den Finger gegen Harald und sagte:

— Böse Wünsche werden niemals erfüllt.

— Es war dagegen einer der allerchristlichsten, — sagte Harald andächtig.

— Du siehst gerade aus, als wenn Du christliche Wünsche hättest, Du! Warum wünschtest Du denn, daß Urda nicht kommen sollte?

— Ich höre Onkels Tritte, aber ich wage aus lauter Furcht nicht die Augen aufzuschlagen.

— Wegen was?

— Wegen Urda?

Calla fuhr fort zu lachen.

— Pfui! sich so von einem Mädchen erschrecken zu lassen. Jetzt werde ich hingehen und ihr erzählen, welchen Respect sie Dir eingeflößt hat.

— Aus Gnade! sage mir; hat sie . . . . hat sie . . . .

— Was denn?

— Einen Anzug!

Calla brach in ein schallendes Gelächter aus und Harald blickte auf. Mamsell Barbro trat jetzt hinein in das kleinere Vorgemach, wo die Jugend versammelt war, um sich zu den Frauen zu begeben, welche in dem großen residirten. — Hinter ihr kam Urda.

Harald hätte beinahe einen Freudenruf ertönen

lassen, als er seine Cousine mit einem schwarzen Seidenkleide angethan erblickte; so erfreut war er darüber, es überhoben zu sein, „*sich ihretwegen schämen*“ zu müssen, wie er sich nachher ausdrückte. — Aber Urda's glühendes Gesicht und gereizte Miene zeigten, daß sie nicht im ersten Augenblick nachgegeben hätte, was auch durch das etwas erhitzte Aussehen von Tante Barbro bestätigt wurde. Aber auf der Stirne der würdigen Mamsell strahlte der Stolz der Siegerin, und der Blick, welchen sie mit Harald wechselte, schien zu sagen:

— Habe ich nicht ein Wunder verrichtet?

Wir wollen die Gesellschaft, zu der wir sofort zurückkehren werden, auf einen Augenblick verlassen, um den Leser darüber aufzuklären, wie Mamsell Barbro ihren Sieg errang.

———

Als der Capitain, nachem er seinen Willen so bestimmt ausgesprochen, Barbro verlassen hatte, setzte sie sich auf einen Stuhl und grübelte. Es stand ihr klar vor den Augen, daß sie, wenn sie in diesem Falle den Wunsch Fabians erfüllen könnte, ihre Actien bei ihm steigen würden. Barbro konnte es an ihren fünf Fingern abzählen, daß der Capitain selbst nie die Macht haben würde seinen Willen in einem Streit mit Barbro geltend zu machen, und sie wußte, daß er außerdem alle Auftritte mit der Tochter verabscheute.

Es war eine recht mißliche Sache; denn gewöhn-

lich pflegte sie über alle Vorstellungen Tante Barbro's zu lachen. Einige „Ruthenstreiche", meinte die Tante, würden gewiß ein vortreffliches Mittel gewesen sein, aber so Etwas hatte Urda nie bekommen, und Barbro sah klar ein, daß es jetzt etwas zu spät sei, mit der Methode anzufangen. Aber unsere gute Hausmamsell hatte sich's indessen in den Kopf gesetzt, kein Mittel unversucht zu lassen, durch welches sie dem Ziele, das sie sich gesteckt, um einen Schritt näher rücken könnte, nämlich damit zu schließen, die Frau Fabians zu werden. Den Blick auf dieses Ziel gerichtet wollte Barbro nichts unversucht lassen.

Jedermann weiß, daß man mit einem festen Willen Vieles in dieser Welt ausrichtet. Damit sind weit wunderbarere Dinge vollbracht worden, als daß ein vierzigjähriges Mädchen sich einen Mann verschafft.

Nachdem Barbro lange über ihren Auftrag nachgedacht hatte, schien plötzlich eine Idee in ihrem Kopf aufzutauchen. Sie stand auf, lächelte und ging, um den Capitain aufzusuchen.

— Vetter Fabian, was war die Meinung mit dem Auftrag betreffs der Kleider Urda's? — fing sie an.

— Was die Meinung war? Zum Teufel! ich sollte denken, daß sie deutlich genug war, — sagte der Capitain.

— Freilich. — Cousine wünscht . . . . Barbro hielt inne.

— Daß Urda anständig, — verstehen Sie mich, Barbro, — gekleidet sein soll. Begreifen Sie jetzt?

— Ja, das begreife ich schon. Aber ob Urda darauf eingeht?

— Tausend Teufel! Das ist es ja gerade, wozu Sie sie bewegen sollen.

— Darf ich dabei alle Mittel anwenden, die mir belieben?

Der Capitain blickte erst Barbro bestürzt an, dann brach er in ein lautes Gelächter aus und sagte:

— Ja wohl! — Sie sind nicht besonders gefährlich, liebe Barbro, und mit Urda ist nicht gut Kirschen essen, falls es zu einem handgreiflichen Zusammenstoß zwischen Euch kommen sollte. Ich denke, sie streicht nicht die Segel beim ersten Anlauf.

— Oh, Gott behüte mich! Vetter darf doch niemals glauben, daß ich den handgreiflichen Weg gehen würde, ich, die ich mein ganzes Leben lang als eine fromme Person bekannt gewesen bin.

Jetzt führte Barbro die Schürze an die trockenen Augen, für so beleidigt hielt sie sich.

— So, so, muß ich jetzt in Salzwasser gerathen? Zum Teufel! ich überlasse Ihnen ja das Steuerruder ohne Bedingungen, wenn ich es nur überhoben werde, das Mädchen in ihren närrischen Mannskleidern zu sehen; lieber mag sie zu Hause bleiben.

— Verlassen Sie sich auf mich; Sie wird anständig gekleidet werden.

In demselben Augenblick wurde die Thüre aufgerissen und Urda kam hereingestürzt, die todte Katze zu Barbro's Füßen werfend; sie bemerkte indessen diese nicht, weil letztere beim Oeffnen der Thüre hinter derselben sich befand.

— Papa, ich habe das Unglück gehabt unsere Katze zu schießen, — rief sie halb weinend halb zornig. — Ich bin ganz unglücklich darüber; aber besonders darüber .... Jetzt brachen die Thränen hervor.

— Ueber was? mein Mädchen, — sagte der Capitain und streichelte Urda's glühende Wangen mit einem Ausdruck in seinem Gesicht, aus welchem all die Zärtlichkeit und Nachsicht, die er gegen sie hegte, hervorleuchteten.

— Darüber, daß Harald und Erland Zeugen meines Mißgeschicks waren. — Harald wird sein Leben lang wieder die Rede darauf bringen, um auf meine Kosten lachen zu können, und nachher wird er, die Geschichte vor Allen erzählen, und ich werde ein Gegenstand des Spottes und der Witzelei der Leute werden.

Urda schluchzte.

Jetzt hätte der Capitain, wenn er nicht ein so schwacher Vater gewesen wäre, wie er war, sagen können: „Mein Kind, Du bist schon lange ein Gegenstand des Spottes und der Witzelei der ganzen Gegend, und die todte Katze kann Dich nicht lächerlicher machen, als Du Dich schon selbst gemacht.“ Aber der Capitain sah nur die Thränen und den Schmerz seines Abgottes. Er vergaß darüber Alles Andere und sagte in heftigem Tone:

— Urda, mein Püppchen, ich werde, hol' mich der T—, Harald die Peitsche schmecken lassen, wenn er es wagen sollte, ein Wort darüber fallen zu lassen. Was hat er mit der Geschichte zu thun? Darfst Du nicht Katzen schießen, wenn Du willst? —

Ich möchte doch den sehen, der darüber eine Bemerkung zu machen hat. — Ich werde, wenn Du es willst, dem gnädigen Herrn sagen, daß Du sämmtliche Katzen der ganzen Welt todtschießen darfst, und das gerade vor seiner Nase. — Weine nur nicht, mein Mädchen! Ich verspreche Dir, den Jungen ganz ernstlich zu kielhohlen.

Während der Capitain seine verzärtelte Tochter tröstete und beruhigte, nahm Barbro die Leiche von Miezchen, steckte sie unter den Rock und trippelte ganz unbemerkt damit hinaus.

Im Hofe begegnete sie Harald.

Komm, mein Junge, ich habe etwas mit Dir zu sprechen, — sagte Tante Barbro und verzog freundlich lächelnd den Mund.

Harald begleitete sie hinauf in ihre Stube. Was dort verhandelt wurde, wissen wir nicht, sondern nur, daß Harald, als er Barbro verließ, äußerte:

— Lassen Sie mich nun sehen, daß Tante sie nicht wie einen Tollhäusler angezogen nach Kollinge schleppt, und ich verspreche kein einziges Wort zu sagen, das Onkel reizen kann.

— Dessen kannst Du versichert sein.

Beim Mittagstisch erschien Capitain Werner mit einer ganzen Gewitterwolke auf seiner Stirne, welches andeutete, daß er beim ersten spöttischen Wort gegen Urda den Kecken damit zu strafen beabsichtigte, daß er die Wolke sich entladen ließ.

Er hatte sich vorgenommen, Harald einmal für allemal zurechtzuweisen. Aber was passirte?

Harald sagte während des ganzen Mittagstisches kein einziges Wort, sondern saß da so schweigsam

und verdrießlich, daß der Capitain sich nicht wenig beunruhigt fühlte und innerlich alle seine strengen Vorsätze zu bereuen anfing.

Erland sprach, wie gewöhnlich, wenig und erwähnte kein Wort von der Begegnung des Vormittags mit Urda. Und diese saß ihnen gerade gegenüber mit hochrothen Wangen, verletzter Eitelkeit im Herzen und mit peinlicher Verlegenheit in ihrem äußeren Benehmen.

Von Zeit zu Zeit warf sie einen verstohlenen Blick auf das hübsche und ernste Gesicht ihres Cousins,, aber er sah sie nicht ein einziges Mal an. Die gesprächigste war Barbro. Es schien, als ob die ehrbare Mamsell etwas sehr Angenehmes erlebt hätte, oder im Begriff stände einen ihrer liebsten Wünsche zu befriedigen. Sei dem, wie ihm wolle, genug, Barbro hielt die Unterhaltung im Gang und machte dadurch die allgemeine Verstimmung minder drückend.

Endlich stand man vom Tische auf, und Barbro winkte Urda, ihr zu folgen. Unter anderen Verhältnissen würde Urda vielleicht nicht sofort einem solchen Winke nachgekommen sein; jetzt that sie es aber sehr gern, um aus dem Saale hinauszukommen.

Nachdem Barbro und sie hinausgegangen waren, nahm Erland seinen Hut und folgte ihrem Beispiele.

Es war etwas Ungewöhnliches, daß man sich so plötzlich gleich nach dem Essen trennte; denn der Capitain pflegte gern ein Stündchen zu plaudern. Die Söhne seiner Schwester, Urda und Barbro, blieben immer, bis der Kaffee getrunken war, oder, wenn man ausfahren wollte, bis man wegging, um sich anzuziehen.

Harald hatte sich in einen Schaukelstuhl gesetzt, in welchem er mit finsteren Blicken und geschlossenen Lippen sich nach dem Essen Motion machte.

Der Capitain wandelte im Saale auf und ab und schielte von Zeit zu Zeit nach dem Neffen, indem er hoffte, daß dieser das Schweigen brechen sollte; aber Harald fuhr fort zu schweigen und mürrisch auszusehen.

— Beim Donner, was für eine Flagge hast Du aufgehißt? — fragte der Capitain endlich. Er fing an sich bei Haralds Schweigen ungemüthlich zu fühlen.

— Ich habe keine Flagge aufgezogen; ich dachte nur daran, Onkel meine und Erlands Absicht mitzutheilen, diesen Nachmittag nicht nach Kollinge zu fahren, so amüsant es auch wahrscheinlich dort werden wird, und so gern ich Milners einen Besuch abstatten möchte.

— Und warum beliebt es den Herren nicht, dorthin zu reisen? wenn ich fragen darf.

Der Capitain fühlte eine wirkliche Freude darüber, seinen inneren Unwillen, den Urda's Thränen erweckt hatten, Luft machen zu können.

— Weil ich und Erland den Beschluß gefaßt haben uns nie in Urdas Gesellschaft zu zeigen, so lange sie durch ihren unpassenden Anzug und ihr unweibliches Benehmen den Leuten das Recht gibt, sie mit Geringschätzung zu betrachten.

— Zum Teufel! willst Du Aufruhr machen, so werde ich Dich und den Heuchler Erland — —

Harald erhob sich mit einem ernsten Ausdruck und sagte:

— Onkel, ich spreche im Ernst! hören Sie des-

halb das, was ich sage, ruhig an. Lieber, als hier zu bleiben und all den Spott anzuhören, den Urda sich und Onkel zuzieht, verlasse ich meine Stelle; dieses ist, bei Ehre und Gewissen, mein fester Entschluß, wenn Onkel mich auch deshalb für undankbar halten sollte.

Harald näherte sich der Thüre.

— Willst Du bleiben, Junge! — brüllte der Capitain und legte seine starke Hand auf des Neffen Achsel.

— Du willst mir also Gesetze vorschreiben, Du? Du der Du in mir einen Vater gefunden hast.

— Keine Gesetze Onkel, — antwortete Harald gerührt. Er ergriff die Hand des Onkels und sah ihn mit seinen offenen, redlichen Augen an.

— So sieht es indessen aus.

Der Capitain war bleich. Man konnte es dem verwitterten, starren Gesichte ansehen, daß die Sache einen peinlichen Eindruck auf ihn machte.

— Wenn ich Onkel weniger treu und ehrlich liebte, dann wäre es mir gleichgültig, daß die Leute über Onkel lachen, aber zu wissen, daß der allgemeine Tadel gegen denjenigen gerichtet ist, den ich aus ganzer Seele hochachte und schätze, das ist Etwas, das ich nicht ertragen kann, besonders da dieser Tadel ein gerechter ist.

Ich würde mein Leben und all meine Kraft Onkel zum Opfer bringen; aber verlangen Sie nicht daß ich Zeuge sein soll, wie ein launisches und eigensinniges Kind, um seine Launen zu befriedigen, den zärtlichsten und nachsichtigsten aller Väter bloßstellt. Welcher Andere, als Derjenige, der mit Herz

und Seele Onkel zugethan ist, würde auf diese Weise die Sprache der Wahrheit reden?

Onkel hat nicht auf meine Vorstellungen hören wollen. Nun gut, dann lassen Sie mich von dannen ziehen, damit ich nicht gezwungen werde, den Tadel mit anzuhören, gegen welchen ich meinen zweiten Vater nicht vertheidigen kann.

Harald hatte, während er treuherzig die Hand des Capitains drückte, mit Wärme gesprochen.

Es entstand eine Pause von einigen Secunden, während welcher die Blicke des Capitains auf das offene Antlitz des Neffen gerichtet waren, und seine Hand auf seiner Schulter ruhte.

Endlich sagte er:

— Du hast Recht. Diese Unsitte von Urda darf nicht fortdauern. Ich werde den Thorheiten des Mädchens ein Ende machen; aber bedenke, mein Junge, daß Du Unrecht handeln würdest, falls Du Deinen alten Onkel verließest, der auf Dich seine schönsten Hoffnungen gesetzt.

Er klopfte Harald auf die Schulter und fügte hinzu:

— Fahre mit nach Kollinge; ich will es. Sage Deinem Bruder dasselbe. Ich verspreche, daß Urda in einem Anzuge dorthin kommen wird, wie sich gehört, oder sie muß mit Barbro hier zu Hause vor Anker liegen bleiben. Bist Du damit zufrieden?

— Onkel! — — — das war Alles, was Harald herausbrachte; aber seine Augen und sein warmer Händedruck sagten mehr.

Währenddem waren Barbro und Urda mit einander in das Zimmer der Ersteren hinaufgegangen, welches im oberen Stockwerk lag.

— Nun, liebes Kind, was für ein Kleid willst Du anziehen? — fragte Barbro ganz unschuldig und setzte sich ins Sopha.

— Kleid? Ist Tante närrisch? Ich beabsichtige den neuen Sommerrock mit Beinkleidern von derselben Farbe und umgeschlagenen Hemdkragen anzuziehen.

— Du vergißt, kleine Urda, daß ungefähr fünfzig Personen nach Kollinge kommen; darunter die Familie des Propstes und des Fabrikbesitzers, um nicht zu reden von all den übrigen Nachbarn und den Studenten, die der junge Milner mit sich gebracht hat.

— Nun, und dann?

— Du wirst ja zum Spektakel für alle diese Menschen, aber nicht allein Du, sondern auch ich und Dein Vater — ich, die ich mein ganzes Leben lang ordentlich gekleidet gewesen bin und mich immer betragen habe, wie es sich einem ehrbaren Weibe geziemt.

— Wie kann Tante von sich und mir zu gleicher Zeit sprechen? — fragte Urda mit einem verächtlichen Achselzucken.

— Ich beabsichtige mich so zu kleiden, wie ich es gesagt habe und damit Punktum.

— Nein, meine kleine Naseweis, damit ist es nicht Punktum, — rief Barbro mit der ganzen Würde und dem ganzen Stolze einer Herrscherin.

— Du sollst Dich kleiden, wie i ch es haben will, [illegible]u bekommst es mit mir zu thun.

— Ich werde zu Papa gehen und fragen, was das heißen soll! — brach Urda aus.

— Das wirst Du nicht.

Damit verschloß Barbro die Thüre doppelt, steckte den Schlüssel in die Tasche und fügte in einem Tone, den sie selbst für imponirend hielt, hinzu:

— Du sollst die Kleider anziehen, welche ich für Dich aufs Bett hingelegt habe, oder Du bleibst zu Hause.

Urda, welche von Kindheit an gewohnt war, daß Alle ihrem Willen nachgaben, wurde purpurroth im Gesicht, faßte Barbro am Arme und rief:

— Glaubt Tante, mich zwingen zu können?

Es sah in der That einen Augenblick aus, als wenn jedes der beiden Frauenzimmer durch irgend eine handgreifliche Kraftäußerung auf seine Weise seinen Willen zur Geltung bringen wollte; aber Barbro unterdrückte ihre Lust, auf eine solche Weise über Urda zu siegen. Sie machte ihren Arm los und schob das junge Mädchen von sich.

— Willst Du nicht, — sagte sie, — die Kleider, die ich Dir angewiesen, dann kommst Du heute nicht nach Kolinge.

Und jetzt schloß Barbro die Thüre auf, um sich hinauszubegeben; aber mit einem Sprung war Urda an der Thüre, um ebenfalls die Kammer zu verlassen. Doch Barbro gehörte nicht zu denjenigen, die sich leicht durch eine Ueberrumpelung besiegen lassen. Sie schob Urda so heftig bei Seite, daß diese weit ins Zimmer zurückgedrängt wurde; zu gleicher Zeit verschwand Barbro durch die Thüre, drehte im nächsten Augenblick, als Urda auf dieselbe losstürzte,

den Schlüssel um, und die kleine Amazone befand sich als Gefangene in ihrem eigenen Zimmer.

Eine lange Zeit blieb sie mitten im Zimmer stehen und schien über ihre Lage nachzudenken, während sie murmelte:

— Ist denn die alte Barbro toll geworden, weil sie, die doch immer so nachgiebig war, jetzt meinen Willen mit Gewalt bezwingen will. Sie täuscht sich, wenn Sie glaubt, daß ich mich fügen werde.

Urda setzte sich ans Fenster, um Jemanden, der vorüberkäme zu rufen, daß man ihren Vater bitten sollte, hinaufzukommen. Nach längerer Zeit erschien ein Mädchen im Hofe.

— Karin, bitte den Capitain, zu mir heraufzukommen.

Karin ging hinein, kam aber nicht wieder heraus und Urda's Vater zeigte sich auch nicht. Es war eine Viertelstunde, eine halbe Stunde und endlich eine ganze Stunde verflossen. Niemand erschien. Nach Verlauf von fünf Viertelstunden wurde die Troschke des Capitains von einem Knecht vor den Hauseingang gefahren. Urda befahl dem Knecht, dem Capitain zu sagen, daß sie ihn zu sprechen wünsche. Als der Knecht wieder kam, war er von Erland und Harald begleitet, welche in die Chaise einstiegen. Urda zog sich vom Fenster zurück. Sie fuhren mit dem Knecht hinten darauf von dannen.

In demselben Augenblick klopfte Barbro an die Thüre und fragte:

— Hat Urda die Kleider angezogen, die ich bereit gelegt habe?

— Nein.

— Wenn Urda nicht bis vier Uhr fertig ist, so fahren Papa und ich ab.

— Ich will die Kleider nicht anziehen.

— Dann mußt Du bleiben, wo Du bist.

Als Urda Barbro die Treppe hinuntertrippeln hörte, fing sie vor Aerger an zu weinen.

Als Barbro in die Hausflur hinunterkam, begegnete sie dem Capitain, welcher fragte:

— Nun, wie geht es, ist Urda noch nicht angezogen? Lassen Sie mich sehen, daß Sie mir den Freundschaftsdienst erweisen, es so einzurichten, daß sie bald in Ordnung ist, denn ich will sie einmal den Leuten in einem schicklichen Zustande zeigen. Es würde mich, beim Teufel, ganz rasend machen, wenn wir nicht mit dem Mädchen nach Kollinge kämen.

— Seien Sie ruhig, ich habe eine Idee und Vetter wird in einer Stunde Urda anständig gekleidet und fertig zum Abfahren sehen.

— Gut, Barbro ist, meiner Seele, das beste Fahrzeug mit Schürzensegeln, das ich je geführt habe, wenn sie Urda gehörig getakelt nach Kollinge hinauslootsen kann.

Jetzt frage ich Sie alle, alte wie junge Leserinnen, die Ihr aus dem unverheiratheten Stande herauszukommen wünscht, und eine gewisse Person vom anderen Geschlecht dazu ausersehen habt, Euch dazu zu verhelfen, ob nicht eine solche aufmunternde Rede von dem Auserkorenen im Stande sein würde, das Unmögliche möglich zu machen? Gewiß ist es, daß wenn Barbro gezwungen worden wäre Urda zu binden, um sie zu bewegen, die Kleider an-

zuziehen, welche Vetter Fabian wünschte, so würde sie es gethan haben, denn Barbro kannte kein Hinderniß, welches im Stande gewesen wäre, sie davon abzuhalten, den ihr gegebenen Auftrag zu erfüllen.

Mit diesen lobenswerthen Gedanken ging Barbro nach einem kurzen Besuch in ihre Kammer wieder hinauf zu ihrer Gefangenen, einen großen Reisesack in der Hand haltend.

Dießmal schloß Barbro die Thüre auf und trat zu Urda hinein, welche auf sie zusprang, um hinauszustürzen; aber Barbro war darauf vorbereitet und faßte sie mit der einen Hand um den Arm, während sie mit der anderen die todte Katze aus dem Reisesack herausholte und die Leiche des Thieres dem bestürzten Mädchen entgegenhielt, welches beim Anblick derselben plötzlich stehen blieb.

Wenn Du noch einen einzigen Schritt thust, so werde ich vor allen Leuten auf dem Hofe Dein Jagdabenteuer erzählen. Bleibe deshalb und höre mich an, — rief Barbro mit einer majestätischen Bewegung und hielt die Katze in ausgestrecktem Arme Urda entgegen.

Urda stand stille, ohne einen einzigen Versuch zu machen, sich von dem kräftigem Griff der Barbro zu befreien. Diese fuhr fort:

— Willst Du sofort das schwarze Seidenkleid anziehen?

— Nein, — antwortete Urda trotzig.

— Dann mußt Du zu Hause bleiben; so ist es der Wille Deines Vaters.

— Ich bleibe dann zu Hause. Glaube nicht,

daß ich mich zu Etwas zwingen lasse, was ich nicht will.

— Mag sein; aber ich weiß, was ich dann thue; — fuhr Barbro fort und steckte die Katze in den Reisesack.

— Ich werde dieses arme Opfer Deiner Tollheiten mit nach Kollinge nehmen und die Geschichte erzählen, während ich Alle den todten Zeugen Deiner Missethat betrachten lasse.

Damit wollte Barbro ihren Weg gehen.

Urda drohte, bei ihrem Vater Klage zu führen und weinte und raste, aber Barbro's einzige Antwort war:

— Es ist mit dem Willen des Vetters Fabian, daß ich so handle.

Der Hauptzug in Urda's Charakter war eine verkehrte Eitelkeit, welche sie dazu veranlaßte, nach Allem zu haschen, was dazu beitragen könnte, daß sie als eine ungewöhnliche Persönlichkeit mit ausgezeichnet originellen Eigenschaften erschien. Auch schwebte es dem jungen Mädchen dunkel vor, daß sie ihren Namen berühmt machen würde. Damit verband sie ein Urtheil, welches weder scharf noch klar und gesund genug war, um ihre Handungen auf der Wagschale der Klugheit abzuwägen. Sie ließ sich von ihrer Einbildung und Eitelkeit blind leiten, und diese beiden ganz feindlichen Mächte hatten ihr die Ueberzeugung beigebracht, daß je mehr die Idee, die sie gefaßt, vom Gewöhnlichen abwich, desto heroischer würde sie erscheinen, weil sie den Muth besaß, offen ihre Ueberzeugung an den Tag

zu legen und sie thatsächlich zur Ausführung zu bringen.

Darum huldigte sie der Emancipation der Weiber als Etwas, das ihr, dem unbedeutenden Mädchen, einen großen Ruf verschaffen würde. Daß Urda durch die Art und Weise, wie sie diese Idee auffaßte, sich zum Gelächter machte, das erlaubten ihr die Eigenliebe und der Eigensinn nicht einzusehen. Obgleich es nichts auf der Erde gab, das Urda so sehr fürchtete, als ausgelacht zu werden, so war sie doch durch das Aufsehen, welches sie wegen ihrer bizarren Kleidung und männlichen Beschäftigung machte, bis zu dem Grade verblendet, daß sie dasselbe für einen Ausdruck der Bewunderung nahm.

Aber eine Katze und dazu noch ihren eigenen Liebling statt einem Hasen geschossen zu haben, das sah Urda ein, daß es ihr unendlich schaden und ihren Namen mit einer Schmach bedecken würde, welche auch auf ihre Emancipationspläne zurückfallen müßte. Wodurch sollte sie sich später auszeichnen und Bewunderung erregen, wenn diese ihre Lieblingsideen wegen einer getödteten Katze ausgelacht würden? — Darum jagten Barbro's Drohungen Urda einen wirklichen Schrecken ein.

Nachdem ihr Zorn sich in Worten, Schreien und Weinen Luft gemacht, bewog sie endlich die Furcht zum Nachgeben und sie sagte:

— Ich habe gesagt, daß ich diese verhaßten Kleidungsstücke nicht anziehe; aber ich kann Tante nicht hindern, mir dieselben anzulegen, jedoch unter

der Bedingung, daß die Katze hier bleibt und die Geschichte nicht über der Tante Lippen kommt.

Nicht ohne große Mühe gelang es endlich Barbro, Urda anzuziehen, eine Arbeit, welche das eigensinnige Mädchen auf alle mögliche Weise erschwerte. — Urda brach, als sie den Vater erblickte, in Thränen und Vorwürfe aus; aber Barbro flüsterte:

— Fahre nicht länger so fort, sonst hole ich die Katze und nehme sie mit.

Urda schwieg sogleich. Eine halbe Stunde darauf trat sie in das Vorgemach bei Milner.

Wir kehren jetzt nach Kollinge zurück.

Urda war in der ärgerlichsten Stimmung von der Welt. Sie hätte beinahe die ganze Tasse Kaffee über sich verschüttet, als Harald auf sie zukam, denn sie fürchtete ein Gegenstand seiner Spöttereien zu werden und sah bereits in der Einbildung, wie die weiße Katze der Gegenstand von tausend satirischen Ausfällen Haralds über ihre Jagd werden würde.

— Wenn Du mir ein wenig Aufmerksamkeit schenken willst, Urda, so wünsche ich Dir einige tröstende Worte zu sagen.

Urda warf ihrem Cousin einen zornigen Blick zu. Sie war zu verdrießlich, um antworten zu können.

— Ich sehe, Du fürchtest, daß ich und Erland Dein heutiges Mißgeschick erwähnen möchten.

Harald lächelte.

— Aber Du kannst ruhig sein. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß keiner von uns beiden ein Wort darüber sagen wird.

Urda fühlte sich ganz leicht ums Herz und würde sich auch froh und zufrieden gefühlt haben, wenn nicht das Bewußtsein, von Barbro gezwungen worden zu sein, von ihrem Vorsatz abzugehen, sich in ihrem vollen Emancipationsglanz zu zeigen, ein ärgerliches Gefühl in ihrer Seele hinterlassen hätte.

Gegen den Pfosten der Thüre gelehnt, welche nach der Hausflur führte, stand Erland und folgte mit Aufmerksamkeit der im Hofe versammelten Jugend, welche sich mit Fangspielen unterhielt. Der junge Pfarrer war der ganz richtigen Meinung, daß es sich mit der Tracht, die er trug, oder der Laufbahn, die er betreten, nicht vertrage, an denselben theilzunehmen.

Seine Augen folgten mit gespannter Aufmerksamkeit Calla. Es lag ein eigener Glanz in seinem Blick, wenn derselbe auf ihrem strahlenden Gesichte ruhte.

Da wir aber von Erland sprechen, so dürfte eine kurze Schilderung seines Aeußeren am Platze sein.

Erland war lang, aber seine etwas vorgebeugte Körperhaltung deutete auf eine schwache Brust. Das Gesicht war oval und bleich; das Haar schwarzbraun und der Backenbart von derselben Farbe. Die Stirne war hoch mit stark gewölbten Schläfen, was ein excentrisches Temperament andeutet. Die tief liegenden Augen waren dunkelblau, und man meinte in ihnen die glühende Seele und noch schlummernde Leidenschaften des Schwärmers zu lesen. Die ge-

wölbten Augenbrauen gaben dem Blick einen noch dunkleren Glanz und machten das Gesicht noch bleicher. Wenn man diese Züge betrachtete, mußte man unwillkürlich an die religiösen Märtyrer denken, welche lieber ihr Leben, als ihre Ueberzeugung opferten und auf dem Scheiterhaufen, von Flammen umgeben, entzückt eine Hymne gen Himmel sandten, während der Körper vom Feuer verzehrt wurde. So, gerade so, müssen sie ausgesehen haben. Ihre Blicke müssen denselben Ausdruck gehabt haben, wie die des jungen Pfarrers.

Erland hatte keine von Milners Töchtern gesehen, seit sie Kinder waren, das heißt seit sie nach Stockholm geschickt worden waren. Sie waren deshalb so gut wie neue Bekanntschaften für ihn. Callas Aeußeres gefiel ihm besonders, obgleich er nicht einmal sich selbst gestehen wollte, daß körperliche Schönheit einen Eindruck auf ihn zu machen vermochte.

Man war es endlich müde geworden, herumzuspringen, und der fröhliche Haufen trennte sich. Einige nahmen Platz in den Schaukeln unter den Linden, Andere begaben sich hinunter in den Park oder in den Garten.

Harald hatte Calla seinen Arm geboten und kam mit ihr hin zu Erland, vor welchem sie stehen blieben, indem Harald sagte:

— Beste Calla, der Spielkamerad Deiner Kindheit wünscht die Bekanntschaft mit Dir zu erneuern. Erlaube auch, daß er fortfährt das vertrauliche Du gegen Dich zu gebrauchen, womit Ihr Euch das Letztemal trenntet.

Nachdem er dieß gesagt, ging er von ihnen und überließ es Calla und Erland, auf eigene Hand die Bekanntschaft wieder anzuknüpfen.

Bei diesem plötzlichen tête-à-tête war Erland der Verlegenere.

Die Phantasie hatte ihn bisher so ausschließlich beherrscht, daß er gegen die äußere Welt, und fast gegen seine eigenen Gefühle scheu geworden war, wenn dieselben durch irgend einen Gegenstand von Außen berührt wurden. Er war deshalb verschämt wie ein fünfzehnjähriges Mädchen, welches nicht irgend eine Stockholmer Pension besucht hatte.

Calla dagegen hatte durch ihre Erziehung sich eine große Leichtigkeit im Umgang mit fremden Personen erworben; aber es lag Etwas in Erlands Gesicht und in der Art wie Harald sie zusammengeführt hatte, welches das junge Mädchen in Verlegenheit brachte. Das Schweigen, welches entstand, schien ihr sehr peinlich zu sein, und dasselbe mußte doch unterbrochen werden. Als deshalb Erland nicht geneigt schien es zu brechen, blieb Calla nichts Anders übrig, als sich zu ermannen.

Es sind ziemlich viele Jahre her, daß wir uns sahen, — sagte Calla mit glühend rothem Gesichte. — Der Magister war damals gewiß nicht mehr als dreizehn Jahre alt?

— Der Magister, — wiederholte Erland, und die bleichen Wangen nahmen eine ebenso lebhafte Farbe an wie Calla's.

— Haralds in meinem Namen ausgesprochener Wunsch ist also abgeschlagen und der Freund der Kindheit vergessen?

Der tiefe Ton von Erlands männlich klarer und schöner Stimme machte auf Calla einen eigenthümlichen Eindruck. Sie fühlte ihr Herz beklommen, antwortete jedoch mit einem herzlichen Lächeln, indem sie ihm ihre Hand reichte, eine so hübsche, weiche und kleine Hand, daß sie in der seinigen verschwand.

— Nein, der Freund meiner Kindheit ist gewiß nicht vergessen, und zum Beweise dafür, wünsche ich Dir ein herzliches Willkommen.

Als Calla, nachdem sie sich einige Zeit mit Erland unterhalten, ihn verließ, schlich sich eine unbestimmte Furcht, eine Ahnung von einem künftigen Schmerz in ihr sonst so heiteres Gemüth ein.

Währenddem unterhielt Harald sich mit Elise.

— Nun, wie gefällt Dir mein Bruder? Hat er sich seit seiner Knabenzeit viel verändert?

— Ja, sehr. Ich würde ihn nie wieder erkannt haben, — antwortete Elise, — so streng und düster sieht er aus.

— Man muß nicht nach dem Aeußern urtheilen; er hat ein höchst gefühlvolles Herz.

— Du hast Recht, das Aeußere trügt.

Elise lächelte mit einem eigenthümlichen Ausdruck.

— Du bist ein hervorragendes Beispiel davon.

— Ich?

Elise erröthete und blickte Harald fragend an.

— Habe ich nicht Recht? — Du erscheinst so stille, so arbeitsam, so häuslich und so ängstlich, die geringste Aufmerksamkeit auf Deine Person zu lenken, Du bist — — —

Harald schwieg und blickte die erröthende Elise schelmisch an.

Elise sah fast scheu zu ihm hinauf und sagte:

— Warum unterbrichst Du Dich? Spreche Dich aus, ich weiß nicht, was Du meinst.

— Nicht? Denke an den Pavillon, — flüsterte Harald und entfernte sich.

Da stand Elise mit bestürzter Miene und folgte ihm mit den Augen.

Und damit verlassen wir Kollinge und seine Gäste.

Jedermann hatte sich auf Björnbo auf seine Zimmer begeben, nachdem man von Milners zurückgekommen war. Nur Mamsell Barbro nicht, welche ungewöhnlich viel im Saale zu thun hatte, weil sie Vetter Fabian in seinem Zimmer, welches rechts neben dem Saale lag, auf- und abgehen hörte.

Lärmend warf sie, indem sie hoffte, daß er hereinkommen würde, die Schrankthüre zu; und käme er heraus, dann könnte er nicht unterlassen, ihr wegen des Dienstes zu danken, den sie ihm in Betreff Urda's geleistet. Die Dankbarkeit kann sich außerdem an einem schönen Sommerabend leicht in zärtlicheren Worten aussprechen, was dann zur Folge haben könnte, daß Barbro am folgenden Tage die Verlobte des Capitains sei.

Während Barbro's Einbildung mit dem Verstande der guten Dame in vollem Fluge durchging und ihr die Zusammenkunft mit den lebhaftesten Farben

ausmalte, machte sie so viel Geräusch als möglich, aber ohne daß der Capitain sich dadurch in seiner Wanderung stören ließ. Das war mehr, als Barbro aushalten konnte. Als sie daher sah, daß ihre List keinen Erfolg hatte, beschloß sie einen kühnen Schritt zu thun.

Barbro näherte sich der Thüre des Capitains und klopfte an dieselbe.

— Wer da? — tönte die Stimme des Capitains.

— Ich, Vetter Fabian, — antwortete Barbro im höchsten Diskant.

— Was, Donnerwetter, wollen Sie? — brüllte der Capitain unwillig und die Thüre ging auf.

— Es kam mir vor, als wäre Vetter krank; ich glaubte Sie seufzen zu hören.

— Ah so, Sie stehen an meiner Thüre und lauschen. Sie spioniren auf mich, — schrie der Capitain.

— Ist das eine passende Antwort auf meine theilnehmende Frage? sagte Barbro mit bewegter Stimme und führte die Schürze zu den Augen.

— Ist das, Cousin, der Dank dafür, daß ich Urda anständig gekleidet nach Kollinge schaffte? Meint Vetter Fabian, daß es hübsch ist, mich als Spion anzuklagen, während ich nur für Cousins Glück und Wohlbefinden lebe und athme?

Jetzt weinte Barbro. — Sie hatte sich einige Augenblicke in so liebliche Illusionen eingewiegt, daß das rauhe Benehmen des Capitains und seine Anklagen sie wirklich schmerzten.

— Nun, zum T—, Barbro, wie kommst Du (wenn der Capitain das Wort Du gegen Barbro gebrauchte, dann war es immer ein Zeichen, daß er

seine Heftigkeit bereute) dazu, zu meinen? Du, welche so viele Jahre zwischen den Klippen meines aufbrausenden Temperaments lavirt hast, Du wirst doch nie an denselben auflaufen, daß das Fahrzeug leck wird und Wasser faßt.

Er reichte ihr die Hand und fügte hinzu:

— Dank für Deinen Beistand, — ich werde es, meiner Seele, nicht vergessen; — aber, liebe Barbro, Du mußt es nicht so genau mit mir nehmen; denn ich ging gerade und dachte daran, wie ich das Mägdlein so kielhohlen kann, daß sie nicht mit der elenden Ladung, die sie am Bord hat, sinke.

Jetzt war Barbro die Sanftmuth selbst und antwortete mit milder und freundlicher Stimme:

— Cousin hat Recht, es geht nicht an, daß das Mädchen sich länger so halten darf; sie kann ja nicht einmal ein ehrliches Stück Brod backen, geschweige, daß sie etwas Anderes versteht, was eine Hausfrau verstehen muß. Das ist ja wahrlich gottlos, daß sie ein Mann sein will.

— Höre mich an, Barbro; ich glaube, das Beste ist, daß ich sie schleunigst verheirathe.

— Ja, das wäre gewiß die radicalste Cur; besonders wenn Cousin ihr ein gutes Beispiel gäbe. Der ganze Wirrwarr ist dadurch entstanden, daß Cousin sich nicht schon längst verheirathet hat.

— So, Barbro, hören Sie auf mit dem Lied; Sie wissen, daß ich es nicht leiden mag, daß man mich auf diese Weise preist. In keinem Falle gehe ich auf dem Fahrzeug an Bord, muß ich Ihnen sagen. Zum tausend Donnerwetter, Sie sind viel zu alt, daß ich Sie in den Hafen der Ehe hineinlootsen möchte.

Hiermit ging der Capitain und warf die Thüre zu.
— Aber guck, in den Hafen werde ich doch endlich hineinkommen, und wenn ich auch selbst sowohl mich wie Dich dort hineinlootsen sollte, — murmelte Barbro und ging hinauf in ihre einsame Kammer.

Am folgenden Tage nach dem Frühstück sagte Capitain Werner zu seiner Tochter:

— Komm mit mir, mein Kind, ich will mit Dir sprechen, — und damit schlug er den Weg nach seinem Zimmer ein.

Urda folgte ihm, sah aber zornig aus. Die gestrige Niederlage quälte noch ihre Eitelkeit.

Der Capitain setzte sich in einen Lehnsessel und Urda warf sich in ein Sopha.

— Höre mal, mein Mädchen, das, was ich Dir zu sagen habe, ist von ernsthafter Natur, und ich wünsche, daß Du mich mit Aufmerksamkeit anhörst.

Der Capitain schwieg und blickte die Tochter mit einem zärtlichen, fast traurigen Blick an. Der herzensgute Capitain empfand einen wirklichen Schmerz bei dem Gedanken, daß er sein geliebtes Kind betrüben würde.

Als Urda nicht antwortete, hob er wieder an.

— Gewiß errathest Du, um was das Gespräch sich drehen wird.

— Wie sollte ich das errathen können? — antwortete Urda gereizt.

— Nicht in dem Tone da, — mein Mädchen, —

sagte der Capitain und stand auf, um sich neben die Tochter zu setzen.

— Du weißt, wie sehr ich Dich immer geliebt, wie gerne ich Deine kleinsten Wünsche erfüllt habe und wie nachsichtig ich von Deiner zartesten Kindheit an gegen Dich gewesen bin.

Dieses wurde in einem so zärtlichem Tone gesagt, daß man dem grobkörnigen und abgehärteten Seemann es nicht zugetraut haben sollte, daß er seiner sonst so rauhen Aussprache einen solchen Ausdruck hätte geben können.

Bei dieser Anrede verschwand der unfreundliche Ausdruck in Urdas Gesicht, und vor ihrer Erinnerung standen die Tausende von Beweisen, welche sie, so weit sie zurückdenken konnte, von der Liebe ihres Vaters erhalten. In Folge dieser Rührung, die sie empfand, ergriff sie die Hand des Vaters und führte sie an ihre Lippen.

— Ach Papa, die Beweise Deiner Liebe zu mir sind so zahlreich, daß ich sie nie vergessen kann; sei dessen überzeugt.

— Wenn dem so ist, Urda, so mußt Du von mir ohne Zorn oder Schmerz die Wahrheit hören können.

— Ja, auch wenn diese Wahrheit in meinen Augen keine Wahrheit ist, so verspreche ich doch, Dich anzuhören. Papa liebt mich zu aufrichtig, um mich zu zwingen, gegen meine Ueberzeugung gerade so zu denken wie Papa.

Mit schmeichelnder Miene blickte Urda zum Vater hinauf.

— Gut! dann richten wir unseren Curs gerade auf die Sache, — sagte der Capitain lächelnd.

— Ja, und das mit günstigem Wind, — antwortete Urda heiter.

— Also klar zum Wenden.

— Ja.

— Die Sache ist die, daß ich nicht will, daß Du Dich wie ein Knabe kleidest und dieses jugendhafte Benehmen an den Tag legst. Ich will Dir sagen, daß man uns auslacht. Ich meine, wir sind zu ehrenhafte Leute, um von der ganzen Gegend als Narren angesehen zu werden.

Mein Wille, Urda, ist, daß Du, nachdem Du Deinen Einfällen frei hast folgen können, jetzt dieselben aufgiebst und anfängst Dich einer weiblichen und passenden Lebensweise zu widmen. Meine Absicht wäre es, Dich so bald als möglich mit einem braven Jungen zu verheirathen; aber das kann ich nicht bewerkstelligen, wenn Du mit Deinen Narrheiten fortfährst, weil kein ehrlicher Kerl Dich, wie Du jetzt bist, zur Frau nehmen wird.

Urda, wenn meine Zuneigung, wenn meine Liebe Dir etwas werth ist, dann höre auf, die Kleider da zu tragen. Bedenke, daß Dein Vater bittet, wo er befehlen könnte.

Während der Vater sprach, hatte Urda's Gesicht mehreremale den Ausdruck gewechselt. Es spiegelten sich Aerger, Schmerz, Kummer und endlich Entschlossenheit in demselben ab.

Als der Vater schwieg, drückte sie die Hand gegen ihr Herz, und die Augen standen voll Thränen. Mit aufgeregter Stimme antwortete sie:

— Wen verletze und beleidige ich mit meiner Kleidung, da Papa es mir verbietet, dieselbe zu tragen?

— Ich verbiete Dir nichts; ich bitte Dich nur, aus Liebe zu mir von dem abzustehen, was auch einen Schatten der Lächerlichkeit auf Deinen Vater wirft.

— Nun gut, die Bitte wird ja dann ebenso bindend wie ein Befehl.

Jetzt rollten die in den Augenwimpern hängenden Thränen sofort über die Wangen herab.

— Und die Erfüllung derselben kostet Dich Thränen.

Der Capitain bewegte sich unruhig hin und her. Er fürchtete einen Ausbruch von Bitten, welche, wie er wußte, ihn ganz und gar entwaffnen würden. Aber er täuschte sich. Urda saß eine Zeit lang schweigend; dann trocknete sie die Thränen und sagte mit einem freundlichen Lächeln:

— Laßt uns eine Weile meine Kleidung bei Seite lassen; das ist vielleicht eine Nebensache, obgleich ich ein so großes Gewicht darauf lege. Laßt uns einander klar verstehen.

— Mögest Du, Papa, erfahren, was ich beabsichtige und was mein Lebensplan ist und mögest Du mich nachher denselben befolgen lassen, dann will ich gern zu der Zeit, wo ich zu Hause bin, gekleidet sein, wie Du es wünschest.

Urda hielt inne. — Sie, welche sonst nie furchtsam war, fühlte doch jetzt eine dunkele Furcht, als sie ihre stillen aber kühnen Träume in Worte kleiden, und die Verwirklichung derselben auf den un-

sicheren Würfelwurf des Beifalls oder der Weigerung eines Menschen setzen sollte.

Wer von uns hat nicht die eigene, oft ängstliche Unruhe gekannt, welche sich dann unseres Herzens bemächtigt, wenn die Erfüllung unserer liebsten und lebhaftesten Hoffnungen von dem Endurtheil eines Anderen abhängt? Mit welchem peinlichen Gefühl warten wir nicht auf dieses Wort, das Leben oder Tod bringen soll? Unterwerfen wir uns aus freien Stücken diesem Urtheil, dann zittert unwillkührlich unser Muth, und unsere Entschlossenheit verläßt uns. Wie manche fröhliche und liebliche Hoffnung ist nicht durch ein eiskaltes: Nein, in ein finsteres und ödes Grab gebettet worden, um welches herum das Leben nachher mit hoffnungslosem Herzen irrte!

Es ist deshalb nicht zu wundern, wenn Urda ihre Seele von dieser unfreiwilligen Furcht ergriffen fühlte, welche von jedem unerfüllten Wunsche unzertrennlich ist, als sie an der Gränze stand, wo dieser vernichtet oder verwirklicht werden sollte.

Der Capitain wartete lange darauf, daß Urda fortfahren würde, als sie aber immer noch schwieg, äußerte er:

— Nun, Kind, warum fährst Du nicht fort?

— Ich fürchte mich, Papa; — antwortete sie mit einem leichten Erröthen und einem reizenden Lächeln.

— Vor mir?

Der Capitain blickte sie verwundert an.

— Ja und Nein.

Urda lächelte wieder.

Ich fürchte, daß Du mir meinen liebsten Wunsch

abschlagen wirst. Wenn Du das thätest, dann würde Deine Urda nie mehr froh werden.

Sie blickte ihn so zärtlich an, daß das schwache Vaterherz, nachdem es gänzlich erweicht worden, der Vernunft folgende Antwort dictirte.

— Hol' mich der T—, Mädchen, wenn ich nicht im Stande wäre, eher meine rechte Hand abhauen zu lassen, als zu Etwas nein zu sagen, das Dich glücklich machen könnte.

— Dank, Dank für die Worte! — rief Urda entzückt und schlang beide Arme um den Hals des Vaters.

Jetzt werde ich ohne alle Unruhe sprechen.

— Gut; laß mal sehen, daß Du Etwas Kluges sagst, Du kleine Wetterfahne, — sagte der Capitain und küßte die blühenden Wangen der Tochter.

— Papa, ich wünschte mein Leben der See zu widmen. Stille, falle mir nicht ins Wort! — Du hast drei Fahrzeuge. Auf dem einen, welches von meinem Cousin Capitain Ehn geführt wird und auf England fährt, wünsche ich als Steuermann angestellt zu werden. Du weißt, daß ich meine Navigation ebenso gut verstehe wie Du, da ich Dein Schüler bin. Wenn ich ein Jahr lang als Steuermann gereist bin, giebst Du mir eines Deiner Schiffe, welches ich nachher als Capitain führen werde. Dieß ist mein heißester Wunsch und den kannst Du mir nicht abschlagen.

Der Capitain sprang vom Sopha auf und blickte Urda mit aufgesperrten Augen an. Er konnte nur mit der äußersten Anstrengung diese Worte hervorbringen:

— Was zum tausend T—, soll das heißen! Mädchen, bist Du toll geworden, oder bin ich es, der den Verstand verloren hat?

— Papa! Papa! — rief Urda. — War es das, was Du versprachst? Wie sollen wir einig werden können, wenn Du bei meinen ersten Worten rasend wirst. Laßt uns die Sache ruhig mit einander besprechen!

— Ruhig besprechen! ruhig sein! — brummte der Capitain und begann mit heftigen Schritten hin uud her zu gehen. Es ist, der T— soll mich, unmöglich die Ruhe beizubehalten, wenn man mit einem solchen Fuhrmann zusammengeräth. Ruhig, ruhig! Nein, ich bin nahe daran wahnsinnig zu werden.

Urda schwieg. Im Herzen war sie über diese Wendung recht froh; denn sie wußte zu gut, daß der Vater niemals gefährlich oder unnachgiebig war, wenn er nur selbst böse wurde.

Es war dann nur nothwendig, eine der Saiten seines Herzens anzuschlagen um dem Sturme ohne Furcht begegnen zu können. Hätte er dagegen mit bestimmtem und strengem Ernst ihr seine Einwilligung verweigert, dann wäre keine Hoffnung übrig gewesen.

Eine kurze Zeit verfloß unter den heftigsten Ausbrüchen von Seiten des Capitains und dem unerschrockensten Widerstand von Seiten Urda's. Nach und nach beruhigte sich Ersterer und setzte sich wieder.

— Nun gut, wir wollen über die Sache sprechen, und ich bin überzeugt, daß Du selbst bald genug

über Deine tolle Idee lachen wirst. Laß mal sehen, lege Deine Hand neben die meinige.

Der Capitain legte seine gewaltige, sonnenverbrannte Faust auf den Tisch, und Urda streckte ihre kleine runde Hand neben der seinigen aus.

— Welche von diesen, meinst Du, paßt am Besten, während das Meer aufgeregt ist, das Steuerruder zu führen? Glaubst Du wirklich, daß Deine kleine Tatze unter einem gewaltigen Sturme es zu regieren im Stande sein wird? Glaubst Du, daß Dein schwacher Körperbau und Dein gebrechliches Geschlecht für das Leben auf der See und für die schwere Arbeit geschaffen ist? Glaubst Du ......

— Stille jetzt, und laß mich auf die Fragen da antworten, bevor Du mit mehreren kommst! — Um damit anzufangen, so bin ich nicht schwach gebaut; ich bin an die See gewöhnt und auf derselben erzogen; übrigens beabsichtige ich auch nicht als Matros anzufangen; obgleich ich durchaus nicht einsehen kann, warum nicht Weiber aus der arbeitenden Classe Matrosen sollten werden können. Aber das gehört nicht hierher. Wir werden noch wunderbarere Dinge als das erleben.

— Das behüte Gott! — rief der Capitain.

— Ich möchte den Mann sehen, der den Muth hätte, Capitain auf einem Schiffe zu werden, dessen Besatzung aus Weibsleuten bestände. — Da wäre es, holen mich tausend T—, besser, er ertränkte sich, während das Fahrzeug noch am Lande läge. Denn nie in seinem Leben würde er entweder auf Disciplin, oder Ordnung, oder auf irgend eine Möglichkeit hoffen dürfen, je Etwas ausrichten zu können, wenn

ein Haufen toller Weiber seine Befehle ausführen sollten. Das Beste, was ein solcher Befehlshaber thun könnte, wäre, das Schiff mit sammt der Ladung, Besatzung und sich selbst zu versenken.

— Papa schwatzt wie ein Kind, — fiel Urda heftig ein, — und Papa ist so vorurtheilsvoll wie ein altes Weib. Laßt uns uns an unsern Händen hier auf dem Tische halten. Papa fragt, ob die meinige darnach aussieht, während eines Sturmes manövriren zu können. Welche einfältige Frage! Man manövrirt mit einem Schiff vermöge seines Verstandes und seiner Kenntnisse und nicht blos durch seine physische Kraft. Jetzt frage ich Papa, ob Du uns Frauenzimmer Verstand und die Fähigkeit, uns Kenntnisse zu erwerben, absprechen wirst?

— Das ist so und so mit der Sache. Ihr könnet zwar schlau und listig sein, wie die Katzen, aber eigentlichen Verstand habt Ihr ebensowenig wie diese Eure Herzensfreunde. Was die Kenntnisse anlangt, da bist Du freilich in theoretischer Beziehung einigermaßen in der Navigation zu Hause, aber in der Praxis — da kann ich darauf schwören, daß es hapert.

— Lieber nicht geschworen! Laßt uns aber nicht die Zeit mit unnützem Geschwätz verlieren. — Ein Befehlshaber, er mag eine Stelle einnehmen, welche er will, bedarf keiner Körperstärke und keiner Armkraft, sondern Verstand, Kenntnisse und Einsicht. — Durch diese geistige Ueberlegenheit ist es, daß er regiert, nicht durch das Faustrecht. — Wenn dieß wahr ist, dann sehe ich nicht ein, warum es für ein Weib unmöglich sein sollte, Befehlshaber eines

Schiffes zu sein, oder irgend welche Stelle in der Gesellschaft zu bekleiden, zu welcher sie Beruf fühlt.

— Halt, und lege einen Augenblick bei! — rief der Capitain lachend; denn er fand Urda's Rede so lächerlich, daß sie seine Heiterkeit erregte. — Wir wollen einstweilen annehmen, daß Du Deinen Willen durchsetztest, was natürlich nicht geschieht, und daß Du in einem Alter von neunzehn oder zwanzig Jahren auf einem meiner Schiffe Capitain würdest. Nun gut, wenn die Mamsellcapitain in die offene See von einem Schwarm wilder Gesellen umgeben hinauskäme — wie glaubst Du denn, daß es gehen würde? Glaubst Du denn, daß diese Söhne des Meeres in Dir etwas Anderes sehen würden, als ein junges Weib, das sich ihnen selbst Preis gegeben, indem sie sich ihres Geschlechts entäußert, und sich mit rohen, groben Burschen einläßt, ohne sich gegen dieselben schützen und wehren zu können.

— Usch, wie Papa da redet! — antwortete Urda.

— Es ist wohl möglich, daß allerlei Unglück uns wie Andere werde treffen können, aber es ist keine Revolution gemacht worden, die nicht ihre Opfer verlangte. Was mich speciell betrifft, so könnte nichts Derartiges passiren, da ich immer Deinen treuen Gottlieb an meiner Seite haben würde. — Und übrigens vergißt Du das strenge Seegesetz und die Disciplin, welche diese heischt. Bin ich der Capitain eines Schiffes, so wird jenes Gesetz auf Jeden angewendet, der sich vergehen sollte.

— Höre nun, was ich Dir sagen werde, Mädchen: Halt ein mit Deinen Tollheiten. Du wärest,

hol mich der T—, im Stande, alle gesunde Vernunft mit Deinem besessenen Geschwätz zu überflügeln. — Es wird doch, hol mich dieser und jener, nichts aus jenen Thorheiten. — Ich wäre ja wenigstens ebenso toll wie Du, wenn ich meinen Beifall dazu gäbe. — Ein Schiff Dir in die Hände geben? — Du das Seegesetz anwenden? — Du und von Disciplin sprechen. — Falls ich in einem Irrenhaus wäre, würde ich nicht tollere Dinge zu hören bekommen. Nein, Du bleibst hübsch zu Hause, und ich werde Dich, der T— hole mich, bei erster Gelegenheit verheirathen.

— Papa, wenn Du nicht einwilligst, dann laufe ich davon, und nehme Dienst als Junge auf einem fremden Schiffe, — rief Urda, — oder ich gehe hin und stürze mich in die See, — fügte sie weinend hinzu, — denn ich werde nie heirathen, hörst Du das! Ich bin keine Handelswaare, die Du bei „erster Gelegenheit" verkaufen kannst.

Unser armer Capitain kam hart in die Klemme. Als Urda weinte, da war sein Muth vorbei. Ihre Unterredung schloß denn auch damit, daß der Capitain zwar nichts Bestimmtes einräumte, aber doch, um sie zu beruhigen, sagte:

— Wir werden über die Sache nachdenken.

— Papa, Du wirst mich nicht wieder froh sehen, bevor Du einwilligst, — sagte Urda.

Einige Tage vergingen, während welcher Urda sich freilich in Frauenzimmerkleidern, aber mit einem

so finsteren und betrübten Gesicht zeigte, daß der gute Capitain die Lust zum Brummen und nebenbei seine Eßlust verlor. Als eine Woche vorüber war, schien es dem Capitain ferner unmöglich, es mit Urdas verweinten und niedergeschlagenen Augen auszuhalten; besonders, da Urda den letzten Tag gar nicht unten gewesen war, sondern erklärt hatte, daß sie allein sein wollte, und sich deshalb einschloß.

Nachdem man Kaffee getrunken, wollten Erland und Harald sich entfernen, aber der Capitain sagte zum Letzteren.

— Bleibe, ich wünsche mit Dir wegen einer wichtigen Sache zu berathen.

Als sie allein waren, theilte der Capitain Harald das mit, was zwischen ihm und Urda vorgefallen war. Dann bat er Harald, seine Meinung zu sagen.

Anfangs war es diesem unmöglich sich des Lachens zu enthalten; dann rieth er ihm, daß der Onkel sich bestimmt weigere, auf dergleichen Tollheiten einzugehen, und suchte dabei den Muth des Capitains zu beleben.

Wieder verging eine Woche. Niemand außer Barbro erhielt Zutritt zu Urda, die ihr Zimmer nicht verließ.

Der Capitain war mehreremal oben und klopfte an die Thüre des eigensinnigen Mädchens, aber ohne hineinzukommen. Sie weigerte sich auf das Bestimmteste, zu öffnen. Der arme Vater litt unter diesem unangenehmen Verhältniß, und eines Abends saß er allein auf seinem Zimmer und überlegte, ob es doch nicht möglich sein sollte, gesunde Vernunft mit

der Erfüllung von Urda's Wunsch zu vereinigen. Gerade als er darüber nachgrübelte, trat ein Mädchen ein mit einem Brief und sagte:

— Die Mamsell fuhr eben jetzt fort und bat mich, dem Capitain dieses zu übergeben.

— Fuhr fort um zehn Uhr Abends und ohne mir ein Wort zu sagen oder Pferde zu verlangen, — rief der Capitain und sprang auf.

— Olle Mattson beförderte die Mamsell mit seinen Pferden in ihrer eigenen Droschke, — antwortete das Mädchen und ging hinaus.

Der Capitain erbrach den Brief und las Folgendes:

— Lebwohl, mein geliebter Vater! Da ich einsehe, daß Du dem Glücke Deiner Tochter Deine Vorurtheile nicht opfern willst, so müssen wir uns trennen; — vielleicht für immer, weil ich mich von Gott berufen fühle, mein Geschlecht aus der unglücklichen Sklaverei zu befreien, in welcher dasselbe jetzt lebt. Um diese meine Bestimmung zu erfüllen, verlasse ich Dich; denn die Ausführung eines großen Werks ruht auf meinen Schultern.

Deine Urda.

Der Capitain begann zu läuten und zu rufen, befahl Pferde herbeizuführen und schickte nach Harald, welcher den Auftrag erhielt bei Olle Mattsons Frau nachzufragen, wohin ihr Mann sich begeben.

Unser heißblütiger Capitain gab sich aber nicht die Zeit, Haralds Rückkunft abzuwarten, sondern fuhr fort in der Richtung, in welcher man Urdas Fuhrwerk hatte fahren sehen; vorher gab er Befehl, daß der Neffe nachkommen sollte.

Wir lassen es dahin gestellt sein, ob nicht diese

kleine Vorstellung eine Finte von Urda war, um sich die Einwilligung des Vaters zu erzwingen. Sie hatte auf keine Art und Weise Vorsichtsmaßregeln beobachtet, um ihre Flucht zu verbergen. Es fiel deßhalb dem Capitain nicht schwer herauszufinden, welchen Weg sie gereist war. Dem angewiesenen Wege folgend, holte er sie eine Meile von Björnbo ein.

— Halt! — schrie er und war mit einem Sprung aus seinem Wagen und auf dem Tritt von dem seiner Tochter.

— Du kehrst sofort um, — befahl er, dunkelroth vor Zorn und Unruhe.

— Nein, — antwortete Urda bestimmt. — Niemals wirst Du mich lebendig nach Björnbo zurückbekommen, wenn Du nicht einwilligst, daß ich meinen Lebensplan ausführe. — Papa, wenn Du mich zwingst, ohne diese Einwilligung dorthin zurückzukehren, dann wirst Du morgen keine Tochter mehr unter der Zahl der Lebenden haben.

Bei diesen Worten und beim Gedanken an ihren heroischen Entschluß weinte Urda. Der Capitain, welcher bereits in der Einbildung seinen Abgott sah, wie derselbe aus Verzweiflung darüber, daß er sich weigerte ihrem liebsten Wunsche seinen Beifall zu geben, seinem jungen Leben ein Ende machte, beeilte sich zu sagen:

— Kind, Du weißt ja, daß ich nur Dein Glück will, und wenn Du nicht auf andere Weise glücklich werden kannst, so in Gottes Namen denn — —

Papa, geliebter Papa, Du giebst also Deine Einwilligung? Ich darf also Seemann werden? —

rief Urda und schlang ihre Arme um den Hals des Vaters.

— Ja, ja! — stöhnte der Capitain, — wenn Du mit mir nach Hause zurückkehrst.

— Ich habe also Dein Wort darauf?

— Mädchen, wann brach ich je mein gegebenes Versprechen?

Damit kehrten sie um und fuhren Björnbo zu. Auf dem halben Wege begegneten sie Harald, welcher auf sie zugeritten kam, aber, als er sie erblickte, sofort wieder umkehrte, ohne vorzureiten und ohne den Onkel oder Urda anzureden.

Harald hatte von Natur ein viel zu feines Gefühl, um durch seine Gegenwart beschwerlich fallen oder durch dieselbe einen Zwang veranlassen zu wollen, welcher, wie im gegenwärtigen Augenblick, sowohl für den Capitain wie für dessen Tochter peinlich geworden wäre. Er war schon auf sein Zimmer hinaufgegangen, als ihr Wagen an der Eingangstreppe in Björnbo vorfuhr.

— Das war, hol mich der T—! die schlimmste Segelage, die ich in meinem ganzen Leben mitgemacht habe, — sagte der Capitain am folgenden Morgen zu Harald, als sie im Zimmer des Ersteren allein da saßen. Du mußt wissen, daß ich die Segel streichen mußte, und das ohne allen Pardon. Das hilft also nichts, daß Du mich bewegen willst, wieder eine Schote anzuziehen. — Ich habe mein

Wort darauf gegeben, daß sie ihren Willen haben soll, und ich breche nie ein gegebenes Versprechen. Also bleibt nichts übrig, als dahin zu arbeiten, daß ich das Fahrzeug mit Ehren ans Land führe, und das auf eine Weise, die ihr zum Nutzen und zur Warnung für die Zukunft dienen kann, sich nicht leichtsinnig aus dem Hafen hinauszubegeben. — Laß mich nun sehen, daß Du mir einen Compaß geben kannst, der für unsern Plan paßt.

— Wir müssen versuchen, einen solchen Weg einzuschlagen, daß die Seemannsmamsell eine heilsame Lection bekommt und von ihren Revolutionsideen vollkommen geheilt, ganz zahm und bescheiden, wie es sich einem bestraften Kinde geziemt, zurückkehrt und dann an das Nähen und Stricken geht, froh darüber, von den Strapazen unserer Lebensweise befreit worden zu sein, welche sie für so beneidenswerth und für ein Zubehör der Freiheit hält.

Jetzt folgte eine lange Berathschlagung und dann wurde ein wirklicher Plan gemacht. Weil wir aber den Ereignissen vorauseilen würden, falls wir jetzt darüber Auskunft gäben, so wollen wir den Capitain und Harald mit ihren bösen Anschlägen in Frieden lassen, und statt dessen nachsehen, was bei Milners vor sich geht.

Kollinge hatte, wie wir vorher erwähnten, einen hübschen Park. In demselben lag ein mit Geschmack eingerichteter Pavillon; aber da derselbe vom Wohngebäude etwas entfernt lag, so besuchte man den-

selben nicht öfter als wenn Gäste da waren. Auch gab es dort einen ausgezeichnet gut angelegten Garten, Vom Saale aus gelangte man in denselben durch zwei Glasthüren.

Der Garten war von Blumenduft und Vogelgesang erfüllt, und dessen grüner Strand wurde von den Wogen des Meeres geliebkost. Ein hübsches Lusthaus in Zeltform und mit Aussicht auf die See vermehrte das Angenehme dieser Anlage. Dieses kleine Reich der Flora war der Lieblingsplatz der Mädchen, ihres Bruders und Milners selbst.

Was die Frau betraf, so hatte sie nie Zeit, an etwas so Kindisches zu denken, wie das wäre, draußen den Sommer und die in ihrer vollen üppigen Schönheit blühende Natur zu genießen. Nein die ganze Zeit der Frau Milner wurde davon in Anspruch genommen, all das Gute zuzubereiten, was die Anderen essen sollten. Sie hätte gewiß einen Schlaganfall bekommen, falls ein Mittagessen oder ein Frühstück mißglückt wäre, und wenn sie nicht das beste Essen und das vorzüglichste Brod im Umkreise von mehreren Meilen gehabt hätte. Um diesen ihren Ehrgeiz gehörig befriedigen zu können, mußte sie demselben jede Stunde ihres Lebens widmen, selbst überall dabei sein, selbst Hand mit anlegen und selbst Alles kosten.

An demselben Morgen, an welchem Harald und der Capitain ihre Berathschlagungen pflegten, und

also vierzehn Tage nach der Gesellschaft auf Kollinge, führen wir Dich wieder dort ein, lieber Leser.

Man war mit dem Frühstück zu Ende und Frau Milner winkte heimlich Göran, daß er ihr folgen möchte.

Er war als einziger Sohn der guten Mutter besonderer Liebling. Mama und ihr Liebling nahmen den Weg nach der Speisekammer. Milner nahm seinen Hut und begab sich hinaus auf die Felder. Calla ging hinauf auf ihre Kammer, wo sie Dinte, Feder und Papier hervorholte. Elise blieb im Saale zurück, um den Tisch abzudecken; denn obgleich Frau Milner acht Mädchen hatte, so waren diese doch fortwährend so beschäftigt, daß keines Zeit hatte, pünktlich und ordentlich seine Geschäfte zu besorgen, weil sie unaufhörlich von dem Einem zum Andern gejagt wurden, was für den Augenblick mehr Eile hatte.

Mama und der junge Herr Göran gingen in die hübsch geputzte und gescheuerte Speisekammer, in welcher sie für ihren Goldjungen ein Stück Rahmkuchen mit Eingemachtem aufgehoben hatte, welches er scherzend und mit großer Begierde verzehrte.

Calla wanderte hinunter nach dem Lusthaus, welchem man den Namen „das Zelt“ gegeben hatte, und setzte sich dort, um zu schreiben.

Etwas über eine halbe Stunde war verflossen, als knarrende Tritte sich im Sandgange näherten.

Beim Schalle derselben wurde der beschriebene Papierbogen mit sammt Dintenfaß und Feder in die Schublade geworfen. Darauf nahm sie eine mitgebrachte Stickerei zur Hand, und als die Person,

deren Tritte sie gehört, sich in der Thüre des Lusthauses zeigte, saß Calla und stickte.

— Willkommen, — sagte sie zu dem Eintretenden und reichte ihm die Hand.

— Wie geht es Urda?

— Gut, vermuthe ich, — antwortete der Angeredete, welcher Erland war.

Er hatte Calla's Hand ergriffen und betrachtete sie mit einem Ausdruck, welcher mitten in seiner Schwärmerei Leidenschaften athmete, die aus seinem Herzen, das der bedeutungsvolle schwarze Rock bedeckte, hätten verbannt sein sollen.

— Wenn ich nur nicht zu oft komme? — Meine täglichen Besuche werden Dir vielleicht lästig werden.

Calla war noch zu jung, zu unbekannt mit den Gefühlen des Herzens, um den Ausdruck in Erlands Blick deuten zu können.

Sie antwortete deshalb mit dem reizenden Vertrauen, das der ersten Jugend so eigen ist:

— Im Gegentheil, die Stunden, die Du hier bist und mir vorliest oder Dich mit mir unterhältst, sind so kurz wie lehrreich. Es kommt mir vor, als wäre ich durch Dich in eine von mir zuvor geahnte, aber mir unbekannte Welt, ich meine in die der Ideen, eingeführt worden.

— Ach, welches Glück würde es nicht für mich sein, denken zu können, daß Deine und meine Seele in einer Welt zusammenlebten, welche mit der, die uns umgiebt, nichts Gemeinschaftliches hat.

Erlands Blicke hatten jetzt einen reinen schwärmerischen Ausdruck. Er schien sich von allen irdischen

Gefühlen, welche sich einen Augenblick vorher darin wiederspiegelten, losgerissen zu haben.

Er fuhr fort:

— Wie glücklich, im Reiche der Ideen und Träume das Eisband vergessen zu können, welches die Wirklichkeit um unsere Brust gelegt, und dabei wissen, daß man in seiner Liebe zu diesem ideellen Dasein allein ist. Sage, liegt nicht etwas unendlich Bezauberndes in der Fähigkeit, sich aus den kalten Fesseln in ein Freiheitsleben versetzen zu können, in welchem Alles Sonne und Wärme ist?

— Ja, — antwortete Calla mit einem Ausdruck, der von Leben und Frische strahlte, — die goldenen Leidenschaften der Träume sind schön, aber nur wenn sie sich um die Wirklichkeit drehen. Ach! ich liebe die Wirklichkeit, weil ein poetischer Gedanke in jedem Blatt, in jeder Blume, im Gesang der Vögel, im Murmeln des Bachs und in der Flucht des Windes sich ausspricht. Alles, Alles im Leben hat seine Poesie.

Eine leichte Wolke glitt über Erlands Stirne; aber als sein Blick sich auf Calla's hübsche Stirne richtete, verschwand dieselbe und er antwortete:

— Du kannst Recht haben. — Aber vergesse in Deinem Entzücken nicht, daß der Sommer kurz ist, und daß auf denselben der stürmische, öde Herbst und der kalte, bittere Winter folgen. Wo findest Du da die Poesie des Lebens wieder?

— In der Erinnerung an den Sommer, in der Hoffnung auf den Frühling.

— Erinnerung und Hoffnung: siehe da Alles, was das Leben besitzt. — Die Erinnerung

daran, daß dieses Leben ein Nichts ist; — die Hoffnung, welche sich über das Grab hinausstreckt.

Es lag bei dem Aussprechen dieser Worte etwas Milzsüchtiges in der Stimme des jungen Pfarrers.

Er fuhr mit der Hand über die Stirne und fügte hinzu:

— Meine Lebensphilosophie kommt Dir ganz gewiß düster vor, aber sie ist es nicht. — Sie ist klar, schön und verheißungsreich, weil ich mich von dieser Welt, die mich und ihre Leidenschaften umgiebt, losgemacht habe. — Ich habe mich ausschließlich an Gott und an die Religion, deren Diener ich bin, gebunden. Mein Leben, meine Gedanken, Gefühle und Träume gehören meinem Beruf und dürfen nicht an irdische Freuden, Genüssen und Begierden gefesselt sein.

— Als ich als Pfarrer geweiht wurde, entsagte ich diesen menschlichen Begierden. Das muß ein würdiger und wahrer Diener der Religion thun.

Armer Erland, wie unbekannt warst Du, als Du so sprachst, mit dem Menschenherzen im Allgemeinen und mit Deinem eigenen insbesondere. Hättest Du mit Ruhe Dein Inneres untersucht und Dich nicht bethören lassen von den Irrthümern einer unzuverlässiger Einbildung über die Beschaffenheit Deiner Gefühle, so würdest Du mit Deinem warmen, wahrheitsliebenden Herzen Dir gewiß nie solche Aeußerungen erlaubt haben.

Aber Du lebtest nur in Deinen Phantasien. Diese schmeichelten Deinen Wünschen, wie es immer der Fall ist, und malten Dir Dein eigenes Herz ganz anders, als es wirklich war; Deine menschliche Natur erhobst

Du in Deiner idealisirenden Denkweise zum Range eines göttlichen Ursprungs. Du glaubtest, armer Jüngling in Deinem schwärmerischen Entzücken, daß Du mit vierundzwanzig Jahren Deine Rechnung mit den Leidenschaften des Lebens abgeschlossen hättest, und daß Du, von ihnen befreit und so rein wie es Deine hochstrebende Schwärmerei forderte, daß ein Diener Gottes sein sollte der, welcher für würdig angesehen sein will, sein Wort zu verkündigen, an den Fuß des Altars hingetreten seiest.

Mit diesen strengen Grundsätzen gegen sich selbst war Erland auch streng und genau gegen Andere. Er litt von den Fehlern der Menschen, und wurde sehr oft unverträglich.

Alles rührte von einem vollkommenen Mangel an Kenntniß von unserer Unvollkommenheit her, und sollte erst gemildert werden, nachdem er selbst einsehen gelernt, daß er keine Ausnahme von den Fehlern und Mängeln machte, durch welche wir anderen Sterblichen irregeleitet werden.

Der Schwärmer und der Dichter denken sich Ideale und sind unzufrieden mit der Wirklichkeit, weil sie jene nicht in dieser wieder finden.

Warum vergessen sie während des Fluges ihrer Träume, daß sie selbst so weit entfernt sind von den erhabenen Bildern der Vollkommenheit, welche sie sich geschaffen haben? Wenn sie an ihre eigenen Mängel dächten, dann würden ihre Klagen über Andere weniger bitter werden.

— Aber, — sagte Calla, — ist es Recht, daß der Pfarrer seine Gefühle und Sympathien von der Wirklichkeit absondert? Er wird ja dadurch ein so

vollkommen ideelles und geistiges Leben führen, daß er von dem menschlichen Gemüth und von dessen Fehlern und Tugenden keine richtige Kenntniß erhält.

Wie soll ein Seelsorger zu den guten Anlagen sprechen und mit Milde die schlechten auf den rechten Weg führen können, wenn er sie nicht kennt? Wie soll er mit Nachsicht den Sünder wecken, den Verbrecher und den Gefallenen zurecht weisen, und mit Milde den Reuevollen trösten können, wenn er nur in idealisirender Schwärmerei lebt?

Nein, Erland, er muß nur für das Gute, das er wirken kann, und für seine heiligen Pflichten schwärmen; er muß in der Welt, die ihn umgiebt, mit Herz und Seele lieben und leben, sonst wird er leicht ein Fanatiker, der nur verdammt, und nicht der freundliche Arzt und Lehrer, der die Wunden der Seele heilt.

Erland stützte gedankenvoll seinen Kopf auf die Hand, während er seinen Blick auf Calla richtete, und sagte dann im zögernden Tone:

— So habe ich meinen Beruf nicht aufgefaßt. — Ich hielt es und halte es für eine heilige Pflicht des Pfarrers, sich von der wirklichen Welt, von den materiellen Interessen, gänzlich abzusondern, weil er, wenn er die Welt liebte, Gott schlecht dienen würde. — Je höher er selbst in moralischer Beziehung steht, je fremder er den menschlichen Leidenschaften und Fehlern, je reiner seine Gedanken und je unbekannter sein Herz mit der Macht der Versuchung ist, ein um so größeres Recht hat er, den Sünder zu richten und zu strafen; desto ergreifender werden seine Worte, desto gewaltiger die Kraft seiner Lehre.

Steigt er dagegen zum Sünder hinab und macht sich mit dessen Schwächen, Leidenschaften und sogar Verbrechen bekannt, dann schwindet die Glorie hoher und unbefleckter Tugend, dann wird er außer Stande, im Namen der Religion den Gefallenen zu erwecken oder zu strafen.

— Erland, Erland, — fiel Calla fast traurig ein, — hast Du, da Du erst seit einigen Wochen Prediger bist, es dahin gebracht, Deinen Verstand in einem solchen Grade zu fanatisiren und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Bestimmung Deines Berufes zu verdrehen?

— Was meinst Du, Calla?

Eine hohe, durch geistigen Hochmuth hervorgerufene Röthe brannte auf des jungen Predigers sonst so bleichen Wangen.

— Höre mich an, — bat Calla mit einem anmuthigen und reizenden Ausdruck der Güte, indem sie sich erhob, ihre Hand auf seinen Arm legte und dann fortfuhr:

— Höre mich an, als wäre ich eine Stimme aus Deinem eigenen Herzen; denn es giebt Etwas in mir, welches mir sagt, daß die Eingebung meines Gefühls in diesem Augenblick richtig ist.

Ein P r e d i g e r, Erland, muß ein Mensch sein in der schönsten, moralischen Bedeutung dieses Wortes.

Er soll streng gegen sich selbst sein, aber er ist auch der Einzige, gegen den er das Recht hat streng zu sein. Sein Leben muß einem aufgeschlagenen Buche gleichen, in welchem sich keine Seite befindet, von der er fürchten müßte, daß seine Gemeinde sie zu lesen bekäme.

Er darf sich nicht der Begierde nach weltlichem Gewinn und weltlicher Ehre hingeben, — aber er darf auch nicht den materiellen Interessen fremd sein. Er soll sie als Mittel auffassen, durch welche er auch für seine Gemeinde Gutes wirken kann.

In demselben Maße, wie er seine eigenen Begierden bekämpft, soll er indessen auch suchen sich mit allen menschlichen Schwächen und mit den Lockungen der Welt bekannt zu machen; denn dann erst kann er unparteiisch und wahr seine fehlenden Mitmenschen beurtheilen, und er darf nie vergessen, daß wir alle Sünder vor Gott sind.

Erland! (Calla faltete die Hände mit einem so demüthigen und inspirirten Ausdruck, daß der junge Geistliche unwillkürlich seine stolze Stirne neigte) — Erland! erinnere Dich, daß es Christi Lehre ist, die Du verkündigen, und Worte der Versöhnung und nicht der Verdammung, die Du predigen sollst; Du sollst im Geiste der Milde und der Liebe reden, wie Er es that, und Dein Gebet muß lauten: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Der christliche Pfarrer ist nicht ein Richter, nicht ein Verkündiger der Strafe, er ist ein Lehrer, welcher uns warnen soll vor dem Bösen und uns in der Liebe, in der Verträglichkeit und im Guten unterrichten. Er soll die Betrübten trösten, den Gefallenen und Reumüthigen helfen, und muß, wie sein göttlicher Meister, gerade diejenigen aufsuchen, welche am meisten an der Seele krank sind, und diejenigen, welche ein Opfer des Elends und der Versuchung geworden; Niemals darf er diese Worte Jesu ver-

gessen: „Nicht der Gesunde, sondern der Kranke und Gebrechliche ist es, der des Arztes bedarf.“

Dein Beruf ist schön, aber er ist schwierig, und nehme Dich in Acht, den unrechten Weg zu betreten. Erinnere Dich der Worte des Tegnér:

Du, der Rach' und Haß verkündigst
In dem Namen Deines Himmels,
Weißt Du nicht, der Himmel gönnet
Allen Raum in seinem Schooße.
Von dem Rathschlag der verschloss'nen
Ewigkeit — was weißt Du da?
Wer hat je gemessen jene
Tiefen der Barmherzigkeit?

Hier wurde das Gespräch von Göran unterbrochen, welcher auf das Lusthaus zukam und mit lauter Stimme sang:

„Hast Du mein gestriges Malheur gehört,
Es ward vom Bösen mir geschickt, von jenem — —“

Beim Klange seines Gesangs und der etwas freien Worte blickte Erland mit einem strengen Ausdruck im Gesicht auf, Calla aber flüsterte mild:

— Hüte Dich vor einer schweren Sünde, welche sich nie des Herzens des Pfarrers bemächtigen muß, sie heißt: Unduldsamkeit.

Es lag im Tone eine so sanfte Musik, daß Erland unwillkürlich bemerkte:

— Calla, Du hattest Recht, als Du Dich die bessere Stimme in meinem Herzen nanntest. Gäbe Gott, daß ich oft dieselbe zu hören bekäme!

Jetzt trat Göran ein:

— Ei, ei, — sagte er, — ich glaube, ich störe

ein holdes tête-à-tête; bitte um Verzeihung; es war nicht schlecht gemeint, — fügte er halb singend hinzu und ließ sich in einen Gartenstuhl nieder.

— Ich habe große, außerordentliche Neuigkeiten zu berichten.

— Und sie lauten: nächstes Semester wird der junge Milner den Grad nehmen.

— Das Cameralexamen machen; nein; Du lieber Gott, das ist ja eine alte Neuigkeit.

— Nun, was ist es denn.

— Rathe mal!

— Der Pfarrer ist todt?

— Nein, er lebt leider.

— Hat er einen Vicar bekommen?

— Möglich, das weiß ich nicht.

— Mamsell D. wird sich verheirathen?

— Fehlgeschossen, fehlgeschossen, und immer fehlgeschossen. Du bist durchaus kein Genie, liebe Calla, sondern fast ebenso einfältig, wie Sara, die dort kommt, — sagte Göran, indem er auf einen Kranich deutete, welcher sich dem Lusthause näherte.

— Versuche Du, Erland, ob Dein Ahnungsvermögen eben so schwach ist.

Unter anderen Umständen würde Erland gewiß Göran eine spitzige, scharfe und abweisende Antwort gegeben haben, aber jetzt befand er sich noch unter dem Einfluß der warnenden und milden Worte Calla's; er lächelte deshalb und antwortete:

— Es ist wohl Urda's kleiner Ausflug gestern Abend, der auf dem Wege der Schwätzerei hierhergelangt ist.

— O nein, das hörten wir schon ganz früh diesen Morgen.

— Dann scheint es, daß ich nicht glücklicher bin, als Calla.

— So hört denn, Ihr unwissenden Menschenkinder, was sich zugetragen hat: — Klein Elinge hat einen Käufer gefunden und derselbe kam diesen Vormittag mit Sack und Pack an.

— Weißt Du, was der neue Besitzer ist?

— Ja, dessen kannst Du überzeugt sein; es ist ein sich so nennender Lieutenant, der Nation nach ein Deutscher, Russe, Pole, Ungar oder Däne; so genau kann ich es nicht sagen. Ein Ausländer ist er; das ist Alles, was ich weiß. Es ist ein langer, stattlicher Mann, dem Gespenst im Hamlet auffallend ähnlich.

— Ist er Junggeselle? — fragte Calla.

— Schwesterchen, Deine Frage ist Dir durch Dein eigenes Interesse dictirt; es ist ja nichts Böses, aber es hat wirklich den Anschein, als wäre der Mann schon engagirt; denn er hat zwei Frauenzimmer bei sich, ein älteres und ein junges. — Selbst scheint er schon seine besten Tage gesehen zu haben.

— Aber Elinge ist ja so klein und so verfallen, daß ich nicht begreife, wie Jemand dort wird wohnen können. Unmöglich wird es jedenfalls mit dem geringen Ackerbau eine Familie dort zu ernähren, — sagte Erland.

— Vielleicht hat der Mann Capitalien, obgleich er, so Gott weiß, aussieht, als hätte er von nichts Anderem, als Sonnenschein und schönem Wetter ge-

lebt; auch scheint er nicht an Ueberfluß gelitten zu haben, so mager ist er.

— Hast Du ihn gesehen?

— Gewiß habe ich es, sonst könnte ich es ja doch nicht wissen, daß es mit seinem Körper so schlecht aussieht. Du bist, Schwester, trotz Deiner Stockholmer Erziehung, unbeschreiblich beschränkt.

Eine Stunde darauf wanderte Erland langsam nach Hause. Als er an dem großen stattlichen Eisengitter ankam, welches die Landstraße von dem Park von Björnbo trennte, ging er durch denselben, statt seinen Weg die Allee hinauf zu nehmen, welche ein Stück weiter oben nach dem baumbedeckten Hofe führte.

Als der junge Schwärmer sich unter dem Schatten des Parks befand und die üppigen Laubkronen gleich einem mächtigen Seufzer der Schöpfung über seinem Haupte sausten, da empfand er ein eigenes Gefühl der Demuth, welches bis dahin seinem Herzen unbekannt gewesen.

Calla's milde, ernste und frische Worte hallten in seiner Seele wieder. Es war, als hätte ein unbekannter, aber längst ersehnter Engel in seinem Herzen Platz genommen. Alles, was ihn umgab, kam ihm so großartig, so reizend vor, daß sein Inneres jetzt nicht von irgend einem kränklichen Verlangen nach dem Unnennbaren gequält wurde.

Unter dem Einfluß dieser Eindrücke erreichte Er=

land seinen Lieblingsplatz am Ufer, wo wir zuerst seine Bekanntschaft machten. Zu seiner Verwunderung fand er dort Harald stehen, welcher irgend einen Gegenstand draußen auf dem See betrachtete.

Es war höchst selten, daß der thätige Harald zu dieser Tageszeit eine Promenade unternahm, oder sich irgend eine Unterbrechung seiner Arbeit erlaubte, die ein Hauptzug in seinem Naturell war.

Erland näherte sich dem Bruder und sah, daß er mit gespannter Aufmerksamkeit seine Blicke auf einen Kahn gerichtet hatte, in welchem ein kleiner Junge saß und schaukelte. Das Kind sang mit sorgloser Stimme.

— Warum stehst Du da und siehst den Jungen dort an? — fragte Erland. Er ist ja recht heiter und guter Dinge; obgleich er gerade kein Meister im Rudern ist, so krebselt er doch vorwärts, wenn auch etwas langsam. Uebrigens ist es ja vollkommen Windstille.

— Du hast Recht; aber ich habe mir vorgenommen das Ufer nicht eher zu verlassen, bis ich den Jungen glücklich am Lande sehe. — Eine einzige unbedachtsame Bewegung, und das Kind ist verloren. — Wäre ich der Vater des kleinen Burschen, so sollte er, so wahr ich lebe, eine solche Tracht Prügel erhalten, daß ihm die Lust verginge Lustpartien auf eigene Faust zu unternehmen. — Ah! was will er denn jetzt machen? — fügte Harald hinzu, als der kleine Ruderer, der gewiß nicht mehr als sechs oder sieben Jahre alt war, sich auf eine Ruderbank aufstellte und mit seiner schlechten Mütze zu schwenken anfing, indem er schrie:

— Eva, siehst Du, Eva, hier bin ich jetzt!

Bei diesem heiteren Ruf und den lebhaften Bewegungen neigte sich aber das Boot nach einer Seite, und in demselben Augenblick hörte man eine andere Kinderstimme rufen:

— Nehme Dich in Acht, Erik, der Kahn wirft um.

— Oh Schnack, — rief der Wagehals übermüthig und schwenkte gewaltig seine Mütze. Auf dieses Manoeuvre folgten zwei Schreie, einer von dem Jungen und einer von der Kinderstimme am Ufer; das Kind war den beiden Brüdern nicht sichtbar.

Der kleine Seemann hatte das Gleichgewicht verloren und war in die See gestürzt.

Im Augenblick hatte Harald den Rock ausgezogen und befand sich mit einigen raschen Griffen weit vom Ufer.

Bald hatte er die Stelle erreicht, wo des Knaben Kopf zum Vorschein kam, und war einige Minuten darauf mit seiner Last nahe am Lande.

Da rief gerade eine klangvolle Stimme, welche Erland zusammenfahren machte:

— Dank, Harald!

Die Stimme gehörte Calla und kam von Kollinge Park, welcher an Björnbo grenzte.

Was war das für ein eigenes peinliches Gefühl, das Erlands Seele beim Klange jener Stimme mit Bitterkeit erfüllte? Was war das für eine Stimme, die in seinem Heerzen flüsterte:

— Warum war ich es nicht, der den Jungen rettete? Warum mußte Calla gerade jetzt am Strande sein, und Zeuge von Haralds rascher That werden.

Legte Erland sich selbst Rechenschaft ab über die

Gefühle, die sich seiner bemächtigten? — Nein. — er wähnte, daß sie in den hohen Begriffen, die er von dem Passenden und nicht Passenden beim Weibe hatte, ihren Ursprung hätten, und jetzt fand er diesen Zuruf von Calla an einen schwimmenden Jüngling durchaus nicht mit der Schamhaftigkeit eines jungen Mädchens übereinstimmend. — Hätte es aber ihm gegolten, ob er dann die Sache von demselben Gesichtspunkt betrachtet hätte? Wir glauben es nicht.

Als Harald mit dem geretteten Kinde den Fuß ans Land setzte, war Erlands Stirne finster und sein Blick düster.

— Wie steht es mit dem Jungen? — fragte er, von seinem guten Herzen dazu bewogen.

— Gut, wie ich glaube, antwortete Harald, — aber ich hätte, meiner Seele, gute Lust, Dir eine gehörige Bastonnade zu geben, Du kleiner Schlingel, weil Du Dich auf die See hinausbegibst und so übermüthig auf dem Boote hausest, sowie auch das Leben Anderer bloßstellst, damit das Deinige gerettet werde.

— Oh, für Deine Mühe bist Du bereits belohnt, — fiel Erland mit deutlicher Bitterkeit im Tone ein. — Ich meine, Du solltest eher dem Jungen danken.

Verwundert über den Ausdruck in des Bruders Stimme blickte Harald ihn an. Es war ein Stich für sein redliches Herz und eine dunkele Flamme flog über sein Gesicht, als er ganz gleichgültig antwortete:

— O ja, gewiß kann es angenehm sein, ein

Menschenleben gerettet zu haben, aber noch besser ist es, nicht nöthig zu haben, sich die Mühe zu geben. Darum sollst Du jetzt Schläge haben, Du Windbeutel.

— Nein, nein, schlagen Sie ihn nicht, — flehte eine weiche Kinderstimme, und neben Harald stand ein kleines baarfüßiges Mädchen von etwa acht Jahren mit blonden Haaren und großen klaren, blauen Augen, welche bittend zu ihm hinaufblickten.

— Herr Harald wird Erik nicht schlagen; das wäre Sünde.

Darauf ergriff das Mädchen Haralds Hand, küßte sie und sagte:

— Besten Dank dafür, daß sie halfen, daß er nicht ertrank. Lassen Sie jetzt Erik mit mir nach Hause gehen.

Harald lächelte dem Mädchen zu, streichelte ihren Kopf und sagte:

— Nehme Deinen Bruder mit Dir; aber nehme Dich in Acht, Erik. Sehe ich Dich noch einmal auf der See, dann bekommst Du Schläge. Gehe jetzt nach Hause zur Mutter und sorge dafür, daß Erik trockene Kleider bekommt.

Die Kinder entfernten sich und der kleine Erik war so verwirrt, daß er noch nicht ein einziges Wort herauszubringen vermochte, obgleich er nur ein tüchtiges Bad erhalten.

Harald nahm seinen Rock, und die Brüder lenkten schweigend ihre Schritte heimwärts.

Als sie eine Weile weiter gegangen waren, sagte er plötzlich:

— Was ist es, das Dich mißvergnügt gemacht?

— Mich? — Nichts.

Erlands Gewissen klagte ihn indessen an, daß er jetzt eine Unwahrheit sage, und eine von diesem Bewußtsein hervorgerufene dunkele Röthe verbreitete sich über seine Wangen.

— Nach dem Ton Deiner Stimme zu urtheilen, glaubte ich es.

Harald warf einen raschen Blick auf des Bruders noch immer finstere Miene.

Dann fügte er hinzu:

— Bist Du heute auf Kollinge gewesen?

— Ja. — Göran sprach davon, daß Elinge einen neuen Eigenthümer erhalten; — sagte Erland.

Harald schwieg und beschleunigte seine Schritte.

Es entstand eine lange Pause. Endlich hob Harald mit der ihm eigenthümlichen Frische der Stimme wieder an:

— Sei auf Deiner Hut, Erland, daß nicht irgend ein fremdes Element sich in Deine brüderliche Freundschaft hineinstehle; denn dann wird dieselbe bald erkalten und sterben. — Sei aufrichtig: stehe ich Dir im Wege? — Wenn dem so ist, dann werde ich Dir das Feld räumen. — Antworte mir deshalb: Liebst Du Calla? Spreche ehrlich, wie es sich einem Manne geziemt; und ich verspreche Dir, daß . . .

Harald holte tief Athem indem er hinzufügte:

. . . ich höchst selten Kollinge besuchen werde, wenn es Dich schmerzt. Die unheilbringende Furie der Eifersucht darf nicht zwischen uns beide treten und unsere Herzen trennen. Laß uns deshalb offen gegen einander handeln.

Haralds redliches Herz hatte keine Einsicht in

alle die Irrwege, die sich in der Seele hochmüthiger Geistlicher befinden, wenn die Eigenliebe und das Selbstvertrauen das Wort führen und den Glauben an sie selbst steigern, und wenn die innere vermeinte Ueberlegenheit einen so hohen Grad von Schwärmerei erreicht, daß sie nicht einmal sich selbst gegenüber bekennen wollen, daß ihre Seele von denselben Gefühlen beherrscht werden wie die der Menge.

Dieser Fehler war gegenwärtig das Hauptgebrechen Erlands. Die Umstände sollten denselben bessern; aber eine solche Umwälzung in dem Inneren eines Menschen wird nicht ohne Kampf und Streit zuwege gebracht.

Haralds Frage: Liebst Du Calla? war so nackt und unvorbereitet ausgesprochen worden, daß Erland sich dadurch verletzt fühlte.

Er, der allen irdischen Begierden entsagt hatte, er sollte Calla lieben! — Unmöglich. — Erland betrachtete das als eine Abgeschmacktheit, und war fest überzeugt, daß das Gefühl, welches er für sie hegte, nur eine Seelensympathie, aber nicht eine vom Herzen ausgehende Neigung sei. — Nein, wenn Calla ein Mann gewesen wäre, dann würde der Einfluß, den sie auf ihn ausübte, doch derselbe geblieben sein.

— Eifersucht! — Erland ärgerte sich bei dem Gedanken, daß Harald glauben konnte, er sei fähig eine solche Schwäche in seiner Brust zu bergen, die ja deutlich beweisen würde, daß er von mehreren solchen beherrscht sei.

Das waren die Eindrücke, welche Haralds Worte auf Erland machten, ohne daß er sich auch nur die Mühe gab, die Gefühle genauer zu untersuchen,

welche ihn einen Augenblick vorher so bitter gegen den Bruder gestimmt, und ohne in Betracht zu ziehen, was er empfand, als Calla ihr: „Dank“ dem Harald zurief. — Selbst vollkommen verblendet durch seine phantastischen Traumgebilde von einer errungenen und gänzlichen Absonderung von allen Lockungen der Welt, glaubte Erland fest an die Unmöglichkeit, daß er sein Herz von einem Weibe sollte beherrschen lassen können.

Uebereinstimmend hiermit antwortete er denn auch:

— Harald, ich liebe weder Calla, noch werde ich sie lieben können. — Die Eindrücke, welche Schönheit und Jugend auf Euch Andern machen, sind mir fremd, und deshalb kann auch nicht von Liebe oder Eifersucht die Rede sein. Meine Seele hängt nicht an den Dingen, welche gewöhnlich die Menschen bethören.

Harald blickte den Bruder gedankenvoll an.

— Ich fürchte, Erland, — sagte er, daß Du Dich selber nicht kennst.

— Sei ruhig; wenn ich eines Tages entdecken sollte, daß mein Herz den Grundsätzen untreu würde, welche mein Verstand und mein Willen demselben dictirten, dann wäre ich der Erste, der Dir diese Umwälzung in meinem Inneren anvertrauen würde.

— Wenn Du nicht von Callas Schönheit geblendet wirst, so könntest Du leicht von ihrer reich begabten Seele bezaubert werden, und die Bewunderung geht leicht in Liebe über.

— Möglich, daß es sich mit der Menge so verhält; aber mit mir steht es nicht so.

Erland schwieg. Es war ihm ein eigenes un-

angenehmes Gefühl, mit dem Bruder von Calla zu sprechen.

Bei dieser Antwort dachte Harald:

— Gut, sein ruhiger und gleichgültiger Ton deutet nicht auf ein heftiges Gefühl.

Nachdem Harald mit seinen Tagesgeschäften fertig geworden, wanderte er an demselben Abend nach Kollinge. — Die Familie war im Garten versammelt, ausgenommen die Frau, welche in der Küche eine Berathschlagung über wichtige Gegenstände hielt: ein Ferkel sollte sein Leben lassen, ein Gewebe auf dem Webstuhl angefangen, ein Kalb gemästet, die Ratten in der Mehlkammer getödtet, ein neues Butterfaß probirt und Milch abgeschäumt werden u. s. w.

Harald verbeugte sich als fast täglicher Gast auf Kollinge in der Küche vor Tante, grüßte von Tante Barbro und hatte dann einige Worte in Betreff der Haushaltung hinzuzufügen, was immer ein Gespräch von einer Viertelstunde veranlaßte, worauf er sich in den Garten begab.

Diese nie unterlassene Höflichkeit gegen Tante Milner bewirkte, daß er ihr ein gern gesehener und sehr beliebter Gast war. Auch wurde er immer mit dem besten Brod und den schönsten Bretzeln tractirt, wenn ihm Kaltschaale oder Thee geboten wurde.

Im Garten wurde er von Allen mit Lobreden und Händedruck empfangen, weil er des Käthner Anders kleinen Erik gerettet hatte. Eine Zeit lang

plauderte, scherzte und lachte man, als aber die Zeitungen von der Post kamen, nahm Milner sofort die Abendzeitung. Göran streckte die Hand nach einem anderen Blatte aus, und Elise bemächtigte sich lächelnd eines dritten. Harald nahm ein Buch, das neben Calla lag.

— Was liest Du? — fragte er.

— Corinna von Madame Staël, — antwortete sie.

— Das wäre eine antike Lectüre.

Harald legte das Buch weg.

— Welche indessen das Verdienst der Antiken hat, nie übertroffen worden zu sein. Madame Staël besaß als Verfasserin blendende Vorzüge.

— Zugegeben; nur giebt es Etwas in meinem Inneren, welches veranlaßt, daß sie mir nicht gefällt; vielleicht liegt es darin, daß sie so wenig Weib war, — fügte Harald lächelnd hinzu, — und daß mir ein schreibendes, politisirendes und intriguirendes Weib ebenso wenig gefällt, wie ein kriegführendes. Es kommt mir vor, als verlöre es einen großen Theil seiner natürlichen Zauberkraft, wenn es die Sphäre verläßt, der es von Natur angehört.

Callas Wangen wurden von einer feinen Röthe übergossen und die schwarzen Augen blitzten, als sie mit einem stolzen Lächeln antwortete:

— Ich glaubte nicht, daß Du so vorurtheilsvoll seiest, oder glaubtest, daß das Weib von Natur dazu bestimmt sei, ihr Leben, ihre Geisteskräfte und ihre ganze moralische Existenz in der Küche wegzuwerfen. — Gibt es denn etwa für den Mann irgend eine bestimmte Sphäre? — Nein, er geht dorthin, wohin die Natur

und seine Anlagen ihn rufen? Die Welt liegt offen vor ihm und scheint zu sagen: „Wähle! das Leben gehört Dir." — Aber zum Weibe sagt Ihr: (im Namen der Natur, versteht sich.) „Siehst Du dort den kleinen Kreis? Innerhalb desselben sollst Du leben und Dich zufrieden fühlen. Ueber denselben darfst Du nicht hinaus. — Du sollst mit den kleinen Rechten zufrieden sein, die wir Dir innerhalb jenes Kreises zumessen. — Daß Du, wie wir, einen selbständig denkenden Geist besitzest, das mußt Du vergessen. — Wie groß Deine geistigen Gaben auch sein mögen, so mußt Du sie in eine Nußschale hineinzwängen.

Calla streckte die Hand hinauf gegen die Himmelswölbung und fügte begeistert hinzu:

— Glaubst Du wirklich, daß er, der das Menschengeschlecht erschaffen, der einen Hälfte Freiheit und Macht gegeben, damit sie die andere Hälfte unterdrücke?

— Nein, das glaube ich nicht, — antwortete Harald und betrachtete Calla lächelnd, — aber ich glaube, daß die Vorsehung in ihrer Weisheit und Umsicht die Natur zum Bestehen des Ganzen jedem Geschlecht seinen bestimmten Platz hat anweisen lassen. Ich gehe so weit, daß ich sie in ihrer natürlichen Stellung für ebenso frei oder für ebenso wenig frei halte. — Laß uns die Sache ruhig ins Auge fassen. — Du sprichst davon, daß wir Euch zu schwerer Arbeit für die materiellen Bedürfnisse vorurtheilen wollen, während wir selbst frei und im Besitz der ganzen Welt leben. Romanhafte Ideen, beste Calla! denn wir theilen alle das Schicksal, daß wir in erster

Linie Nahrung und Kleider bedürfen. Dafür müssen wir arbeiten. — Wir dürfen unseren natürlichen Anlagen folgen, sagst Du. Gewiß giebt es Menschen, welche das Glück dergestalt begünstigt, daß sie ihre Laufbahn frei wählen dürfen; aber wie viele giebt es nicht in Vergleich mit jenen, welche zuerst Rücksicht darauf nehmen müssen, wie sie sobald als möglich unabhängig werden können, und die bei der Wahl ihres Lebensberufs gezwungen sind das, was man ihre natürliche Bestimmung nennen möchte, zu unterdrücken. — Alles, um sich Brod zu verschaffen. Du sprichst davon, daß wir oder die Gesellschaft Euch einen engen Kreis vorgezeichnet; aber Du irrst Dich. Die Natur hat Euch zu dem schönen Berufe bestimmt, Mütter zu sein. — Die Gesellschaft hat nur dieser Anweisung Folge geleistet. — Ich gebe freilich zu, daß diese Gesellschaft in gewissen Beziehungen ungehörige Beschränkungen macht; das ist aber eine Folge des niedrigen Bildungszustandes, der Zügellosigkeit und des Unverstandes gewesen, welche der Mensch im Allgemeinen und das Weib insbesondere in seinem rohen Zustande an den Tag gelegt; es sind aber dieß Unvollkommenheiten, welchen eine fortschreitende Aufklärung mit der Zeit abhelfen wird. — Du sprichst davon, daß wir Eurem Geiste Fesseln angelegt, von welchen Ihr Euch nicht befreien könnt. — Sage mir, worin diese Fesseln bestehen.

— Deine eigene Worte über Frau Staël beweisen, daß das Weib in seiner unbemerkten und demüthigen Stellung verbleiben soll. Sage mir, was für eine Unweiblichkeit liegt darin, daß es, wenn

es mit Geist begabt ist, Schriftstellerin wird? Wenn die Natur der Frau eine reiche Phantasie und einen lebhaften Gedankengang gegeben hat, warum soll sie denn nicht dasselbe Recht haben, wie der Mann, diese ihre Gaben dadurch zu ihrem eigenen und Anderer Genuß zu benutzen, daß sie dieselben in die Oeffentlichkeit dringen läßt? Wenn die Natur ihr Talent für Mechanik, Physik, Chemie, Jurisprudenz, oder irgend welche andere Wissenschaft gegeben, warum sollte sie nicht diese Anlagen entwickeln und sich durch dieselben eine unabhängige Stellung als Lehrerin, Mechanikerin oder Beamte schaffen dürfen? Gebe mir eine vernünftige Antwort auf diese Fragen.

— Es giebt eine; aber ich will aus Anstandsgefühl gegen Dich, ein junges Mädchen, diesen Einwand nicht machen.

Ich will auch die Richtigkeit Deiner Behauptungen nicht bestreiten; aber wenn die Gesellschaft einer solchen Umwälzung unterworfen würde, und wir bekämen Professoren in Schürzen und Beamte vom schönen Geschlecht, glaubst Du, daß die Menschheit dadurch gewänne? Glaubst Du, daß diese Aenderung die Menschen veredeln, oder verbessern würde? — Nein; wir würden ganz unglücklich werden; denn alle Damen würden auf der Beamtenlaufbahn und anderswo sich mit uns streiten wollen. Ueberall würden die niedlichen Wesen ihre Hand mit im Spiel haben wollen und sich zu gleicher Zeit für ganz besonders von der Natur zu etwas Edlerem berufen halten, als Weiber zu sein, und wären sie in Beziehung auf Verstand noch so dürftig ausgerüstet. Je dummer und beschränkter

sie wären, desto mehr würden sie aus Eitelkeit sich mit Allem abgeben wollen, was sie nicht verständen.

Unsere Gesellschaft würde eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Irrenhause im großen Maßstabe bekommen; um nicht von all dem Streit und Zwiespalt zu reden, die in einem Familienleben entstehen würden.

Ich will mich einzelner sittlichen Bemerkungen enthalten, die für Dich verletzend werden möchten; aber ich will nur fragen: wenn die Zeit der Frau Professorin von gelehrten Vorlesungen und Studien in Anspruch genommen wäre, wer sollte dann für das Haus sorgen und die Kinder erziehen? „Schicke sie in eine Pension,“ wirst Du einwenden. — Mein Gott, was ist die Erziehung werth, zu welcher nicht der Grund von der Mutter gelegt ist?

Nein, beste Calla, Du hast von Natur einen zu guten Kopf, um Dich im Ernste dergleichen Phantasien hinzugeben, deren Verwirklichung der Natur so schnurstracks zuwiderlaufen, daß Du nur Deine beiden Kanarienvögel zu betrachten brauchst, um die ganze Abgeschmacktheit derselben einzusehen.

— Pfui, es ist wirklich häßlich, Dich so sprechen zu hören, — brach Calla halb lächelnd, halb böse aus.

— Du willst also die Frau in eine Kategorie mit meinem Kanarienweibchen stellen?

— Ja gewiß. — Die ganze Welt wird in dieser Beziehung meine Ansicht theilen. Dein Kanarienweibchen ist ein Femininum unter den Vögeln; Du, süße Calla, bist es unter den Menschen. Was liegt

denn Häßliches darin? Ist er nicht entzückend, der kleine Vogel, wenn er seine Jungen liebkost?

Ich habe es gesehen. wie Du ganze Stunden diese Aeußerungen der Mutterliebe von dem kleinen Thiere, das dadurch noch lieblicher wird, betrachtet hast. Gewiß, meine gute Calla, — fügte Harald lachend hinzu, — würdest Du keine Stunde daran vergeudet haben einem Blaustrumpf zuzusehen, wie derselbe das Papier mit Romanen bekleckst, die ziemlich oft aus einer irregeleiteten Phantasie entsprungen sind und gewöhnlich aus einer vollkommenen Unbekanntschaft mit dem Leben herstammen. Nein, ich empfinde Etwas gleich einem Frösteln, wenn ich an ein schriftstellerndes Frauenzimmer denke, und es ergreift mich eine unüberwindliche Lust davon zu springen.

Calla konnte, wegen des komischen erschrockenen Ausdruckes in Haralds Gesicht, sich des Lachens nicht enthalten. Sie fuhr indessen fort:

— Wenn aber die Natur ihr Geist geschenkt, was willst Du dann, daß sie thun soll?

— Laß diesen Geist die Heimath zieren und durch seine Anmuth den Gatten fesseln, den sie gewählt hat; laß denselben das Licht sein, das Alles um sie herum erleuchtet und einen Schimmer von Poesie über die Prosa des Alltagslebens verbreitet.

Uebrigens sage ich wie Napoleon zu einem geistreichen Weibe sagte: „Für eine Frau gibt es nur eine Art, ihren Geist zu verwenden: werde eine Heilige." Verstehst Du: Verbinde Geist mit Sittlichkeit; laß den ersteren mit Euren Tugenden Hand in Hand gehen.

— Welche hübsche Worte, um Euren Egoismus zu bemänteln, — rief Calla verstimmt.

— Beste Calla, — hob Harald wieder heiter an, — warum sollen wir streiten? Du hast Gottlob nichts an Dir, das auf das böse Symptom der Schreibkrankheit deutete.

Wenn dem so wäre, dann würde ich Kollinge meiden, als wenn es von der Cholera angesteckt wäre.

— Wirklich? — Bist Du dessen gewiß?

Calla lächelte mit einem eigenen schelmischen Blick.

— Vollkommen.

— Fürchtest Du Dich vor schriftstellernden Frauenzimmern? — Würdest Du nicht in eine Schriftstellerin oder Dichterin verliebt werden können?

— Unmöglich! — Und wenn ich mich in ein Mädchen verliebte und erführe, daß sie ein Blaustrumpf sei, dann — — —

Harald schauderte zusammen.

— Dann?

Calla lachte laut auf.

— Dann würde ich sie fliehen wie ein Medusenhaupt; denn Folgendes würde meiner Einbildung vorschweben: ungekämmtes Haar, angebrannte Speisen, zerrissene Vorhänge, schmutzige Kinder, Butterbrod auf den Stühlen, Schuhwerk auf den Commoden, staubbedeckte Tische und ausgeschüttete Dinte, wo ich in meinem künftigen Hause hinkäme, falls meine Frau eine Schriftstellerin oder Dichterin wäre.

Während sie in den Räumen der Phantasie mit lauter Vollkommenheiten herumschweifte, müßte ich in der Wirklichkeit hier mit allen möglichen Unvoll-

kommenheiten vorlieb nehmen. Während sie das Glück der Familie schilderte und von den Pflichten der Gattin spräche, müßte ich mit häuslichem Unglück, Ungemüthlichkeit und allem Möglichen auf Un mich begnügen; während — — —

— Nein, höre um Gotteswillen auf! Es geht Dir ja der Athem aus, — rief Calla herzlich lachend. — Ich prophezeihe, daß gerade weil Du ein so großer Feind der Schriftstellerinnen bist, so — — —

— Spreche Dich aus, um aller Mächte des Himmels willen! — declamirte Harald.

— So wirst Du in einen ächten Blaustrumpf verliebt, der Romane schreibt und von der Emancipation der Frauen träumt.

Harald erhob seinen Arm, als wollte er den Himmel zum Zeugen nehmen, indem er dabei vergebens versuchte ernsthaft auszusehen:

— Eher verliebe ich mich in — Tante Barbro und heirathe sie, die eine ordentliche alte Frau ist.

— Wollen wir wetten?

Calla richtete einen so schalkhaften und bezaubernden Blick auf ihn, daß Harald ganz wirr im Kopf antwortete:

— Gerne! — Du verlierst, Calla; denn ich bin schon ein bischen verliebt.

— Wirklich? Und der Gegenstand, wie sieht sie aus?

— Sie? — Rathe mal.

— Es ist ein Muster von einem — Weibe, nach Deinen Begriffen?

— Natürlich. Wie glaubst Du, daß sie aussteht, um damit anzufangen?

— Sie hat ein Paar große Augen.

— Das ist wahr. Und ihre Farbe?

Harald richtete die seinigen auf Calla, welche bei jeder Eigenschaft, die sie herzählte, einen ihrer Finger faßte.

— Sehr, sehr hellblau.

Harald machte eine häßliche Grimace.

— Ferner, hat sie langes Haar.

— Welches?

— Helles.

— Nein, höre mal, Calla, Deine Beschreibung trifft nicht zu; gehe deßhalb auf ihre geistigen Eigenschaften über; denn was das Aeußere anbetrifft, so — — —

— War es nur zu ähnlich — nicht wahr?

— Harald erhob drohend den Finger.

— Was ihr geistiges Leben betrifft, — so hat sie nie einen Roman, nie eine Feder, ja nicht einmal um ihren Namen zu schreiben, angerührt. Sie trägt ein zu Hause gewobenes Kleid und eine große Schürze von Leinen, ist sehr reinlich und gut gekämmt; sie brennt die Speisen nie an, duldet keine zerrissenen Vorhänge und stäubt und trocknet Alles ab, was ihr in den Weg kommt. Für Butterbrod und Schuhwerk hat sie einen bestimmten Platz und denkt nie an andere Ideale, als fette Ferkeln, Kühe und Hühner; auch denkt sie an oder spricht von häuslichem Glück, von den Pflichten einer Gattin u. s. w., und — — —

— Aus Gnade, höre auf! — flehte Harald, — sonst sehe ich den Gegenstand meiner Liebe leibhaf-

tig vor mir, — fügte er mit einem auf zweierlei Weise zu deutenden Blick und Ton hinzu.

— Sie ist blind! jetzt habe ich es, schrie Göran, sprang von seiner halbliegenden Stellung auf, warf die Zeitung weit von sich und fuhr mit allen zehn Fingern durch sein krauses Haar.

— Mein Gott, Du kannst einen Menschen auf den Tod erschrecken! — sagte Elise, welche bei dem heftigen Ausbruch des Bruders vor Schrecken hoch in die Höhe fuhr.

— Von wem sprichst Du? — fragte Harald.

— Vielleicht von Sara, Deinem alten Kranich? — fügte Calla scherzend hinzu.

— Nein, beim T—l, es ist von dem Mädchen.

— Von welchem Mädchen? — riefen Elise, Calla und Harald.

— Von dem, welches der neue Eigenthümer von Elinge mit sich brachte. Sie, das Kind, mit dem wunderbaren Gesicht. — Sie ist blind, jetzt habe ich die Lösung des Räthsels. — Daß man so dumm sein muß, wenn man fünf Jahre Student ist.

— Der noch nicht sein Cameralexamen gemacht, fügte Calla etwas unbarmherzig hinzu.

— Calla! — fiel Elise ein und sah die Schwester mit einem vorwurfsvollen Blick an.

— Woraus schließt Du, daß sie blind ist? — fragte Harald, um den gewöhnlichen Anlaß zum Streit zwischen Calla und dem Bruder zu beseitigen, welchem seine Schwester immer vorwarf, daß er auf der Academie leichtsinnig sei.

— Calla!

— Nun, Du wirst es zu hören bekommen. —

Aber ich bin entsetzlich durstig. Bekommen wir nicht einen Wein, Kalteschaale, oder sonst was Gutes; — Elin? — Siehe, da hast Du eine Cigarre,

Göran reichte Harald eine Cigarre, und warf sich mit dem ganzen schlingelhaften Uebermuth eines Studenten neben ihn ins Gras.

— Ach, da kommt ein Präsentirteller; Gottlob! Her da mit, Lovisa! — schrie unser Student.

Nachdem zwei Glas Saft und Wasser in einem Zug geleert waren, murmelte er etwas von „Naschwerk" und fragte:

— Gibt es nichts Besseres?

— Nein, lieber Göran, Du punschest so fleißig in Upsala, daß Saft und Wasser Dir nützlich ist, um Dein etwas dickes Blut bisweilen zu verdünnen, — antwortete Calla etwas scharf.

Göran lachte und sagte:

— Wenn das der Fall ist, so muß ich wohl zu dem magischen Gesicht zurückkehren, das ich heute gehabt, damit ich den nüchternen Wein hier zu Hause und Dich mit vergesse, Calla.

— Laß das nun gut sein, und damit Frieden.

Calla reichte ihm freundlich die Hand.

— Heute Nachmittag machte ich wieder eine Tour nach Elinge, um Nachrichten von den Neuangekommenen einzuholen. Was erblicke ich? Das eine Frauenzimmer (aber ich habe Unrecht, es ist noch ein Kind) kam über den Hof so gegangen, daß es nur langsam vorwärtsschritt. Sein Gesicht war nicht schön, aber verklärt. — Man wurde davon geblendet, und doch lag in den großen Augen ein eigener dunkeler, fast kalter Ausdruck, welcher über das

Ganze einen Schatten verbreitete. Sie setzte sich auf eine Bank unter dem großen Baume, worauf sie eine Strickerei hervorholte und zu arbeiten anfing. — Ich ging nach Hause und dachte darüber nach, was es sei, das ihre Bewegungen so unsicher und tappend machten; da lese ich in der Abendzeitung — — —

— Daß das Mädchen auf Elinge blind ist.

— O nein, von dem blinden Calle.

— Was hat er mit den Einwohnern auf Elinge zu thun? — fragte Elise, und sah den Bruder verwundert an.

— Wie einfältig Ihr sein könnt. — Daß er blind ist, erinnerte mich daran, daß Menschen bisweilen an diesem Gebrechen leiden, Etwas, das ich bisher vergessen hatte.

Als Harald eines Abends von Kollinge heimging, war sein heiteres Gesicht noch heiterer als gewöhnlich. Mit der ganzen Jugendfrische seiner Gefühle gab er sich dem Eindruck hin, welchen Calla auf ihn gemacht, ohne daß diese Gefühle noch den Charakter der Leidenschaft angenommen hatten. Nein, es war das warme, reine Colorit, welches unsere ersten Eindrücke auszeichnet, wenn sie in einem von allen fanatischen Uebertreibungen freien Herzen aufzudämmern anfangen. Diese Neigung war so nach und nach entstanden; sie war also nicht die Frucht einer auflodernden Begeisterung des Augenblicks.

Sie war noch nichts anders, als eine Ahnung davon, was sie in der Zukunft werden könnte.

Harald weder dachte noch sagte: „Calla wird die Meinige werden," aber er fühlte, daß Calla das Liebste war und bleiben würde, was er besaß. Nie hatte das so klar vor der Seele des Jünglings gestanden, als während der Wanderung diesen Abend.

— Ich glaube auf meine Ehre, daß ich in allem Ernste verliebt werde, — dachte er, als er die Hand auf die Gitterthüre legte, welche von Kollinge Park nach der Landstraße hinausführte.

Bei diesem Gedanken wurde sein Gesicht von einem Lächeln voll Hoffnung und Glauben aufgeklärt.

Er nahm den Hut ab, führte die Hand über die wolkenfreie Stirne und schob die weichen, braunen Locken, welche dieselbe umgaben, zurück. Dann sprach er zu sich selber:

— Du würfest dann nicht Dein Glück weg, Harald; denn ein prächtigeres Mädchen, als Calla, gibt es nicht. — Ein weicheres Herz schlägt nicht in einer Weiberbrust.

Hier wurde sein Monolog durch einen dunkeln Schatten unterbrochen, den er zwischen den Bäumen zum Vorschein kommen und auf einem der Seitenpfade im Kollinge Park verschwinden sah. So hastig auch dieses Erscheinen und Verschwinden gewesen war, so meinte doch Harald am Wuchse, am schwarzen Rock und am Strohhut die Figur erkannt zu haben.

— Erland, — murmelte Harald, und eine Wolke des Mißvergnügens verbreitete sich über seine reinen Züge.

— Warum schleicht er hier herum? — Warum geht er jetzt nie mit mir zu Milners?

Harald blieb eine Weile stehen und richtete seinen Blick auf den Fußsteig, während er im Gedanken fortfuhr:

— Ich habe Lust ihn aufzusuchen und die Frage an ihn zu richten, ob — — —

Er schüttelte den Kopf, als wenn er irgend einen unedlen Gedanken verjagen wollte und fügte hinzu:

— Nehme Dich in Acht, Harald, ich glaube, Du gibst einem ganz häßlichen Gefühle in Deiner Brust Raum. Was Böses oder Wunderliches liegt denn darin, daß Erland hier herumgeht und schwärmt? Es ist ja eine alte bekannte Sache, daß er die Einsamkeit liebt und gern allein mit sich und seinen Phantasien herumstreift. Ueberlassen wir ihn deßhalb sich selbst und seinen Lieblingsgewohnheiten, und setze Du, Harald, mein Junge, Deinen Weg nach Hause fort.

Er setzte jetzt den Hut auf und setzte die Wanderung mit leichten und raschen Schritten fort, während er sang:

„Mein Land, mein Land, mein Vaterland,
Ertöne laut, Du theures Wort."

Nach Hause gekommen ging er zur Ruhe, schlummerte ruhig und träumte, daß er mit Calla disputirte.

Was thaten Elise und Calla?

Nachdem man sich getrennt, begab die letztere sich aufs Zimmer der Mädchen. Elise hatte Vieles

zu besorgen, und als sie damit fertig war, schlich sie hinunter in den Park und ging in den Pavillon. — Dort beschäftigte sie sich bis in die Nacht hinein mit Singen und Spielen.

Als Calla allein war, setzte sie sich ganz gedankenvoll an einen Tisch am Fenster, auf welchem sich Manuscript, Dintenfaß und Federn befanden.

— Alles, was Harald sagte, waren lauter Sophismen, — dachte Calla. — Uebrigens, was gehen mich seine Ansichten über die Sache an? — Er und ich sind in unseren Neigungen so verschieden, daß keine Harmonie zwischen uns stattfinden kann. — Er ist ja für mich eine gleichgültige Person. Gleichgültig? — Nein, ich habe ihn recht herzlich gern, aber er ist unbeschreiblich prosaisch; nichts als die reine Prosa. — Wie gut, wie offen und edel ist nicht sein Charakter!

Gewiß; aber das hilft nicht dem Mangel an allem Sinn für das Höhere bei ihm ab. Er hängt an der Erde, an den Vorurtheilen, an dem Trivialen. — Welcher Unterschied zwischen ihm und Erland! — aber was habe ich mit ihnen zu thun? Mein Lebensplan ist gemacht, und ich werde ihn auch ausführen. — Mein Vorsatz, unverheirathet zu bleiben, steht fest; meiner goldenen Freiheit beraubt, würde ich nicht unbehindert für das Ziel arbeiten können, welches ich mir gesteckt. Meine Arbeiten werden einer mahnenden Stimme gleichen, welche zu der Menschheit spricht, um die eine Hälfte davon aus einer erniedrigenden Gefangenschaft zu befreien.

Keine persönlichen Interessen des Ehrgeizes oder der Gewinnsucht sollen mich dabei leiten.

Ich werde unbekannt und unbemerkt bleiben, bis meine Stimme nahe und fern wiedergehallt hat.

Dann, wenn man beim Klange derselben aus der Erniedrigung, aus der Sklaverei der Vorurtheile erwacht, dann werde ich hervortreten und rufen: Hier bin ich! ich, die mit Wärme und Liebe für die Befreiung meines Geschlechts gearbeitet hat! Da wird mein Name von dankbaren Herzen segnend genannt und unsterblich werden.

Eine so schöne Zukunft darf wohl meine ganze Seele erfüllen und mir für die Freuden und Qualen der Liebe Ersatz geben.

So schwärmte Calla.

Aber bei alledem ging es diesen Abend ganz langsam mit dem Schreiben. Haralds Worte und Erlands bleiches Gesicht stahlen sich heimlich in alle ihre Gedanken und schienen beweisen zu wollen, daß das große, schöne Lebensziel, jene Umwälzung, von welcher sie in ihrem unbemerkten Winkel der Erde träumte, nicht so ausschließlich ihre Seele in Anspruch nahm, wie sie es sich selbst einbilden wollte.

Calla war mit einer lebhaften und feurigen Seele begabt, welche begierig Alles in sich aufnahm, was in ihren Augen großartig war. Dabei hatte sie einen raschen Gedankengang, eine reiche Phantasie und einen für das Schöne in der wirklichen Welt offenen Sinn.

Hätte Calla eine Mutter gehabt, welche die Geistesanlagen der Tochter zu würdigen gewußt, welche von Kindheit an sich in ihren Augen durch wahre

weibliche Tugenden, Güte und gebildeten Verstand ausgezeichnet, so würde sie auch von ihrer zartesten Kindheit an sich in die Stellung des Weibes im Leben und in dessen Bestimmung und Pflichten dergestalt eingelebt haben, daß sie auch für diese geschwärmt und alle ihre Kräfte der Lösung des schönen Problems gewidmet hätte, ein Weib zu werden, wie es sein soll.

Calla gehörte nicht zu jenen krankhaften Träumerinnen, zu jenen wehmüthigen und weinerlichen Gefühlskindern, welche nie nach der Wirklichkeit fragen, sondern nur in und für ihre Phantasien leben.

Nein, es wohnte ein kraftvoller und frischer Geist, eine warme Liebe zu Gott und dem Guten in der Brust des jungen Mädchens.

Das Leben, wie es war, kam ihr herrlich vor. Die Menschen erschienen ihrer Einbildung weder als Mißgeburten, noch als Ideale. Sie betrachtete sie als ihres Gleichen, liebte sie und glaubte an das Gute. So war der Grundton in ihrer Seele. Wie allen lebhaften Gemüthern, so passirte es auch Calla leicht, daß sie sich in der Welt der Ideen verirrte, besonders da sie von ihrer Kindheit an die schwere Arbeit der Mutter in der Küche für erniedrigend gehalten hatte. Das Leben derselben verstrich ja, ohne daß sie dazu kam an etwas Anderes zu denken. Nie hatte Madame Milner einen Augenblick für eine Unterhaltung mit Mann und Kindern übrig. Nie hatten die Mädchen von ihr irgend welche moralische Erziehung oder Lehren über etwas Anderes erhalten, als wie sie auf ihre Kleider Acht geben sollten, wie ihr Haar kämmen u. s. w.

Hätten sie von ihr irgend welche Aufklärung oder Belehrung einholen wollen, dann wäre sie ebenso unwissend wie sie gewesen und würde geantwortet haben:

— Ihr braucht nichts von Königen und Ländern zu wissen; das hilft Euch nichts, wenn Ihr einmal eine Haushaltung besorgen sollt. Ich habe nie meinen Kopf mit dergleichen Lumpereien zerbrochen.

Alles dieß und noch mehr Derartiges legte bei Calla den Grund zu einer gewissen Verachtung vor der Stellung ihres eigenen Geschlechts im Leben. Mit diesen Ansichten kamen die beiden Mädchen in eine moderne Pension in Stockholm. In ihren freien Stunden, und, wie sich von selbst versteht, ganz im Geheimen, lasen sie eine ganze Menge Romane; dort sprach man schon in einem Alter von dreizehn Jahren von der Emancipation der Frauen, dort wurden kleine Intriguen gesponnen; dort wurde coquettirt, wenn die Jugend die Carlsbergbälle besuchte; dort wurde von Liebe gesprochen, bevor man seinen Katechismus auswendig gelernt. Kurz, dort lernte man Alles, ohne wahrhaft moralisch gebildet zu werden. Kenntnisse wurden dort eingeübt, aber der Boden des Herzens ward mit Unkraut überwachsen.

Jeder Schülerin brachte diese Erziehung einen gewissen moralischen Schaden, welcher dazu beitrug die natürlichen Fehler und schlechten Anlagen von jeder einzelnen zu entwickeln.

Die Mädchen kehrten als kleine Wunderthiere nach Hause zurück. Sie spielten Piano, plauderten

Französisch, Deutsch und schlecht Englisch, sie tanzten wie Engel, schrieben wie gestochen und häkelten hunderterlei verschiedene Sachen, nicht von allen möglichen Stickereien zu reden. Man kann sich leicht das Entzücken der überglücklichen Eltern vorstellen, wenn sie ihre Kinder mit Kenntnissen vollgepfropft wiedererhielten. Die vortreffliche Pension wurde gepriesen und erhielt jedes Jahr neue Opfer.

Opfer! — ja (wir gebrauchen diesen Ausdruck), denn Opfer wurden wirklich die armen Kinder, welche oft genug mit vertrockneten Herzen, verdorbenen oder irregeleiteten Gefühlen und einer über alle Maßen gesteigerten Eitelkeit zurückkehrten.

Die frische, moralische Lebensflamme war ausgelöscht, und an ihrer Stelle war eine zu reife Begierde, eine verkehrte Phantasie, und ein Durst nach starken Gemüthsbewegungen getreten, welcher die jugendliche Reinheit der Seele erstickte. Aber nicht allein die Seele hatte sich diese traurigen Gebrechen zugezogen, sondern die blaßgelben Wangen, das Kennzeichen der Bleichsucht, zeugten auch von körperlichem Uebelbefinden, das durch übernatürliche Anstrengung hervorgerufen worden war.

Auch Calla und Elise hatten in diesem Treibhause der Wissenschaft viel von ihrer unschuldsvollen Schönheit in Beziehung auf ihre Gedanken und Wünsche verloren.

Aber Calla hatte eine so edle Natur, daß es sich doch nie weiter erstrecken konnte, als bis auf eine Verirrung in den Ideen und in der Auffassung des Lebens, sowie auf ein leidenschaftliches Streben nach Auszeichnung.

Elise dagegen bekam eine starke Neigung zum Romantischen und wollte aus ihrem Leben durchaus einen Roman machen.

Wir verlassen indessen die Mädchen, um zu sehen, was Erland sich im Parke von Kollinge zu schaffen machte. Aus seinem Kammerfenster hatte er Harald nach Björnbo gehen sehen.

Jetzt geht er nach Kollinge, dachte Erland, und er empfand ein schmerzliches Drücken im Herzen. Er versuchte, sich in das Lesen der Missionsgeschichte zu vertiefen, aber vergebens. Seine Gedanken wollten in ihrem Eigensinn fortwährend nach dem Garten in Kollinge zurückkehren, wo er im Geiste Calla sich lachend mit Harald unterhalten sah. Er sah sie jene strahlenden Augen auf seinen Bruder richten, und hörte ihre melodische Stimme vertraulich mit ihm sprechen. Wie herzlich würde sie nicht Haralds Hand drücken und ihm dafür danken, daß er den kleinen Jungen gerettet! — Und dann Harald, wie würde er scherzend Calla tief in die Augen blicken, im Scherz ihre Hände ergreifen und sich eine Menge kindlicher Späße erlauben, beim Gedanken an welche Erlands Blut in Wallung gerieth. Alle diese Vorstellungen wurden zuletzt unerträglich; sie verursachten dem jungen Prediger eine wahre Seelentortur.

— Aber was habe ich mit dem Allem zu thun? — sagte er für sich.

— Ich wollte wünschen, daß Calla ein Jüngling wäre, dann wäre ich es überhoben, mir sie in dieser Gestalt der Schwäche zu denken, die sich an Schmeicheleien und dergleichen Kindereien freut, wodurch alle Frauen sich auszeichnen.

Dieses fügte die empfindliche Eigenliebe hinzu, gerade als ob sie alle jene Eindrücke entschuldigen und beweisen zu wollen schien, daß es nichts als bloße geistige Sympathie sei, welche Erland an Calla fesselte.

— Diese Vorstellungen, — fuhr er innerlich fort, — plagen mich deshalb, weil ich wünschen möchte, Calla's Seele von einem ganz idealen Standpunkt betrachten zu können. (Er legte im Gedanken ein besonderes Gewicht auf die Seele, und doch traten Calla's strahlende Augen vor seine Erinnerung.)

— Wenn ich sie mir denke, wie sie Faseleien macht und auf Faseleien hört, dann kommt es mir vor, als stiege sie herab und würde ein ganz gewöhnlicher Mensch.

So vertheidigte der arme Erland sich seinem eigenen Gewissen gegenüber, um sich selbst zu überzeugen, daß er in Calla weder verliebt war, noch werden konnte; aber mitten in dieser Vertheidigung lenkte er seine Schritte nach Kollinge Park, schlich sich sogar nach dem Garten und erblickte, von dem dichten Laub verborgen, Calla und Harald.

Seine Blicke hingen fest an ihnen und dort blieb er nun stehen, bis Harald heimkehrte.

Nach Björnbo zurückgekehrt war er ein Raub der bittersten Gefühle. Calla kam ihm leichtsinnig und gefallsüchtig vor. In den geringsten Bewegungen des jungen Mädchens schien ihm Gefallsucht zu liegen.

Ein solches Weib hatte er einen Theil seines besseren Ichs genannt. — Welch grausamer Hohn! — nein, er verachtete sie, er würde sich nie dazu herab-

lassen sich mit ihr auf irgend ein Raisonnement einzulassen. Er würde nicht mehr Kollinge besuchen.

Am folgenden Tage erhielt Capitain Werner durch die Post die Nachricht, daß ein Schiff, welches, er besaß und nur von seinem Cousin geführt wurde, in C— angekommen sei. Von dort sollte es mit Eisen nach England und von England nach Marseille gehen.

Es wurde ausgemacht, daß Urda auf diesem Schiffe ihr Probestück als Seemann machen sollte.

Mit derselben Post erhielt Erland einen Brief vom Consistorium des Inhalts, daß der als Adjunct bei dem Propst in Vellinge Kirchspiel, wo zu Björnbo und Kollinge gehörten, Dienst thun sollte.

Obgleich Erland am Abend vorher in seiner Erbitterung beschlossen hatte Milners nicht mehr zu besuchen, so wurde doch der Brief vom Consistorium ihm eine willkommene Veranlassung, seinen Vorsatz zu brechen. Er wollte nur deshalb hingehen, um Milners mitzutheilen, daß sein so lange genährter Wunsch, der Propst Z— möchte einen Adjuncten bekommen, jetzt in Erfüllung gegangen sei.

Ganz unbewußt band er sorgfältig sein weißes Halstuch um, ordnete sein dunkeles Haar und knöpfte den schwarzen Rock zu.

Die Frühstücksglocke rief die Bewohner von Björnbo zu ihrer ersten Zusammenkunft an dem Tage zusammen.

Als Erland eintrat, fand er Urda und Harald im Saale. — Ohne es selbst zu wissen, lag etwas Kaltes in dem Händedruck, welchen er mit dem Bruder wechselte.

— Ich bin zum Adjuncten des Propst Z— hier ernannt, — sagte Erland und reichte den Brief hin.

— Schön! dann dürfen wir Dich wenigstens bis auf Weiteres in der Nähe behalten, da die Pfarrwohnung nicht viele Büchsenschüsse von hier entfernt liegt.

Das kann man ein vernünftiges Consistorium nennen, das Dich nicht von uns wegschickte. Glück zu!

Treuherzig waren Blicke und Handschlag Haralds.

Erland fühlte sich fast unangenehm berührt von der offenen Herzlichkeit und der Freude des Bruders, ihn in der Nachbarschaft behalten zu dürfen.

— Man kann sagen, daß diese letzte Post lauter Ernennungen gebracht hat, — fuhr Harald heiter fort; — Urda ist zum Befehlshaber auf der Brigg Maria Carolina berufen. Ich muß dem Herrn Adjuncten die Mamsell Capitain oder Steuermann, ich weiß nicht recht, vorstellen, — sagte Harald und verbeugte sich.

— Thorheiten, — sagte Erland.

— Ich begreife nicht, woher Du alle Deine närrischen Einfälle nimmst.

— Ich? — Du thust mir wirklich Unrecht; dießmal gehen sie von Urda aus.

— Ja, jetzt möget Ihr mich auslachen und verhöhnen, — fiel Urda, freilich ein wenig roth, aber doch lächelnd ein; — das rührt mich nicht, ich darf

ja doch mit Maria Carolina fort. Meine Freude darüber ist so groß, daß ich Dir nicht einmal böse werden kann, Harald.

— Das wäre viel. Wir wollen es doch darauf ankommen lassen.

— Gern!

Der Capitain kam herein und gleich darauf Tante Barbro, von einem Mädchen begleitet, welches eine Schüssel mit Kartoffeln in der Schale und einen Teller mit geröstetem Schinken hereintrug.

Der Onkel schien kein großes Gewicht auf Erlands Adjunctur zu legen; er sah zornig aus.

Harald nahm, während er Kartoffeln schälte, das Gespräch mit Urda wieder auf und aß mit gutem Appetit.

— Denke Dir, Urda, wie das sich hübsch ausnehmen wird, wenn Mamsell Capitain seekrank wird und in die Cajüte hinabkriechen muß. Wer soll während der Zeit das Commando führen.

— Ich werde nicht seekrank — fiel Urda noch lächelnd ein.

— Hast Du das Privilegium erhalten, von dieser Krankheit frei zu sein, damit Du mit Ehren Deine Reform aller Mädchen, die Knaben werden wollen, ausführen kannst.

Die Stirne des Capitains klärte sich auf, er zwinkerte mit den Augen, nickte Harald Beifall zu und munterte ihn auf, fortzufahren.

— Ich habe früher Seereisen gemacht.

Jetzt lachte Urda nicht mehr.

— Gut! — Wir wollen annehmen, daß die Vorsehung Dich des großen Zwecks wegen von jener

abscheulichen Krankheit befreit; ich aber prophezeie, und meine Worte sind wahr, daß Du ihr nicht entgehst.

— Oh, Du kannst Dein Prophezeihen unterwegs lassen, — rief Urda etwas heftig.

— Glaubst Du, daß es amüsant wird, wenn die Matrosen es satt bekommen, Dich für etwas Anderes zu halten, als ein nettes Mädchen?

— Schweige, Harald! — rief Urda mit glühenden Wangen und sprang vom Tische auf.

— Steuer leewärts, mein Mädchen, — fiel der Capitain ein; an jenen Windstoß von der Mannschaft darf man meiner Seele wohl denken; was würdest Du sagen, wenn etwas Derartiges passirte? — Kein Mensch hat je von Disciplin unter dem Befehle von Weibervolk sprechen hören! Auch glaube ich nicht, daß meine Seeleute von einer solchen etwas wissen.

— Aber Onkel Ehn weiß es, und für den Anfang müssen sie wohl ihm gehorchen.

— Man kann die Sache von zwei Seiten auffassen. — Gerathet ihr in einen Sturm, — fiel Harald ein, — dann kann ich meinen künftigen Schnurrbart darauf wetten, daß sie Dich als eine Seehexe, die ihnen Unglück gebracht, über Bord werfen. Es würde mich gar nicht wundern, daß Marie Caroline Schiffbruch litte, wenn Du der Steuermann am Bord wärest.

— Kann man mich jetzt in Ruhe lassen! — rief Urda in vollem Zorne.

— Ha, ha, ha! Du könntest ja nicht böse werden, so erfreut warst Du über Deine Ernennung.

Ei, ei! das ist ein schlechtes Zeichen; das bringt Seekrankheit, Meuterei und Schiffbruch mit sich.

— Was jedenfalls besser ist, als Dein Geschwätz mit anzuhören.

Urda sprang aus dem Saale hinaus.

An einem schönen Morgen im August finden wir Urda's Vater und Capitain Ehn im Zimmer des Ersteren sitzend. Es ist am Tage vor der Abreise Ehns von Björnbo.

Urda sollte jetzt ihre Laufbahn als Seemann auf demjenigen von den Schiffen ihres Vaters anfangen, welches von Capitain Ehn geführt wurde.

— Der T— hole mich, Werner, wenn ich je tollere Sachen gehört! Was hat das Mädchen zur See zu thun?

Dieses sagte Ehn, während er dabei rauchte und dampfte.

— Ja, mein lieber Bruder, ich habe nun einmal meine Einwilligung gegeben, und wenn Du mir den Freundschaftsdienst erweisen willst, den Befehlen, die ich Dir gegeben, zu folgen, so glaube ich, daß sie an dem einen Versuch genug haben wird.

— Gut; sie wird schon in schwerem Wetter kreuzen müssen, hoffe ich, so daß ihr die Lust vergehen wird, die Sache noch einmal mitzumachen.

— Erinnere Dich aber, daß Du sie unbeschädigt wieder nach Hause bringen mußt.

— Ja; sofern ich nicht selbst Haverei mache,

werde ich sie schon glücklich ans Land bringen. Das wäre mir eine nette Unverschämtheit, wenn das Schürzenvolk sich auf Navigation legen wollte; uns bliebe dann nichts Anderes übrig, als zu Hause auf dem Trockenen zu sitzen und die Kinder zu wiegen. — Verlasse Dich auf mich, ich werde schon Ordre pariren, und das pünktlich.

Später am Tage sagte Ehn zu Urda:

— Nun, Mädchen, wir werden also zusammensegeln. Laß mich sehen, daß Du Dich gut hältst, denn ich dulde keine Hasenfüße an Bord. Frischen Muth müssen meine Jungen haben, und innerhalb meines Gebiets verlange ich gute Disciplin. — Da heißt es: gehorchen und nicht raisonniren.

— Oh, das hat keine Gefahr, Onkel wird schon mit mir zufrieden werden.

— Ja, sonst setze ich Dich an der ersten besten fremden Küste ans Land, — Du sollst als Untersteuermann Dienst thun, denn Du darfst nicht glauben, daß ich eine so unerfahrene Person zum Steuermann nehme.

— Aber mein Vater hatte mir versprochen, daß . . .

Urda erröthete.

— Daß Du Obersteuermann werden solltest? Nein, daraus wird, hol' mich dieser und jener, nichts. Merke Dir wohl, daß ich es bin, der den Befehl hat, und ich lasse mir nicht untaugliche Leute auf den Hals laden, die weder das Fahrwasser, noch die Zucht zur See kennen. — Nein, wer befehlen will, muß erst gehorchen lernen.

Urda sah weniger zufrieden aus und bei den

Worten „Zucht zur See“ machte sie eine böse Miene. — Im Herzen fand sie Onkel Ehn etwas grobkörnig in seinen Ausdrücken. Sie meinte, daß er gegen sie, die ein Mädchen war, mehr Rücksicht an den Tag hätte legen sollen.

Dieß stimmte nicht mit Urda's Emancipationsträumen überein, wenn sie selbst verlangte, daß man fortfahren sollte, ihr als Weib Achtung zu zeigen, obgleich sie sich jetzt bemühte, aus ihrer weiblichen Stellung heraus und auf das Gebiet des Mannes hineinzukommen.

Urda vergaß dabei, daß sie, wenn sie sich die Rechte des Mannes aneignete, auch die Unannehmlichkeiten, die damit verbunden sind, ertragen mußte, und nicht hinter den Privilegien des Weibes einen Schutz gegen die ersteren suchen durfte.

Zwei Tage darauf reisten Capitain Ehn, Urda und ihr Vater nach C—, wo das Schiff lag und ladete. Wir nehmen bis auf Weiteres von Urda Abschied, und kehren für eine Weile nach Kollinge und Björnbo zurück.

Erland war zum Pfarrer gezogen, zu dessen Adjunkt er ernannt worden war. Er versah sein Amt mit Ernst und Gewissenhaftigkeit.

Harald hatte diese Zeit mit frohem Herzen und frischem Muthe zurückgelegt. Die Arbeit war seine Freude, der Nutzen, den er stiftete, erheiterte ihn und das Gute, das er bewirkte, war sein Glück.

Er lebte mit Herz und Seele in der Wirklichkeit,

fühlte sich glücklich in derselben und war dankbar gegen die Vorsehung.

Der Capitain war lauter Unruhe und nichts als Unruhe; er sah nach Thermometer, Barometer und Wetterfahne; seufzte und stöhnte bei jedem Gewitter, und hatte ganz und gar sein früheres hitziges und rasches Wesen verloren.

Barbro seufzte, wenn Vetter Fabian seufzte und sah ebenfalls nach Wetterfahne, Barometer oder Thermometer, und wußte über die Veränderungen, welchen diese drei Orakel unterworfen gewesen, Rechenschaft zu geben. Sie sprach von Urda, weinte aus Unruhe über sie, und zeigte so viele Theilnahme für Vetter Fabians Kummer, daß dieses einst seine Wirkung auf sein Herz nicht verfehlen konnte.

Eines Abends Anfangs September wanderte Harald hinüber zum Pfarrer, um Erland zu sehen.

Es war ein eigenes Verhältniß zwischen den Brüdern entstanden.

Erland wich fast Harald aus, und wenn er mit ihm zusammen war, lag etwas Gezwungenes, bisweilen Kaltes, bisweilen übertrieben Warmes in seinem Benehmen.

Er schwärmte freilich noch immer ebenso viel draußen herum; bei alledem verwandte er aber auf sein Aeußeres keine besondere Aufmerksamkeit, sprach weniger von seinem Beruf und dessen hoher Bestimmung, und wich sorgfältig allen Gesprächen aus, die zu einer Mittheilung seiner Gedanken und Ansichten führen könnten.

Diese Veränderung war Harald nicht entgangen; aber er suchte vergebens nach der Lösung des Räthsels.

Selten erschien Erland auf Kollinge, und wenn die Brüder zusammen waren, zeigte Erland in seinem Benehmen eine solche Ruhe, daß es niemals Harald in den Sinn kam, daß diese Veränderung von einer Neigung zu Calla herstammen könnte.

Mit der ganzen Wärme seiner jugendlich frischen und starken Gefühle schlug Haralds Herz für das blühende und reich begabte Mädchen. Nach beendigter Arbeit war es ihm eine Freude, sein Herz in Calla's Gesellschaft zu beleben.

Ob der Magnet, der Harald zu ihr hinzog, Liebe oder Freundschaft war, das untersuchte er nicht, sondern dachte nur: „Calla ist mir theuer," und ging jeden Abend nach Kollinge.

Am genannten Abend machte er indessen nicht die gewöhnliche Promenade, und zwar deshalb, weil Milners verreist waren.

Mit raschen Schritten wanderte er durch den Wald, welcher zu der Pfarrwohnung führte.

Als er ein Stück Weges gegangen war, gewahrte er Käthner Anders kleine Eva, welche singend vor ihm einherging, während sie einen Gegenstand betrachtete, den sie zwischen den Fingern drehte.

Harald hatte sie bald eingeholt.

— Guten Abend, Eva! Was ist's, was Du so freudig betrachtest?

— Guten Abend, Herr Harald, antwortete das Kind, und blickte vergnügt zu ihm hinauf, — ja, sehen Sie, ich betrachte die Münzen, die ich bekommen. — Solch hübsches Geld, von purem Silber, so blank und so viel, sehen Sie mal! — Was die Mädchen von Per Erik werden eifersüchtig werden,

und was Mutter für große Augen machen wird, — sagte das Mädchen, während es Harald einige Silbermünzen zeigte, und fügte dann hinzu: Sagen Sie mir, ob Sie wissen, wie viel das ungefähr sein kann?

— Woher hast Du die Geldstücke, mein Kind? — fragte Harald, der verwundert darüber war, zu sehen, daß die kleine Tochter des armen Käthners Eigenthümerin von einigen Thalern in Silbergeld sei.

— Oh, das will ich Ihnen schon sagen, wenn Sie mir versprechen, nichts davon zu sagen; — antwortete das Kind, und blickte um sich, um sicher zu sein, daß sich Niemand auf dem Wege befinde, der sie hören könnte.

— Die vier größten Münzen hier erhielt ich von einem Herrn, der dort an der Fabrik beim Pastor ist, dafür, daß ich diesen Morgen ganz früh mit einem beschriebenen Papier nach Kollinge gehen und es unter den Stein am Pavillon legen sollte.

Die Augenbrauen Haralds zuckten leicht, als er fragte:

— Für wen war das Papier?

— Du lieber Gott! das weiß ich nicht; — er sagte, daß Herr Göran es haben, daß ich aber schweigen sollte, und sehen Sie, das thue ich ja auch, obgleich ich es Herrn Harald gesagt habe, der den kleinen Erik aus dem Meer gezogen hat. Nun wie viel sind die vier Münzen werth?

— Zwei Thaler. Aber von wem hast Du die anderen erhalten?

— Vom Adjunct, dem Bruder des Herrn.

— Weshalb gab er Dir dieselben?

— Weil ich zu Mamsell Calla mit dem Kranze für ihn hinsprang.

Das Kind blinzelte verschmitzt und fügte hinzu:

— Aber sehen Sie, Sie müssen wissen, Herr Harald, daß in den Büchern auch ein Papier steckte, auf dem Etwas geschrieben war.

— Woher weißt Du das?

— Ja sehen Sie, als ich nach Kollinge kam und den Brief unter den Stein gelegt hatte, wollte ich nach Hause gehen; dann kam aber der Adjunct mir entgegen und sagte:

— Willst Du für mich einen Gang machen? — Und als ich ja antwortete, befahl er mir, mit den Büchern nach Kollinge zu gehen, und ich sah dann, daß er ein Papier in sie hineinlegte.

— Aber auf Kollinge waren sie ja Alle verreist.

— Ja deshalb schrieb er wohl, denn sonst ist er ja dort jeden Tag. — Ich begegne ihm immer, wenn ich Vater Essen bringe; dann geht er von dort fort.

— Wer nahm die Bücher in Empfang?

— Mein Gott! Mamsell Calla, versteht sich.

— Nein, sie ist jetzt nicht zu Hause, aber diesen Morgen, als ich dort war, war sie es.

— War es diesen Morgen früh, daß Du auf Kollinge warst?

— Ja! und nachher bin ich den ganzen Tag drunten in der Kathe bei Großmutter gewesen, wissen Sie. Aber jetzt sagen Sie mir, wie viel das ist, was ich vom Adjunct bekommen.

— Vierundzwanzig Schillinge. Harald nickte

dem Mädchen zu und ging weiter, aber Eva sprang ihm nach und rief:

— Sie dürfen es Niemanden, und auch dem Adjunct nicht, sagen; hören Sie.

— Sei ruhig mein Kind, und schweige selbst, wenn Du es kannst.

— Oh, dessen können Sie versichert sein, denn obgleich ich den Adjunct jeden Mittag von Kollinge habe weggehen sehen, so habe ich Niemanden Etwas davon gesagt, trotzdem daß sie drunten im Dorf davon sprechen, daß er Mamsell Calla zur Frau haben soll, müssen Sie wissen.

Damit sprang das Mädchen summend ihren Weg.

Wenn bisher lauter Sonnenschein in der Seele Haralds gewesen war, so hatten die Worte des Mädchens rasch eine Wolke darin hervorgerufen, welcher einen dunkeln Schatten auf seine sonst so klare und freie Stirne warf. Während bittere und schmerzliche Gedanken sein Inneres erfüllten und ein verzehrender Zweifel sein Herz packte, hatte er seine Schritte bedeutend gemäßigt.

Der Grundton in der Seele des Jünglings war indessen zu rein, als daß er Mißtrauen zu denen, welche er liebte, in derselben hätte Raum geben sollen. Mit einer hastigen Bewegung und mißbilligender Miene schüttelte er den Kopf, als wenn er die unangenehmen Eindrücke hätte fortjagen wollen und dachte:

— Wozu all diese Bitterkeit, diese Anklagen gegen Erland und Calla?

Was haben sie denn eigentlich verbrochen? — Nichts. — Sie sind ja beide frei, und wenn sie mich

nicht für berechtigt zu ihrem Vertrauen halten, was liegt denn darin Böses? Aber hier, hier wird es entsetzlich wehe thun.

Er führte die Hand über seine hochgewölbte Brust und fuhr fort:

— Doch, jene Wunde habe ich mir selbst versetzt. Bin ich nicht ein Thor, der ich mich durch die Worte eines Kindes beunruhigen lasse? Pfui, mein lieber Harald, Du bist ebenso empfindsam, wie eine Schriftstellerin. — Nein, es soll ein ehrliches Spiel sein. — Frage Erland und glaube nicht an Gespenster. Uebrigens, welchen Grund hast Du, zu glauben, daß Calla Dich vor irgend einem Anderen liebt? Keinen anderen, als Deine Eitelkeit. Ja so, mein Junge, Du bist eitel; aber den Fehler werden wir jetzt, wo wir bestimmt wissen, daß Du ihn hast, schon verbessern. Hast Du Dir je über Deine Gefühle Rechenschaft abgelegt? — Nein. — Bist Du in Calla verliebt?

Bei dieser Frage an sich selbst blieb er stehen. Das Blut stieg ihm in die Wangen, und das Auge, welches nach dem blauen Himmelgewölbe emporblickte, strahlte mit einem eigenthümlichen Glanze.

— Sie ist mir lieber, als alles Andere auf dieser schönen Erde, — dachte er und setzte seine Wanderung fort.

— Es ist das Ideal des Guten beim Weibe, das ich an ihr verehre. Die stillen, aber doch hohen Tugenden, welche sie über die Menge erheben, sind es, die ich bei Calla liebe.

Wie weit war Harald jetzt nicht von der Wirklichkeit entfernt. Treulose Illusionen! wie bethört

ihr uns doch mit falschen Versprechungen dessen, was wir am meisten wünschen. — Wie leichtsinnig spielt Ihr nicht mit dem Menschenherzen!

Einige Augenblicke darauf sprang Harald die Treppe hinauf, welche zu dem Zimmer des Bruders führte.

— Guten Abend, Erland, — sagte er herzlich und reichte ihm die Hand.

— Hast Du Lust, eine kleine Promenade mit mir zu machen? Es ist ein so schöner Abend. Laßt uns den Weg nach Strömsfors Fabrik einschlagen; derselbe ist so angenehm.

Gleich darauf wanderten die beiden Brüder Arm in Arm durch den laubreichen Wald nach Strömsfors.

Sie sprachen von Erlands letzter Predigt, von welcher Harald meinte, sie sei in einem zu strengen Geiste gehalten.

Der junge Pastor vertheidigte sich mit Lebhaftigkeit; darauf gingen sie auf das menschliche Gemüth im Allgemeinen und schließlich auf gewisse Personen insbesondere über.

— Apropos, bist Du oft auf Kollinge? — fragte Harald plötzlich.

— O ja — Göran liest Bücher von mir, — antwortete Erland ausweichend.

— Es geht unverantwortlich langsam mit ihm auf der Academie, — fuhr er in der deutlichen Absicht fort, das Gespräch von dem Wege abzuleiten, auf welchen Harald es hingeführt.

— Und er scheint jetzt nicht an seine Studien zu denken, denn er vergeudet seine Tage mit Promenaden und Romanlesen.

— Das ist gewiß möglich, daß er zu verschwenderisch mit der Zeit umgeht, aber er ist ein zuverläßiger, braver Junge, der schon ein tüchtiger Kerl wird, wenn es ihm nur gelingt, etwas gesetzter zu werden. Nun wie gefallen Dir die Mädchen?

— Sehr. Elise scheint gut und häuslich zu sein. Aber ich kenne sie zu wenig, um ein bestimmtes Urtheil über ihren Charakter zu fällen.

Erland sah aus, als sei es ihm lästig.

— Da Du täglich auf Kollinge bist, so mußt Du auch Zeit gehabt haben.

— Wer hat Dir das gesagt? — fragte Erland heftig.

— Das ist ja eine gleichgültige Sache; aber sage mir, Erland, warum machst Du vor mir ein Geheimniß aus diesen Besuchen?

— Das habe ich weder gethan, noch die Absicht gehabt es zu thun. — Meine Besuche auf Kollinge sind so kurz gewesen, daß ich meinte, sie hatten Nichts an sich, das auffallen könnte, und ich begreife auch nicht, warum sie Deine Aufmerksamkeit erregen. Mir fällt es wenigstens nicht ein, irgend ein Gewicht darauf zu legen, wie oft Du dort bist.

Erlands Antwort war ganz richtig; das fühlte Harald, und doch machte die kalte Aussprache einen unangenehmen Eindruck auf ihn. Außerdem, warum vermied er es, von Calla zu sprechen? — Er hatte doch an sie geschrieben, und das bewies ja, daß sie vertraulich mit einander umgingen.

— Du hast Recht, Erland, und ich bin es, der ich mich wie ein Thor benommen habe. Ich werde Dir indessen sofort eine Erklärung darüber geben.

Ich habe Calla lieb, und ich will nicht, daß wir Rivale werden. Darum, wenn Du in sie verliebt bist, dann ist es Zeit, daß ich an eine Retraite denke. Niemals kann es mir einfallen, mit Dir wegen dem zu streiten, das Dein Glück bereiten kann. Sage mir deshalb ehrlich, welche Gefühle Du für sie hast.

Was in Erlands Herz vorging, wissen wir nicht genau; daß aber sich widerstreitende Gefühle dasselbe bewegten, das konnte man an dem wechselnden Ausdruck in seinen Zügen sehen. Die letzten Worte des Bruders hatten durch die einfache und treue Anhänglichkeit, welche sie ausdrückten, in der That den besseren Menschen in ihm angeschlagen. Er reichte Harald schweigend die Hand und drückte sie, ohne zu antworten, mit einer in neuerer Zeit ungewöhnlichen Wärme.

Sie wanderten eine zeitlang schweigend neben einander. Endlich sagte Erland:

— Du glaubst also, daß Calla Deine Liebe erwiedert?

— Die Frage habe ich mir vor heute niemals vorgelegt. — Vielleicht habe ich es früher auch nicht gefühlt, wie theuer sie mir ist. Meine Neigung zu Calla ist gewachsen, ohne daß ich über dieselbe reflectirt habe.

— Nun, wie gedenkst Du jetzt zu handeln?

— Laß es gehen wie bisher; falls ich Dir nicht im Wege stehe. — Ich bin zu jung, zu abhängig, um ihr anbieten zu können die Freuden und Sorgen des Lebens mit mir zu theilen. Es kann nie vorkommen, daß ich mit dem Mädchen, welches ich

liebe, von Liebe spreche, ohne daß ich demselben zu gleicher Zeit meine Hand bieten kann.

— Da sind Deine Gefühle nicht sehr glühend, — sagte Erland kalt.

— Nein, nicht glühend, aber tief, ernst und treu. — Die Leidenschaft ist eine Uebertreibung, welche durchaus unnatürlich ist; sie nimmt sich deshalb gut im Romane aus, aber paßt nicht für die Wirklichkeit, und ist übrigens kein Beweis für die Tiefe und Dauerhaftigkeit unserer Gefühle.

— Hat aber Calla, wenn Du ihr künftig Deine Hand anbietest, ihr Herz einem Anderen geschenkt, wie würdest Du dann Dein Schicksal ertragen?

— Wie ein Mann, hoffe ich. — Die Vorsehung hatte sie nicht für mich bestimmt. Nun gut, ich werde meine Thätigkeit, meinen Eifer zu nützen verdoppeln und es wird mir gewiß gelingen zu vergessen, daß ich mich im Glück verrechnet hatte.

— Das ist seltsam phlegmatisch.

— Du irrst Dich, mein Bruder. Sehe ich phlegmatisch aus? — fragte Harald, und wandte sich gegen Erland mit seinem heiteren Gesicht.

— Meinst Du wirklich, daß in meinen Handlungen und in meiner Liebe zur Arbeit Phlegma liegt?

— Mangel an Schwärmerei, und die Ueberzeugung, daß Alles, was geschieht, so am besten ist. —

Mein lieber Erland, die letztere Ansicht sollte bei Dir als Pfarrer mehr Wurzel geschlagen haben, als bei mir.

Erland lächelte melancholisch und doch mit einem gewissen Uebermuth, indem er antwortete:

— Daß diese Ueberzeugung mit meinen Ansichten vom Gang des Lebens einverleibt sind, das weißt Du; aber daß dieselbe in Deinem weltlichen Gemüthe vorhanden sei, glaubte ich nicht. — Wenn man sein Glück auf irdisches Wohlbefinden baut, wird es selten beständig, und wenn man sich darin verrechnet, pflegt es nur Ruinen zu hinterlassen.

— Es fällt Dir schwer, ein Gemüth wie das meinige zu begreifen, merke ich; aber Du lernst es wohl mit der Zeit.

Darauf holte Harald ein Buch aus der Tasche hervor und reichte es dem Bruder mit den Worten:

— Hast Du diese unsinnige Schrift schon gesehen?

— Was ist das für eine Schrift?

Erland nahm das Buch und las den Titel:

„Einige Worte über die Stellung des Weibes, wie sie sein muß.

— Der Name des Verfassers wird nicht genannt, — sagte er, — was Unsinniges findest Du denn darin? — Es ist wohl irgend eine verständige Person, welche die Aufmerksamkeit darauf hat lenken wollen, wie schlecht das Weib im Allgemeinen seine Stellung begreift. In diesem Falle ist die Absicht gut, wenn auch die Ausführung derselben entspricht.

Oh, lieber Erland, Du bist ganz auf dem unrechten Weg. — Jene Verfasserin (daß es ein Frauenzimmer ist, merkt man sofort sowohl an der Sprache, wie an der vollkommenen Unkenntniß der wirklichen Verhältnisse, welche sich hier offenbart) hat die Absicht, zu zeigen, daß die Gesellschaft das grau-

samste Unrecht von der Welt, weil es nicht dem Weibe, wie uns Männern, es erlaubt in die öffentlichen Aemter einzutreten, an den allgemeinen Angelegenheiten theilzunehmen, eine Stimme auf dem Reichstag zu haben und das Recht zu freien zu besitzen u. s. w.

Das Buch ist in Romanform geschrieben, um zu zeigen, wie glücklich die Gesellschaft sein würde, die nach jenen Principien eingerichtet wäre.

Ich habe lange nicht so gelacht, wie beim Lesen desselben. — Denke Dir, Erland, unsere Reichstage zur Hälfte mit Weibern bevölkert. Glaubst Du, daß irgend ein Mensch all die Verwirrung würde aushalten können, die dabei entstehen möchte? Und alle die Reformen, welche das schöne Geschlecht zu Gunsten der Frauen bewirken, und alle die Zänkerei, die eine Folge ihrer ungleichen Meinungen werden würde! O! mein Gott, das würde ein zweites Abdera werden. — Und wie glaubst Du, daß es in unseren Häusern aussehen würde? — Die Frau säße im Ausschuß, und — der Herr dürfte dann wohl die Küche besorgen und die Kinder auferziehen. — Wie, in aller Welt, kann man so toll sein?

— Ja, und so die Absichten des Höchsten mißverstehen, — antwortete Erland ernst.

— Die Verfasserin einer solchen Schrift sollte man als Verbreiterin von unsittlichen, irreligiösen Irrlehren zur Verantwortung ziehen. — Ich fühle eine wirkliche Abscheu vor Frauen, die mit den Männern wetteifern und als Störerinnen des Bestehenden auftreten wollen. Gerade als wenn wir

nicht unter unserem eigenen Geschlecht, welche unter dem Vorwand des Eifers für das allgemeine Wohl, durchaus Revolutionen hervorrufen wollen, ohne daß sie selbst wissen, was sie damit zu verbessern wünschen. — Sie glauben Vaterlandsliebe an den Tag zu legen, wenn sie nur die Regierung angreifen und Gott und den König geringschätzen. — Und jetzt kommen solche schreibsüchtige Weiber und verwirren die Begriffe bei ihrem Geschlecht und wollen, daß dasselbe seine Bestimmung verlassen soll. Ich meine, ihre Begriffe wären vorher schon schief, und brauchten nicht noch schiefer zu werden. Falls das Schicksal mich zum Regenten gemacht hätte, so würde ich versucht sein, eine solche Wahnsinnige in ein Irrenhaus einzusperren.

— Das wäre doch wohl etwas zu streng. Das ganze Beginnen ist ja so toll, daß es nur den Spott herausfordert.

Am Abend darauf finden wir Harald im Garten von Kollinge, wo Calla zufälligerweise allein war. Man sprach vom Besuch am Tage vorher und scherzte ein wenig über die Nachbarn. Endlich holte Harald das eben erschienene Buch hervor.

— Liebe Calla, — sagte er, — Du, die Du Madame Staël und George Sand studirst, mußt diese neue Probe der weiblichen Schöngeisterei lesen.

Harald reichte ihr das Buch.

Ein sehr starker Purpur übergoß nicht allein Calla's Gesicht, sondern auch ihren Hals und Nacken.

— Mein Gott! welche charmante Farbe Du bekommst, — rief Harald lachend.

— Hast Du vielleicht die treffliche Schrift gelesen?

— Ja, antwortete Calla, — welche wo möglich noch röther wurde.

— Nun, dann wundert es mich nicht, daß Du erröthest. Es muß unwillkürlich ein wahres feinfühlendes Weib ärgern, daß eine von ihrem Geschlecht so viel Papier besudelt hat, nur um solchen kläglichen Nonsens zu schreiben.

— Nonsens! — rief Calla und die Adern an den Schläfen schwollen ihr.

— Ja gewiß! Oder kannst Du wirklich unter allen diesen Declamationen von Freiheit, Menschenliebe, Eifer für das allgemeine Beste und Interesse für die Aufklärung einen einzigen vernünftigen Gedanken herausfinden? — Wenn jene blaustrumpfige Dame, welche dieses Sammelsurium zusammengeschrieben hat, klug ist, dann bin ich verrückt, beste Calla.

Calla's Gesicht hatte den Ausdruck des lebhaftesten Aergers; sie antwortete mit zitternder Stimme:

— Du findest wohl nur deshalb, daß das Buch so unter aller Kritik ist, weil Du vermuthest, daß es von einem Frauenzimmer geschrieben ist. — Deine Antipathie gegen Schriftstellerinnen ist so groß, daß sie Dich parteiisch macht. Wer hat Dir übrigens gesagt, daß diese Arbeit nicht von einem Mann verfaßt ist?

— Mein Verstand. Oder glaubst Du wirklich, daß man die Phantasieen eines Weibes mit dem ge-

sunden Raisonnement eines Mannes verwechseln kann? — fragte Harald und lachte.

— Was diese „Schmiererei" betrifft, so zeugt dieselbe von zu großer Unkenntniß, um von einem Manne verfaßt sein zu können.

— Es ist wirklich widerlich, Dich anzuhören, — rief Calla.

— Worin liegt das Widerliche? Du, Calla, wirst doch keine Sympathie für dergleichen lächerliche Ideen fühlen?

— Und wenn ich es thäte, so wäre das Etwas, was Dich nicht interessiren könnte, denke ich.

— Im Gegentheil, es interessirt mich im höchsten Grade, — sagte Harald.

— Willst Du wissen, welche Art von Person ich in Verdacht habe, „Eure Stellung wie sie sein sollte," zusammengeflickt zu haben?

— Nein, laß mal hören, wie scharfsinnig Du rathen kannst.

Calla zerpflückte hastig eine Blume.

— Ja, eine alte Gouvernante, welche erst lange, jedoch vergebens einen armen Mann zu erhaschen suchte; als aber das mißglückte, was sollte die arme Person denn thun? Nun, mit Raserei ein Geschlecht angreifen, welches sich so undankbar gegen sie gezeigt, und dann auftreten, um ihr eigenes zu emancipiren. Ah! sie wollte demselben eine glücklichere Stellung im Leben bereiten, als die ist, vergebens nach einem Mann seufzen zu müssen. Sie schägt ja in ihrer Arbeit vor, daß Ihr, wie nach dem Beispiel der Heldinnen, selbst freien sollt. — Wie doch Tante Barbro u. A. von der Idee werden entzückt

werden. Sie würde, meiner Seele! nicht die letzte, welche von der Emancipation Gebrauch machen würde.

— Harald, Du bist wirklich recht hellsehend, — antwortete Calla mit einer gewissen bitteren Ironie, — daß Du nicht in jenem Versuch ein jugendliches und lebhaftes Gefühl und ein warmes und nach dem Guten strebendes Herz entdeckst.

— Nein, Calla, bei meiner Ehre! ich entdecke nichts, als eine der größte Tollheiten, welche den Leser zwingt, über den ganzen „kleinen Versuch“ zu lachen.

— Du findest also die Arbeit lächerlich?

Calla's Stimme zitterte.

„Jetzt glaub' ich, Bruder, ist es Zeit,
An den Refrain zu denken,
Und nach des Tages Zwist und Streit
Nach Haus' die Schritt' zu lenken.“

sang Göran hinter ihnen mit seiner klaren, heiteren Stimme, so laut er konnte. Harald und Calla wandten sich um und sahen ihn aus aller Kraft einen vollen Apfelbaum schütteln.

— Göran, — rief die Schwester und stand auf, darüber erfreut eine Veranlassung zu bekommen, das peinliche Gespräch zu unterbrechen, — woran denkst Du? die besten Aepfel Mama's!

— Nun, und dann? sind sie denn zu gut für mich? — fragte Göran und kam hin zu ihnen mit den Taschen voll Aepfel.

— Ich sollte gehorsamst meinen, daß ich für das Tageswerk, das ich heute vollbracht, den Ersatz verdient hätte, einige wohlschmeckende Aepfel zu

essen. Uff! — fügte er hinzu, warf sich auf die Bank und fing an zu essen, indem er Harald einen Apfel reichte.

— Nun, was hast Du denn für eine strenge Arbeit gehabt? — fragte Harald.

Calla machte jetzt Miene sich zu entfernen, indem sie stolz und kalt Harald zunickte.

— Nein, bleibe, zum T—! schrie Göran und faßte sie an einem Arm. — Du mußt hören, was ich heute gethan und ausgestanden habe.

— O, das weiß ich im Voraus, — sagte Calla mit einem leichten Achselzucken.

— Du täuschest Dich. Siehst Du nicht an meinem erschöpften Zustand, daß ich etwas Ungewöhnliches vorgehabt habe.

— Ich meine, Du wärest Dir vollkommen gleich.

— Nun, was ist es denn? — fiel Harald ein, der es nicht lassen konnte, über Görans Bemühungen, erschöpft auszusehen, zu lachen.

— Was es ist? fragst Du, Bruder, nun ich habe ein ganzes Buch gelesen von . . . .

— O, da wundert es mich nicht, daß Deine Kräfte erschöpft sind, — fiel Calla mit einer ungewöhnlich bitteren Betonung ein.

„Von der Stellung des Weibes wie sie sein soll,“ — declamirte Göran stöhnend, ohne sich unterbrechen zu lassen. — Gott behüte mich davor zu leben, wenn die Weiber in eine solche Stellung kommen.

— Jawohl, die Mädchen würden auf der Universität gewiß rascher und fleißiger ihre Cameralia studiren, als Du.

— Schnack! das wäre das geringste Uebel; aber denke Dir nur, in welches hübsche Dilemma Harald und ich gerathen würden. Hier im Kirchspiele giebt es zwölf heirathslustige Mädchen und nur vier Heirathscandidaten. Das würde einen schönen Spectakel geben. Wir bekämen viel zu viele, die uns freien würden. Hu, mich friert's ordentlich, wenn ich an die Mamsellen R—, Sophie L— und Tante Barbro denke.

Calla sah, trotz allen ihren Anstrengungen aus, als wenn sie eine innere Bewegung zu unterdrücken suchte, und als wenn sie auf einem Bratspieß gewendet würde.

— Ist Dir auch jenes merkwürdige Buch in die Hände gefallen? — fragte Harald.

— Du hast Recht, daß Du fragst. Der T— hole mich, wenn ich mich darum bekümmert hätte „die Stellung wie sie sein soll" zu lesen, wenn Papa mich nicht darum gebeten hätte, es zu thun. Er wollte wissen, ob es eine rein moralische Schrift sei; denn in diesem Falle sollten natürlich die Mädchen dieselbe studiren. — Nun gut, ich zog gegen das Geistesproduct zu Felde, und als ich das Buch wieder zumachte, hätte ich der Verfasserin die Ruthe geben mögen.

Calla riß sich los und sprang von dannen. Die Thränen drangen unwillkürlich aus den Augen des jungen Mädchens.

Beim Abendessen erschien Calla nicht. Sie entschuldigte ihr Ausbleiben mit heftigem Kopfweh, — für Haralds heiteres Gemüth war es ein unangenehmes Gefühl, als Calla sich den Abend nicht mehr zeigte. Ihre heftige und eifrige Vertheidigung, als von jener fatalen Schrift die Rede war, kam ihm sonderbar vor und ihr Wegbleiben vom Essen hielt er ganz richtig für den Ausbruch einer schlechten Laune.

Ungewöhnlich verstimmt wanderte Harald nach Hause, aber statt den gewöhnlichen und geradesten Weg einzuschlagen ging er durch den Park von Kollinge. — Eine eigenthümliche innere Aufregung stimmte sein sonst so vertrauenvolles Herz zu Zweifel. — Diese Zweifel führten seine Schritte zum Pavillon. Er betrachtete den Platz und entdeckte neben dem Gebäude einen großen Stein. Der junge Mann trat einen Schritt näher an denselben heran, besann sich aber.

— Welche elende Handlung bin ich im Begriff zu begehen, — murmelte er.

Sein redliches Herz mißbilligte aufs Bestimmteste die Bewegung, welche eine Zeit lang seine besseren Gefühle beherrscht hatte; auch entfernte er sich von dem verführerischen Gegenstand und lenkte auf den Fußsteig ein, welcher nach der Gränze von Björnbo führte. Gerade, als er auf diesen Steig eingebogen war, hörte er, daß Tritte von zwei verschiedenen Seiten sich der Stelle näherten. Einen Augenblick blieb er stehen und lauschte, aber als wenn er seine eigene Schwäche fürchtete, beeilte er seine Schritte. Wir kehren indessen nach dem Pavillon zurück.

Auf einem von den Fußsteigen, welche von Kollinge ausgingen, hörte man leichte hastige Schritte im Sande. Der Mond schien mild vom Septemberhimmel herab und beleuchtete die ganze Gegend. Von der entgegengesetzten Seite konnte man auch rasche, aber schwerere Tritte unterscheiden. Die Gehenden näherten sich beide dem Pavillon. Auf der Ebene vor dem Pavillon begegneten sie sich.

Diejenige Person, welche von Kollinge herkam, war eine weibliche Figur, die in einen Shawl gehüllt war, der sie fast vollständig verbarg; diejenige, welche von der anderen Seite kam, war ein Mann in einem kurzen über die Schulter geworfenen Mantel und einen Strohhut auf dem Kopf. Das Alter des Mannes war schwer zu bestimmen, weil der Mantel zur Hälfte das Gesicht verdeckte. Sein Haar sah hellgrau aus, aber das konnte vom Scheine des Mondes herrühren; denn sein Gang war jugendlich.

Als sie sich begegneten, nahm letzterer den Hut ab und das Haar sah ganz silberweiß aus.

— Hier bin ich jetzt, meine Schülerin, — sagte er mit wohlklingendem Organe.

— Ich bin Ihnen, mein Lehrer, im hohen Grade für all die mir bewiesene Güte verbunden. Ich kann Ihnen meine Freude nicht beschreiben, die ich bei der Nachricht von Ihrer Ankunft in Strömsfors empfand, und wie entzückt ich war, als ich diesen Morgen Ihren Brief unter dem Steine fand. Dieser Brief giebt uns die Hoffnung, daß meine Träume verwirklicht und die Stunde meiner Befreiung bald schlagen werde.

Das in den Shawl gehüllte Frauenzimmer sprach mit großer Lebhaftigkeit.

— Aber, mein liebes Kind, Sie scheinen einen wichtigen Punct in meinem Briefe zu vergessen; derselbe betrifft die Einwilligung Ihres Vaters. Ohne diese verspreche ich Ihnen nichts.

Der Mann im Mantel setzte sich auf eine Bank.

— Lassen Sie uns hineingehen, — sagte das Weib und öffnete die Pavillonthüre. — Der Abend ist kühl.

Sie gingen beide in den Pavillon und die Thüre wurde hinter ihnen geschlossen.

— Calla! — murmelte eine dumpfe Stimme, welche von einer hinter einem Baume verborgenen Person kam; aber wir kümmern uns nicht um jene Figur, sondern lauschen statt dessen dem Gespräche der Beiden im Pavillon.

— Ich werde also bei dem königlichen Theater angenommen? — fragte die Dame.

— Ja, als Elevin oder auch um zur Probe zu debutiren.

Jedoch nicht ohne die Einwilligung Ihres Vaters, mein Kind, merken Sie sich das. Haben Sie es außerdem wohl überlegt? — Sie verlassen eine liebe und friedliche Heimath, in welcher Sie geliebt sind, wo Ihre Gegenwart Freude verbreitet — und was tauschen Sie gegen diese kostbaren Schätze ein?

Die Cabalen des Theaterlebens, den launenvollen Beifall des Publicums und vollkommenen Mangel an allem häuslichen Glück. Sie betreten eine Bahn von Versuchungen und Stürmen und

täuschen Ihren Frieden gegen den möglichen Gewinn ein, auf eine kurze Zeit bewundert zu werden.

— Mein bester Lehrer, hören Sie mich an. Dieser Friede, dieses stille Glück, die Sie so hoch preisen, was sind wohl die? Nun, eine Kette, die uns armen Weiber von der Freiheit entfernt hält, die uns an die elenden Alltagsgeschäfte fesselt, die uns zu Sklavinnen der Häuslichkeit und zu Leibeigenen in der Erfüllung des trivialsten Berufs macht. — Nein, mein Geist sehnt sich nach Freiheit und da diese uns gänzlich verweigert zu werden scheint, so will ich durch das Talent, welches die Natur mir geschenkt, mir eine unabhängige Stellung als Künstlerin schaffen und mich losreißen von all diesen drückenden Fesseln, welche das häusliche Leben zu einem Gefangenleben machen. — Welch schreckliches Unrecht beging nicht die Gesellschaft, indem sie uns dazu verurtheilte, an den Herd gefesselt zu sein.

Der Herr im Mantel zog eine silberne Schnupftabaksdose hervor und murmelte:

— Hm, hm ... ich denke, mein gutes Kind, wir lassen das Thema fallen.

— Ja, wenn Sie so wollen. Aber Sie sehen daraus, daß ich über das, was ich zu thun gedenke, genau nachgedacht habe.

— Das kann ich gerade nicht finden; denn jenes Gerede war viel zu exaltirt, als daß ich darin ein ruhiges Nachdenken hätte entdecken können. Lassen Sie uns jetzt auf den Hauptpunkt, auf die Einwilligung Ihres Vaters kommen.

Sie berathschlagten noch eine Weile; dann trennten sie sich. Der Mann bemerkte beim Abschied:

— Uebermorgen werde ich also nach Kollinge kommen; — darauf entfernte er sich indem er vor sich sagte:

— Ich glaube, bei meiner Künstlerehre, daß alle meine kleinen Schülerinnen aus der Pension der Madame S— etwas verdreht geworden sind. Ich vermuthe stark, daß es von jener verdammten Gouvernante Mamsell Brun herkommt, die dort angestellt war. Sie glaubte, wenn ich mich nicht irre, daß sie hier nach der Erde geschickt sei, um ihr Geschlecht aus dem Joch der Knechtschaft zu befreien.

Bei diesem Gedanken fing er an zu lachen und setzte mit den leichten Schritten eines Junglings seinen Gang fort.

Während die beiden handelnden Personen in diesem kleinen Auftritt sich nach Hause begaben, blieb die dunkele Figur hinter dem Baume stehen. Er stützte seinen Kopf gegen den Stamm und drückte beide Hände fest gegen die Brust.

— O Gott! o Gott! — klagte er, — es ist also wahr, Sie betrügt mich. — O! ich bin also ein Deiner unwürdiger Diener, mein Gott! — ich bin meinen Vorsätzen untreu geworden und habe in meinem Herzen sündige Gefühle für ein strafbares Weib genährt. — Diese Liebe hat mich zu einem Lügner gegen meinen Bruder, meinen redlichen Bruder, gemacht. O Gott! o Gott! welche entsetzliche Qualen erfüllen nicht meine Seele! — Wie erschöpft sank er hinab auf den feuchten Grasboden und umfaßte in stummer Verzweiflung seinen brennenden Kopf. Lange blieb er in dieser Lage; endlich stand

er mit Anstrengung auf und wackelte einige Schritte vorwärts; aber er fiel wieder zu Boden während ein Laut, ähnlich einem gewaltigen Schluchzen, sich aus seiner Brust hervorpreßte.

Am Morgen darauf war der Himmel mit dicken Wolken bedeckt und das dumpfe Sausen in den Bäumen, die heftig gegen das Ufer brausenden Wogen, Alles deutete Sturm an.

Bei dem ersten Tone desselben war der Capitain ganz früh aufgestanden und hatte seinen Curs nach dem Strande genommen. Mit gefurchter Stirne, finsterem Blick und schwerem Herzen stand er da und gab Acht auf den gewaltsamen Ausbruch des Unwetters.

Urda würde nicht mit all ihrer Liebe die Unruhe haben vergelten können, welche ihre Thorheit jetzt den schwachen Vater kostete, welcher bei jedem Windstoß für das Leben seiner Tochter fürchtete.

Barbro hatte Vetter Fabian nach dem Strande wandern gesehen und auch sein trauriges Aussehen bemerkt. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihren künftigen Mann — denn als solchen betrachtete sie ihn — nicht allein mit seinem Kummer zu lassen. Darum band sie eine reine Schürze vor, warf einen Shawl über die Schulter und knüpfte mit einer gewissen Coquetterie ein weißes Halstuch um die Ohren; dann nahm sie einen Seemannsmantel von blauem Fries auf den Arm und trippelte ganz geschäftig dem Vetter Fabian nach, der See zu.

— Herr Du mein Gott! das wird ja Vetter das Leben kosten, daß er so dünngekleidet mitten im Winde steht.

— Vor allen Dingen nicht so schrecklich gethan; freilich weht es, aber so gefährlich ist es nicht, obgleich ich den ganzen Morgen keine Ruhe gehabt.

— Ach! das Mädchen, das Mädchen! welchen Schmerz es uns verursacht! Sehen Sie hier, ziehen Sie den Mantel an, lieber Vetter. — Ich begreife wohl, was Vetter bei der Zunahme des Sturms empfinden muß, der wohl da draußen auf dem Meere ganz entsetzlich ist. — Das liebe Kind! Gott lasse ihm nichts zustoßen!

Jetzt hustete Barbro.

Ob sie weinte, wissen wir nicht; aber was wir vermuthen, ist, daß Barbro's Trosteswortе gerade von der Beschaffenheit waren, die Unruhe bei Demjenigen zu vermehren, den sie trösten sollten.

Der Capitain zog stillschweigend den Mantel an, welchen Barbro eigenhändig zuknöpfte.

— Dank, Barbro, für Dein Wohlwollen gegen einen armen verlassenen Vater. Du bist ein gutes und mitleidiges Geschöpf.

Jetzt war Barbro reichlich belohnt für ihre Mühe, ihre Theilnahme und ihre Fürsorge.

Er hatte sie ja: ein gutes Geschöpf genannt. Es war höchst selten, daß Vetter Fabian sie auf die Weise becomplimentirte; auch beeilte sie sich, und dießmal mit wirklicher Rührung, zu antworten:

— Oh, ich verdiene kein Lob. Alles kommt von meiner großen, meiner tiefen Anhänglichkeit an den

Vetter; einer Anhänglichkeit die, man wahrscheinlich nie in ihrer ganzen uneigennützigen Selbstaufopferung begriffen hat, da dieselbe sich so wenig zeigen konnte.

— Freilich habe ich längst Ihre Anhänglichkeit an mich begriffen, und wird es wieder heiter auf Björnbo, wie es früher war, das heißt: bekomme ich das Mädchen wieder lebend heim, dann wird Barbro sehen, daß ich Ihre Freundschaft zu schätzen und zu vergelten weiß. Gehe jetzt hinauf und schaffe mir Kaffee, denn es wird mir zu lange, bis zum Frühstück zu warten.

Barbro hätte gerne antworten mögen:

— Es gibt nur eine Weise meine Freundschaft zu vergelten, nämlich die, daß Du mich davon befreist, länger eine alte Jungfrau zu bleiben; — aber ach! auch der armen Barbro schwebte das Schickliche vor den Augen und hielt sie zurück.

Welches Glück für den Capitain, daß sie nicht „die Stellung des Weibes, wie sie sein sollte," gelesen; denn dann wäre Gefahr vorhanden gewesen, daß die ehrenwerthe Mamsell stehenden Fußes unten am Meeresufer mit ihrer Freierei herausgerückt wäre. Jetzt hatte sie keine Ahnung davon, daß man an eine solche Reform dachte, und darum kehrte sie ganz bescheiden um und begab sich mit leichtem Herzen hinauf ins Wohnhaus; denn Vetter Fabians Worte gaben ihr alles Recht, die Thüre der Hoffnung ein wenig zu öffnen.

Auf dem Hofe begegnete sie dem Laufjungen des Pastors, welcher mit großer Heftigkeit nach Harald fragte.

— Was ist da los, lieber Anders? Du siehst ja ganz erschrocken aus, und was willst Du Herrn Harald sagen? — fragte Barbro.

— Oh, Herr Jemine, Mamsell, es geht zu Ende mit dem Adjunct. Er wirft lauter Blut aus. Wir fanden ihn gerade wie todt in dem Kollinger Park liegen. Cajsa brachte endlich, nachdem wir nach Hause gekommen, wieder Leben in ihn und dann schrie er nach Herrn Harald. Nachdem er das gesagt, öffnete sich der Mund und die Augen fielen wieder zu, und jetzt liegt er wie eine Leiche in seinem Zimmer. Ich sprang so rasch hierher, daß ich nicht weiß, wie ich den Weg zurückgelegt habe.

— In Gottes Namen, was sagst Du? — schrie Barbro, schlug die Hände zusammen und stürzte hinaus in die Küche, indem sie dem Jungen zurief:

— Gehe hinauf in die Kammer zu Harald, ich werde gleich nachkommen.

In ihrem Schrecken und nur von ihrem guten, mitleidigen Herzen beherrscht, vergaß Barbro Vetter Fabians Kaffee, stürzte hin zu einem kleinen Eckschrank in der Küche und nahm daraus eine Flasche mit Wermuthstropfen, eine mit Roséns Brusttropfen, eine andere mit Hoffmannstropfen, einen Sack mit Fliederthee, einen mit Camillenthee, sodann eine spanische Fliege und ein Glas mit Blutegeln. Als sie alles dieses in einen kleinen Korb gepackt, eilte die gute Barbro aus der Küche hinaus und ohne ein Wort zu sagen, nach der Pfarrwohnung.

Dieses war so rasch gegangen, daß, als der Junge die Thüre zu Haralds Kammer öffnete und bevor er noch ein Wort sagen konnte, Harald durchs

Fenster zu seiner großen Verwunderung Barbro in voller Carriere auf dem Ackerrain springen sah, was ein kürzerer Weg zum Pfarrer war.

— Wo will die Alte so früh Morgens hin? dachte Harald.

In demselben Augenblick öffnete des Pastors Anders die Thüre mit einem:

— Guten Morgen, Herr Harald! Der Adjunct will Sie sprechen und bittet Sie, schleunigst zu ihm zu kommen, denn sehen Sie, er wird es nicht lange treiben, soll ich Ihnen sagen, wenn es nicht schon mit ihm aus ist, denn — — —

— Was ist es, was Du sagst? Ist mein Bruder krank? — rief Harald und ergriff seinen Hut.

— Ja, ja wohl, da hängt es hinaus. Er —

Mehr hörte Harald nicht, sondern war in vier Sprüngen die Treppe hinunter und Barbro auf den Fersen nach.

Die Meierin stand im Hofe und gaffte ihnen ganz verblüfft nach, Sie konnte nicht begreifen, warum die Mamsell Herrn Harald vorausſprang, und auch nicht, warum er ihr wie ein Wirbelwind nachsetzte. Aber zu ihrem Glück erschien des Pastors Anders und so kam Licht in die Sache.

Auf seinem Bett ausgestreckt lag Erland gänzlich leblos. Ueber ihn gebeugt und seine Schläfe mit Branntwein badend stand des Pastors alte Cajsa; aber das wohlwollende Bemühen der Alten schien

ohne alle Wirkung zu sein, denn der junge Geistliche blieb unbeweglich.

Plötzlich flog die Thüre auf und herein stürzte Barbro.

Sie näherte sich dem Kranken und befühlte seine kalte Stirne; und als Harald gleich darauf eintrat, bat sie ihn, nach dem Küster und dem Doctor zu fahren. Selbst nahm sie die Fläschchen mit den Tropfen aus dem Korb und fing an seine Lippen und Schläfe zu reiben; sie riß das Hemd auf und setzte eine spanische Fliege auf die Brust.

Ob nun die Wermuth- und Hoffmannstropfen so stark sind, daß sie Todte erwecken können, oder ob das gewaltige Reiben wirkte, genug, das Blut wurde in Umlauf gesetzt, und nach Verlauf einer Viertelstunde that Erland einen tiefen Seufzer.

Jetzt begann Barbro ihm Roséns Brusttropfen geben zu wollen und befahl, daß man Fliederthee bereiten und ihr, was sie nothwendig hätte, geben sollte, damit sie die Blutegel appliciren könnte. Aber Erland fiel in ein so heftiges Phantasiren, daß Tante Barbro ihm keines der Heilmittel beizubringen vermochte. Während dieser eifrigen Bemühungen kam Harald wieder mit dem Arzt, der gleich bei Strömsfors wohnte. Nachdem er Erland eine Ader geöffnet, verschrieb er Verschiedenes und bat Mamsell Barbro vor allen Dingen keine von ihren Medicinen in den Kranken hineinzupракticiren, sondern ihn der Pflege des Doctors und Haralds zu überlassen.

Barbro, welche fand, daß sie überflüssig sei und

sich außerdem des Kaffees für Fabian erinnerte, kehrte schleunigst nach Hause zurück.

— Woher hat dieser heftige Krankheitsanfall kommen können? — fragte Harald den Arzt und sah den Bruder an, welcher besinnungslos dalag.

— Von irgend einer starken Gemüthsbewegung in Verbindung mit starker Erkältung, — antwortete der Doctor, ein alter erfahrener Mann.

— Theilen Sie mir den Verlauf mit, — fügte er hinzu und fühlte den fliegenden Puls des Kranken.

— Stille! erinnerst Du Dich meines Briefes, Calla? — flüsterte Erland mit der matten Stimme eines Phantasirenden.

— Du darfst i h m — — — Harald, nichts sagen.

Bei diesen Worten wurde Harald von einer schmerzlichen Ahnung ergriffen. Er beugte sich über den Bruder, um seine Worte aufzufangen.

— Ah! — fort, fort! — schrie dieser mit wilder Heftigkeit, und stieß Harald von sich, indem er zu vermuthen schien, daß er mit Calla spräche; — fort! — ich erinnere mich jetzt des Mannes, mit welchem Du beim Pavillon zusammenkamst. — Du hast mich betrogen — — — Du hast mich getödtet — — — Du wußtest ja, daß ich Dich liebe — — Dich, Dich allein in der ganzen Welt.

Erland fuhr während des Phantasirens fort, in einem Augenblick sich selbst wegen der Treulosigkeit gegen Gott und die Grundsätze anzuklagen, denen er gehuldigt, indem er seine Liebe als ein Verbrechen und sich selbst als einen unwürdigen Diener des Herrn betrachtete — im andern Augenblick bettelte er Calla

um Gegenliebe, nannte sie mit den zärtlichsten Namen, schilderte seine Gefühle mit den lebhaftesten Farben, und malte seine Qualen mit einem so rührenden Schmerz, daß derselbe Haralds Brust zusammenschnürte: — im dritten Augenblick raste er in wilder Heftigkeit und ungezügelter Eifersucht bald gegen Calla, bald gegen den Mann im Mantel, bald gegen Harald.

Dieser saß todtenbleich und starrte lauschend den Bruder an. Jedes Wort, das über die Lippen des Bruders kam, machte Haralds Wangen noch bleicher.

Auch der Doctor lauschte und hatte dabei die Augen auf Haralds mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne gerichtet.

Was der Arzt dachte, das sagte er nicht; aber er befahl nur, daß ein Zugpflaster auf die Beine des Kranken gelegt werden sollte.

Als Erland in einen unruhigen Schlummer fiel, stand Harald auf, betrachtete den Bruder mit einem traurigen Blick und murmelte:

— Betrogen von ihr! — Ach, mein Gott, das war etwas viel auf Einmal.

Er strich mit der Hand über die Stirne, als wenn er die peinlichen Eindrücke verjagen wollte; dann wandte er sich an den Doctor mit den Worten:

— Was sagt Onkel von Erlands Zustand?

— Mein Junge, ich fürchte, daß jener kleine Gott dem Tode ein Opfer schenken wird.

— Aber wenn — — — wenn — — er — — Hoffnung bekäme, — sagte Harald mit Anstrengung.

— Die Hoffnung kann von großem Nutzen sein,

wenn die Besinnung zurückkehrt. Jetzt kann er keinen vernünftigen Gedanken fassen.

— Aber wenn er — — — s i e zu sehen bekäme, vielleicht, daß er dann seinen Verstand wieder erhielte.

— Möglich, obgleich ich es nicht glaube; aber die Geheimnisse des Herzens kennt Niemand, nicht einmal der Arzt. Es kommt auf einen Versuch an.

— Ja, laßt uns es versuchen, — sagte Harald wehmüthig.

Einige Augenblicke darauf wanderte er nach Kollinge, während er das folgende stille Gespräch mit sich selbst führte:

— Der Verlust von Calla wird ihm vielleicht das Leben rauben oder das Uebel beschleunigen, das seine schwache Brust uns immer hat befürchten lassen. Er gehört außerdem wahrscheinlich zu Denjenigen, welche nur einmal im Leben lieben. Bei seinen schwärmerischen und verborgenen Leidenschaften ist Entsagung unmöglich. Ach! diese Naturen, welche mit so tiefem Mitleid auf solche Seelen wie die meinige herabschauen, wissen trotzdem nicht, wie viel Entsagung wir, die einfachen Kinder der Prosa, in unserer Brust bergen. — O, Erland, Erland, warum täuschtest Du mein Vertrauen?

Ein tiefer qualvoller Seufzer entwand sich Haralds Brust. Er fuhr fort:

— Ich will mich keinen weichlichen Klagen hingeben, — nein, ich liebe die Wirklichkeit, und in derselben werde ich Trost finden für das, was ich durch Calla verloren. — Wenn er mich nur nicht betrogen hätte, als ich so offen zu ihm sprach. — Doch warum denke ich daran? Nie soll er ahnen,

welchen Schmerz sein Mangel an Vertrauen mir bereitet hat.

Auf Kollinge angekommen, fand Harald Calla allein im gemeinschaftlichen Arbeitszimmer.

— Erland ist sehr krank, — sagte er und heftete seine Augen auf Calla.

— Der Arzt glaubt, daß das Leben in Frage stehe.

— Was sagst Du? Ist Erland krank? — rief Calla, — und gestern war er noch gesund?

— Ja, gestern Morgen; — aber es kann ja vom Morgen bis Abend sich so viel ereignen, besonders wenn man, wie Erland, die Gewohnheit hat in der Nähe des Pavillons von Kollinge Nachts um Zwölfe zu promeniren.

Harald fixirte Calla, welche nur ganz unbedeutend Farbe wechselte, ohne daß sie auf die Anspielung antwortete.

— Calla, — fuhr Harald mit tiefem Ernste fort, — Du erhieltst vorgestern einen Brief von Erland, welchen Du bis jetzt nicht beantwortet hast; auf dieser Deiner Antwort beruht vielleicht sein Leben. Ach, warum gabst Du ihm nicht gestern den Brief, dann hätte vielleicht die unglückliche Entdeckung beim Pavillon nicht stattgefunden, und er nicht zwischen Leben und Tod geschwebt.

— Welche Entdeckung? — fragte Calla heftig.

— Laß uns einen Augenblick als Geschwister mit einander sprechen. — sagte Harald und faßte

Calla's Hand mit einem milden und redlichen Ausdruck im Blick, welcher für eine Weile das Traurige darin venscheuchte.

— Wir sind zusammen aufgewachsen, wozu dient denn Verstellung? — Die Aufrichtigkeit ist ja eine der schönsten Tugenden des Menschen. — Antworte mir deßhalb ehrlich! Warst Du gestern Abend nach elf Uhr am Pavillon.

— Nein, Harald, das war ich nicht, — antwortete Calla und blickte dem Freund ihrer Kindheit offen ins Gesicht.

— Dank, Dank, Calla, — stammelte Harald bewegt.

— Ach! ich wußte im Voraus, daß Du es nicht sein könntest! — fügte er gleichsam bei sich hinzu, — mein Herz sagte es mir.

Er ließ Calla's Hand los und erzählte mit Ruhe den Verlauf von Erlands Krankheit; daß man ihn ohnmächtig im Parke gefunden, daß er dann von einem schweren Blutsturz befallen worden sei und jetzt an einer heftigen Lungenentzündung darniederliege.

Calla hörte ihm mit bleichen Wangen zu.

Harald schloß folgendermaßen:

— Calla, sein Leben hängt vielleicht von der Antwort ab, welche Du ihm giebst. In seinem Brief hat er Dir ja bereits seine Liebe gestanden. Aber fassest Du auch die ganze Kraft jenes Gefühls, welches im Stillen in seinem Herzen entstanden ist, ohne daß er selbst darauf Acht gegeben? — Fassest Du die ganze Wärme und Hingebung desselben? — Ach, Calla, Du mit Deinem reichen, frischen und für alles Schöne offenen Seele würdest seines Lebens

und seines Berufes guter Engel werden, welcher ihn durch Milde und Liebe zu jener Wirklichkeit zurückführen würde, die er jetzt so tief verachtet. Denke Dir, welche schöne Aufgabe die Vorsehung Euch Frauen in diesem Leben gegeben: das milde, versöhnende Princip zu sein, welcher unsere zügellosen Leidenschaften aus dem Sturme zum Frieden und zur Veredlung führt. — Du hast jetzt in Deinen Händen eine reichbegabte, aber schwache Seele.

Laß Deine einfache und wahre Auffassung des Guten und Rechten, Deine reine und sanfte Liebe seine Stütze, sein geistiger Führer werden.

Harald schwieg, unfähig ein einziges Wort hinzuzufügen. Sein Herz schlug heftig.

— Welche auch meine Antwort werden möge, so ist ja Erland jetzt so krank, daß er dieselbe nicht einholen kann, — stammelte Calla.

— Auch verlange ich sie nicht jetzt. — Nein, Du mußt ihm sie selbst geben, wenn er kräftig genug wird, um sich darüber zu freuen oder davon zu leiden, falls er dem Leben zurückgegeben wird.

Was ich jetzt von Dir verlange, ist, daß Du ihn besuchst. Vielleicht wird der Anblick von Dir im Stande sein, sein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen und ihn zur Besinnung und Ruhe zurückzuführen. Du erröthest, aber gieb Dich zufrieden, ich würde Dir nie Etwas vorschlagen, was unpassend wäre.

Onkel Ahlbom ist als Arzt bei Erland anwesend, und übrigens ist es eine Handlung der Barmherzigkeit, welche unmöglich Etwas an sich haben kann, worüber Du zu erröthen brauchst.

Harald hielt wieder inne. Wie viel Muth er während dieses Gespräches entwickelte, das ahnte Calla nicht.

— Kann ich etwas Gutes thun, dann will ich Dich gern begleiten, — antwortete sie.

Kurz darauf stand Calla an Erlands Bett. Er fuhr fort zu phantasiren; als Calla sich über ihn beugte, murmelte er:

— Calla, Calla, warum sagtest Du, daß Du die bessere Stimme in meinem Innern seiest, und täuschtest mich doch so?

— Ich habe Dich nicht getäuscht, — flüsterte sie.

Beim Klange ihrer Stimme fuhr Erland zusammen, schlug die Augen auf und richtete dieselben auf sie.

— Dank, Dank, — stammelte er mit einem matten Lächeln; dann ergriff er ihre Hand und und fügte hinzu:

— Du bist wieder mein guter Engel! — Du bist wieder die Stimme aus meinem Innern, welche so schön von Versöhnung und Liebe sprach.

— Ja, ja, — antworte Calla; aber ihre Lippen waren todtenbleich.

Schon an demselben Abend ließen Harald und Barbro Erland nach Björnbo bringen, damit er besser gepflegt werde. Und wir lassen ihn bis auf Weiteres unter dem Schutz seiner dortigen Freunde.

Am Tage darauf saß Calla in ihrem Zimmer, den Kopf auf die Hand gestützt und den Blick auf den eben erschienenen Tendenz-Roman geheftet: „Die Stellung des Weibes, wie sie sein mußte.“ Dabei hielt sie folgenden stillen Monolog:

— Es ist Etwas à la Sophie Sayer, sagte Harald von diesem neuen Versuch. Sollte wohl etwas Wahres in seiner Aeußerung liegen?

— Nein! der Verleger erklärte ja in seinem ersten Brief, daß dieser mein erster Versuch von Geist zeuge. Er ersucht mich nur, den Tendenz-Roman aufzugeben, weil das ein undankbares Genre ist. — Aber, wenn ich bei Allem diesem doch eine unrechte Bahn betreten? Wenn Harald mit seinem gesunden und klaren Urtheil doch Recht hätte.

Harald und immer Harald; was gehen mich eigentlich Harald und sein Streben an.

Calla machte das Buch wieder zu und stand auf, indem sie sagte:

— Nein, ich fühle, daß ich auf dem Wege fortschreiten muß, auf welchem ich den ersten Schritt gethan. Ich will mit meinem Vater sprechen.

Calla stellte sich vor das Fenster, faltete die Hände und blickte hinauf nach der blauen Himmelsfeste, während sie in Gedanken fortfuhr:

— Du weißt, o Gott! daß ich nur nach dem strebe, was gut und recht ist.

So stand sie da lange Zeit; endlich aber ging sie nach der Thüre mit den Worten:

— Ich muß mit Papa sprechen.

— Ich muß mit Papa sprechen, — sagte in demselben Augenblick Elise, — als sie unten im Saale

an einem der Fenster stand, und ebenfalls ihre Schritte nach dem Comptoir im Hofe richtete, wo Milner saß und schrieb, während er in ein lebhaftes Raisonnement mit sich selber vertieft war.

— Der Fabrikbesitzer D— auf Strömsfors hat also im Namen des Sohnes um Elisens Hand angehalten.

Der junge D— scheint einen aufrichtigen Charakter zu haben, ist der einzige Erbe von Strömsfors Fabrik und Hammerwerk und liebt, wie der Vater behauptet, das Mädchen von Herzen. Wie wir dort waren, kam es mir vor, als wenn Elise auch nicht kühl gegen ihn sei. Welche Freude würde es für mich sein, meine Kinder gut verheirathet zu sehen und wenigstens eines von ihnen in der Nachbarschaft zu haben.

Was Calla anbetrifft, so wird wohl nach jenem Ereigniß mit Erland Verlobung werden, so wie er gesund wird.

Nun ja, warum nicht?

Werner ist, meiner Seele, ein gediegener Alter und wird die Söhne seiner Schwester nicht ohne Brod lassen.

So bin ich denn, Gottlob, von allem Kummer wegen der Zukunft des Mädchens befreit. Ein glücklicher Vater bin ich nicht!

Vergleicht man Urda und mein Mädchen, so muß man zugeben, daß es mir besser, als Werner, gelungen ist, ihnen eine gute Erziehung zu geben.

Das wäre ein schönes Leben geworden, wenn die meinigen angefangen hätten, für die Emancipation der Frauen und dergleichen Unsinn zu schwärmen,

wie die verrückte Urda sich in den Kopf gesetzt hat, man muß aber gestehen, daß die Fehler des Kindes zum Theil durch die Eltern selbst veranlaßt worden sind. Darum konnten die meinigen nie....

Weiter kam Milner nicht in seinem Beglückwünschungsmonolog und in der Selbstzufriedenheit wegen seiner Kinder; dann öffnete sich die Thüre und Elise trat ein.

Der Gang des jungen Mädchen hatte nicht die gewöhnliche Unsicherheit; im Gegentheil, es lag etwas Entschlossenes in ihrem Wesen.

Ich habe Etwas mit Papa zu sprechen, falls Papa nicht abgehalten ist.

— Es paßt um so besser, als ich Dir auch Etwas zu sagen habe, — antwortete der Vater freundlich.

— Komm und setze Dich zu mir, und sage mir zuerst, was Dir am Herzen liegt.

— Wie Papa wissen, habe ich eine ziemlich gute Stimme, — fing Elise an.

— Ja, das weiß ich schon, weil Deine Gesanglehre mich ziemlich viel gekostet; aber seit Du nach Hause zurückgekehrt, habe ich Dich kaum bewegen können, zwei oder drei Mal zu singen, und niemals so, daß es Jemand gehört hat. — Nun weiter.

— Schon während meiner Pensionszeit beschloß ich, als man mir sagte, daß meine Stimme einen ungewöhnlichen Umfang habe, Sängerin zu werden.

Elise sprach langsam und mit Bestimmtheit.

— Sängerin! — rief Milner, welcher in seiner Eigenschaft als Landmann und auf dem Lande geboren und erzogen eine Menge Vorurtheile hatte.

Das Wort Sängerin bedeutete für den einfachen Milner ungefähr dasselbe wie herumreisender Taschenspieler oder dergleichen.

Zu seiner Entschuldigung muß man jedoch anführen, daß er nie im königlichen Theater gewesen, nie Jenny Lind gehört, und daß er in dergleichen Dingen vollkommen fremd war. Nehme man noch dazu, daß er eine bedeutende Portion Eitelkeit besaß und daß er vor Allem, was den geringsten Flecken auf ihn oder seine Familie werfen könnte, eine große Angst hatte.

— Sängerin! was in Gottes Namen sagst Du? Willst Du Sängerin werden? Du, die eine so gute Erziehung genossen und die Tochter eines ehrlichen Mannes bist.

— Bester Papa! laß mich erklären, was ich meine, — antwortete Elise lächelnd; — Du blickst mich ja so erschrocken an, als wenn ich im Begriff stände, ein großes Verbrechen zu begehen.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre und Calla trat ein.

— Das war hübsch, daß Du kamst, — sagte der Vater zu ihr; Elise ist im Begriff, mir schöne Neuigkeiten mitzutheilen, mußt Du wissen.

— Um was handelt es sich?

— Elise will Sängerin werden!

Milner sah Calla mit einer Miene an, als wenn er erwartet hätte, daß sie vor Entsetzen zu Boden stürzen würde.

— Ja, ich weiß es, — antwortete sie mit der größten Ruhe von der Welt.

— War es nichts Anderes? Jeder Mensch muß seinem inneren Rufe folgen.

— Ruf, Sängerin zu werden, was schwatzest Du? — fiel Milner hitzig ein.

— Papa, — bat Elise freundlich, — laß uns die Sache kaltblütig ins Auge fassen. Ich habe eine gute Stimme, ich habe wirklich musikalische und, wie ich glaube, auch dramatische Anlagen; was ist natürlicher, als daß ich eine Laufbahn wähle, auf welcher diese meine Anlagen sich geltend machen können. Schauspielerin zu sein, ist nichts anders, als Künstlerin zu sein.

Man genießt als Künstler Achtung und führt das angenehmste Leben, weil man frei und nur von seinem Talent abhängig ist. — Es ist nur hier im Dorf und in den Augen von unwissenden Leuten, daß man Vorurtheile gegen den Schauspielerberuf hat. Aber ein aufgeklärter Mensch hütet sich, etwas so Einfältiges auszusprechen.

— Einfältig oder nicht, so will ich nicht, daß eins meiner Kinder Comödiantin werden soll, — antwortete Milner fast streng.

— Du bist nicht arm und brauchst nicht die elende Rolle zu übernehmen, andere Leute für Geld zu amüsiren.

— Bester, guter Papa, spreche um Gottes willen nicht so, es klingt denjenigen, die nicht gewohnt sind, eine solche Sprache zu hören, so sonderbar.

Elise lächelte.

— Wenn wir recht nachdenken wollen, so verkaufen und kaufen wir Alle vom Reichsten bis zum Aermsten. Du verkaufst Dein Korn und ich lasse

meine Stimme bezahlen. Du cultivirst das Feld, ich meine musikalischen Anlagen.

Mein Gott, siehst Du nicht ein, mein gutes Papachen, daß das Eine unmöglich mehr erniedrigend sein kann, als das Andere?

— Höre mal, Elise, ich sitze nicht hier, um von Dir Unterricht zu nehmen. — Du magst Stimme haben oder nicht, das kommt auf Eins heraus; aber das ist gewiß, daß Du nicht Sängerin werden darfst, es möge nun eine noch so große Ehre damit verbunden sein. — Ich will es nicht sehen und nichts davon wissen, daß Du die Theaterbretter betretest. Uebrigens werden wohl alle die Ideen da zusammenstürzen, wenn ich Dir mittheile, daß der junge D— um Deine Hand anhält, und daß mein bestimmter Wille ist, daß Du seine Hand annimmst.

Calla stützte ihr Haupt auf ihre Hand und betrachtete die Schwester. — Elise wechselte wieder ein wenig Farbe, und antwortete mit derselben Ruhe, mit welcher sie die ganze Zeit gesprochen:

— Gewiß kann es nicht Deine Meinung sein, lieber Papa, mich zu Etwas zu zwingen, was ich selbst nicht will. — Wir leben nicht in den Zeiten, in welchen die Töchter eine Handelswaare in den Händen der Eltern waren, die sie nach Belieben an den Meistbietenden verkaufen konnten. — Nein, die Gesellschaft hat uns wirklich das Recht eingeräumt, auch eine Stimme mit zu haben; und da ich unter keinen Umständen auf dasselbe zu verzichten gedenke, oder mich lebenslänglich zur Sklavin eines Mannes zu machen, so wage ich es, dem jungen D— eine bestimmte abschlägige Antwort zu geben.

— Was sagst Du? Du gibst D— eine abschlägige Antwort?

— Ja, Papa. — Ich habe übrigens beschlossen, mich nicht zu verheirathen; denn dieses Abquälen für die materiellen Bedürfnisse, diese Rolle der ersten Dienerin im Hause, welche eine Frau spielt, kommt mir viel zu elend vor, als daß ein freier Mensch darnach streben könnte. — Wenn Weib und Mann eine gleiche Stellung einnehmen, und die Eine sich dem Andern nicht unterzuordnen braucht, wenn sie dieselben Freiheiten und Rechte erhalten, dann, Papa, kann ich mich vielleicht dazu entschließen zu heirathen; bis dahin bleibe ich Künstlerin.

— Gegen meinen Willen?

— Ja, wenn ich nicht Deine Einwilligung erhalte, so werde ich es gegen Deinen Willen, — antwortete Elise mit milder Stimme, und ergriff die Hand des Vaters, welche sie küßte.

— Kind, Kind, Du stehst im Begriff, Deinem Vater einen großen Kummer zu bereiten, — sagte Milner mit einem schmerzlichen Ausdruck.

— Nur einen eingebildeten, bester Papa; denn wenn Papa mit seinem gesunden und klaren Verstand darüber nachdenkt, so wird Papa die Sache von einem ganz anderen Gesichtspunkt betrachten.

Dann erwähnte Elise, daß es ihr gelungen sei, durch ihren früheren Musiklehrer, Herrn Z—, das Versprechen zu erhalten, bei dem königlichen Theater als Debutantin oder als Schülerin angenommen zu werden.

Mit finsterer Miene hörte Milner der Tochter zu, und als sie zu Ende war, sagte er nur:

— Verlasse mich. Wir werden den Nachmittag weiter mit einander sprechen.

— Du bist doch nicht böse? — fragte Elise.

— Gehe, und erinnere Dich, daß wenn Du einmal die Bühne betreten hast, Du nie mehr über meine Schwelle kommen darfst, — antwortete er und schob sie von sich.

Elise entfernte sich ganz unruhig.

Milner und Calla waren allein. Der Vater saß gedankenvoll da und schien ganz die Anwesenheit der andern Tochter vergessen zu haben. Ein unterdrückter Seufzer entrang sich seiner Brust. Nach langem Schweigen blickte er auf und sah Calla, welche mit zärtlicher Theilnahme ihre Blicke auf den Vater gerichtet hatte.

— Was sagst Du von dem da? Habe ich nicht Grund mich glücklich zu schätzen, da eines *meiner* Kinder erklärt, mir nicht gehorchen zu wollen?

Milner sprach mit Bitterkeit. Er stand auf und fing an im Zimmer auf und ab zu gehen.

— Aber, Papachen, das ist ja kein Grund sich zu grämen, — antwortete Calla, sprang hin zum Vater und legte ihre Hand auf seine Schulter, indem sie heiter hinzufügte:

— Denke Dir nur, welche Freude und welcher Stolz es für uns Alle sein würde, wenn Elise einst eine ebenso berühmte Sängerin wie Jenny Lind würde. — Denke Dir: Deine Tochter eine zweite Jenny Lind!

— Höre mal, Mädchen, ein Mal für alle Mal. Ich *will* keine Künstlerin zur Tochter haben. Ich will nicht von dergleichen Dingen *sprechen hören*.

Ach! ich war vor Kurzem so vergnügt und so froh, und dankte Gott, daß er mir den Schmerz erspart hatte, ein Kind gleich Urda Werner zu besitzen.

Jetzt — jetzt kommt Elise und zerstört mir all diese Freude, welche die Zukunft mir versprach; — aber Du, Calla, wirst mir keinen Kummer bereiten.

— Keinen Kummer, — fiel Calla schmeichelnd ein; — aber auch ich habe Dir Etwas anzuvertrauen.

— Etwas anzuvertrauen? — Oh, das zu errathen, wird mir nicht schwer fallen; und wie ich hoffe, so ist es nicht von einer solchen Natur, daß ich mich zu beunruhigen brauche.

Der Vater strich freundlich mit der Hand über das seidenweiche Haar des jungen Mädchens.

— Nein, Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen, obgleich ich fürchte, daß Du das, was ich sagen will, nicht errathen kannst.

— Mädchen, hast auch Du etwas Böses im Sinn?

— Böses? Papa!

Calla sah den Vater mit einem unwiderstehlichen, zärtlich vorwurfsvollen Blick an.

— Papa, laß mich mit Dir sprechen, als wärest Du mein zweites Ich.

— Nun, laß mal hören.

Milner setzte sich und Calla nahm Platz an seiner Seite, während seine eine Hand eine der ihrigen hielt.

— Papa; ich habe die Absicht, als Schriftstellerin aufzutreten, und eine Arbeit von mir ist bereits gedruckt . . . . .

— Du bist also ein Blaustrumpf, Kind! — stöhnte der arme Vater und starrte die Tochter an.

— Ich bin Schriftstellerin.

— Kind, Kind, Ihr habt Euch gegen mich verschworen! — rief Milner.

— Ach! Papa, fühlst Du Dich denn nicht glücklich darüber, daß Deine Töchter nicht zu jenen Alltagsweibern gehören, welche ihre alten Gewohnheiten wiederkäuen und sich in stumpfer Dummheit unter Jahrhunderte alte Vorurtheile beugen?

Papa, glaube nicht, daß eine blinde Eitelkeit oder eine überspannte Phantasie mich dazu bewogen haben, Schriftstellerin zu werden. Nein, ich habe mich durch edlere Beweggründe zu dieser Schrift berufen gefühlt. In demselben Maße, in welchem sich mein Verstand entwickelte, erweiterte sich auch mein Gesichtskreis, und ich fing an über die Stellung des weiblichen Geschlechts im Leben nachzudenken.

Einige kleine poetische Versuche während meiner Pensionszeit, welche von meinen Mitschülerinnen und Lehrerinnen mit Beifall aufgenommen wurden, sowie auch die Erklärung der ersten Gouvernante, Mamsell Brun, daß ich wirklich Talent besäße, um als Schriftstellerin aufzutreten, bewirkten, daß ich die Zeit, welche ich zu Hause gewesen dazu benutzt habe, die Schritte auf der Schriftstellerlaufbahn zu thun, und das lediglich, um mein Geschlecht zu emancipiren . . . . .

— Emancipiren, emancipiren! — wiederholte Milner.

— Ja, meinst Du nicht, daß das nöthig ist?

— Calla, Calla, auch Du beschwörst Kummer

auf das Haupt Deines Vaters herab. Was hast Du geschrieben? antworte sofort.

Calla nannte ihre Arbeit. Wir übergehen die Worte des Aergers und des Zornes, welche Milner aussprach.

Calla, die einschmeichelnder und vielleicht gutmüthiger und weniger egoistisch als Elise war, empfand in Folge dessen ein Unbehagen bei dem Schmerz, welchen der Vater an den Tag legte. Sie suchte durch ihre Zärtlichkeit das Bittere ihrer Mittheilung zu mildern.

Aber jene Enthüllungen waren zu plötzlich gekommen und standen in geradem Widerspruch mit dem, was der Vater in Beziehung auf seine Töchter wünschte; und wir müssen einräumen, daß Milner gar zu sonderbare Begriffe von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen hatte, als daß es über sich hätte gewinnen können, seine Töchter in diesen beiden Eigenschaften auftreten zu sehen.

Er, welcher sie bereits in der Einbildung mit wohlhabenden, um nicht zu sagen reichen, Männern verheirathet und sich selbst als den glücklichsten Familienvater von der Welt gesehen, er wurde jetzt damit bedroht, daß die Eine nach Stockholm reise, um auf dem Theater aufzutreten und ausgepfiffen oder applaudirt zu werden, was er für gleich schimpflich hielt, und die Andere sich an einem Schreibtisch niederließe, um sich in ihre Phantasieen zu vertiefen, und so exaltirt und zerstreut zu werden, daß sie weder wie andere Menschen sprechen, noch antworten könnte, sondern immerwährend aus Zerstreutheit Sottisen machte, ohne fähig zu sein, Freude und

Gemüthlichkeit um sich zu verbreiten; und dies Alles bloß deshalb, weil sie auf den Einfall gekommen war, das Publikum mit ihren lehrreichen Romanen unterhalten zu wollen.

Milner empfand Etwas gleich einem Schauder bei dem Gedanken, daß seine hübsche, blühende und muntere Calla eine solche schriftstellernde Maschine werden sollte, die damit enden würde, halbverrückt auszusehen und ganz verrückt zu werden.

Gewiß waren solche Gedanken sehr niederschlagend für den armen Landmann, welcher das Solide hier im Leben liebte und das Dichten nur als ein Spiel in müßigen Stunden betrachtete.

Er begann von Calla's Liebe zu Erland zu sprechen, welche er (Milner) selbst wahrgenommen hatte, sowie von ihrer Pflicht, sich zu verheirathen, von Erlands glänzenden Eigenschaften, von „Gold und grünen Wäldern", Alles in der lobenswerthen Absicht, ihre Gedanken von den tollen Schriftstellerideen abzulenken.

— Ach, mein Kind, Erland würde sterben, wenn er Dich nicht zur Gattin bekommt, — schloß Milner, welcher das gute Herz seiner Tochter kannte.

— Papa, ich habe niemals gesagt, daß ich mein Leben unverheirathet zuzubringen gedenke; es wird davon abhängen, ob Erland und ich unsere Ideen in Einklang bringen können; aber auch das wird mich nicht abhalten, auf dem Wege fortzuwandeln, den ich mir vorgezeichnet, um Licht über die unglückliche Stellung meines Geschlechts zu verbreiten.

Calla wurde hier unterbrochen, denn die Post kam und Milner mußte das Felleisen öffnen. Es

waren zwei Briefe darin an Calla. Der eine war von ihrem Verleger, welcher ihr mittheilte, daß die zweite kleine Arbeit gedruckt worden sei. Das junge Mädchen hatte dasselbe ohne alle Ansprüche auf Reform oder Prätension, ihre Ideen geltend zu machen, geschrieben.

Es war lediglich das Product ihrer Einbildung, lebendig, anmuthig und ohne alles Jagen darnach, Aufsehen zu erregen.

Der Verleger fügte der Nachricht vom Druck einige schmeichelhafte und aufmunternde Worte von dem Erfolg, den er ihr prophezeite, hinzu, und bestärkte sie darin, auf der Laufbahn, die sie gewählt, zu beharren. Der andere Brief dagegen war von ihrer früheren Lehrerin, Mamsell Brun, welche ihre Schrift von der Emancipation des Weibes auf das überschwenglichste lobte und sie aufmunterte, fortzufahren und nicht müde zu werden.

Die Schmeichelei ist ein Gift und diese beiden Briefe, welche so vollkommen geeignet waren, der Eitelkeit zu schmeicheln, brachten alle andern Eindrücke im Herzen des jungen Mädchens zum Schweigen; dasselbe wurde von einer unwiderstehlichen Begierde ergriffen, berühmt zu werden, was man bei dem Manne Ehrgeiz, bei dem Weibe aber schlecht und recht Eitelkeit nennt.

Jetzt glaubte Calla, sie sei von Natur mit Genie begabt, und dachte sich bereits als diejenige, welche alle Frauenzimmer, deren Namen in der Literatur irgend einen Werth hätte, verdunkeln würde. Sie würde eine Sonne werden, die mit ihrer Pracht alle diese, jetzt in ihren Augen so kleinen Gestirne, über-

strahlte. Sie würde eine zweite Madame Staël, ein George Sand werden.

Arme Calla! wie weit führte Dich nicht jetzt Deine Phantasie, wo die Stimme der Vernunft sich nicht geltend machen konnte, um Dich daran zu erinnern, daß wir in der Literatur Frauen haben, die so hoch stehen, daß es keine leichte Sache ist, sie zu erreichen, geschweige denn zu übertreffen. Wenn man aber neunzehn Jahre alt ist, dann sieht man Alles, vorzüglich aber seine eigenen Verdienste, durch ein Vergrößerungsglas.

Die natürliche Folge dieser gesteigerten Eitelkeit war, daß sie, als der Vater und sie das Gespräch wieder aufnahmen, Alles aufbot, um ihn dazu zu bewegen, auf ihre Seite überzugehen. Sie liebkoste ihn, sie schmeichelte seiner väterlichen Eigenliebe, sie sprach davon, einst eine zweite Frederika Bremer oder Frau Carlén zu werden; ganz als wenn das eine abgemachte Sache gewesen wäre. Wie sie jetzt da sprach, schmeichelte und liebkoste, gelang es ihr wirklich, den Vater in eine ganz andere Gemüthsstimmung zu versetzen.

— Nun, mein Gott! wenn Du glaubst auf die Weise glücklich werden zu können, so schreibe denn, liebes Kind! — Freilich hätte ich lieber gesehen, daß Du schlecht undr echt ein Weib geblieben wärest.

Auf diese Weise hatte Calla den Vater dazu bewogen, den ersten Schritt zu thun; jetzt galt es, ihn nach und nach zu anderen Concessionen, von denen sie träumte, zu bewegen, damit sie ihr Leben nach den Grundsätzen einrichten könnte, welche sie in Beziehung auf die Stellung des Weibes festhielt.

Nachmittags kam Herr Z—, Elisens früherer Musiklehrer, und es fand eine lange Berathung in Beziehung auf ihr Engagement am Theater statt. Milner war böse, fast erbittert, aber all sein Zorn, alle seine ablehnenden Antworten scheiterten an Elisens Antwort:

— Geliebter Papa, gibst Du nicht Deine Einwilligung, so werde ich Sängerin gegen Deinen Willen.

Und seine Antwort darauf war:

— Werde Sängerin, weil Du so willst, aber kehre nachher nie in das Vaterhaus zurück.

Und damit war die Unterhandlung geschlossen.

(Ende des ersten Bandes.)
